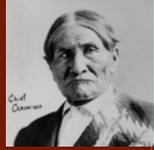


# AMERINDIAN RESEARCH

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



ZUM 100. TODESTAG DES APACHE-HÄUPTLINGS GERONIMO



ALEXANDER VON HUMBOLDTS VISION

der altindianischen Kulturen



DIE LEWIS- UND CLARK-EXPEDITION –  
Ein amerikanisches Heldenepos?



FRANZ ENGEL AUS RÖBEL (MECKLENBURG)  
als Botaniker in Südamerika



PANFLÖTENMUSIK IN DEN MITTLEREN ANDEN



REZENSIONEN | KURZBERICHTE | AUSSTELLUNGEN

**Coverbild:**

Geronimo auf Fotos von 1886; Library of Congress, Prints and Photographs Division Washington

**Backcover:**

Alexander von Humboldt; Öl auf Leinwand von Friedrich Georg Weitsch, 1806; Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Alte Nationalgalerie Berlin

printmix  
herr sickinger  
am waldrand 8  
018209 bad doberan  
tel.: 038203-739173

**Impressum:**

AmerIndian Research. Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.

ISSN: 1862-3867

Gegründet im Jahr 2005.

Englische Übersetzung der Einleitungen von Robert A. Oeser, Brattleboro, VT (USA). Spanische Übersetzungen von Christian Voggenreiter.

Die Preisangabe dieser Zeitschrift (inklusive Versand) gilt für Deutschland.

**Verlag:**

Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen), Bergstr. 4, 17213 Fünfseen / OT Rogeez

Tel. 039924-2174 (abends), E-Mail: Amerindianresearch@gmx.de,

Homepage: <http://www.amerindianresearch.de>

Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch

Redaktionsteam: Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Rudolf Oeser

Mitarbeiter: Astrid Karsch, Frank Langer

Satz und Layout: Rudolf Oeser

gedruckt bei printmix24, Bad Doberan

**Redaktionsanschrift:**

AmerIndian Research, Dr. Mario Koch, Bergstr. 4, 17213 Fünfseen/OT Rogeez

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag. Manuskripteingendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge.

Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

**Bankverbindung:**

Commerzbank Rostock-Roggentin

Konto 190 99 77 01

BLZ 130 400 00

BIC: COBADEFFXXX

IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01



*Liebe Leserinnen und Leser,*

im März waren wir auf der Leipziger Buchmesse und haben dort mit großzügiger Unterstützung des Persimplex-Verlages aus Wismar auch unsere Zeitschrift vorgestellt. Außerdem konnten wir in Leipzig einige sehr interessante Kontakte knüpfen. Davon werden Sie als unsere Leser auch wieder profitieren.

Wir haben in den letzten Wochen über neue Beiträge nachgedacht und können Ihnen einige interessante Themen versprechen. Ausgrabungen in Peru und Argentinien, Fragen zur Besiedlung Amerikas oder Musik in Amerika sind nur einige der Themen, die wir in der nächsten Zeit vorstellen werden.

In diesem Jahr begehen wir am 5. Mai den 150. Todestag des auch als "wissenschaftlicher Wiederentdecker Amerikas" bezeichneten Alexander von Humboldt (14.09.1769–06.05.1859). Humboldt war auf vielen Gebieten tätig, forschte in Botanik, Zoologie, aber auch in Ethnologie oder Demographie. Humboldt machte sich nicht nur einen Namen durch seine hervorragenden und publikumswirksamen Publikationen, sondern auch durch seine Vorlesungen in Berlin, die Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts von Akademikern und Handwerkern gleichermaßen besucht wurden.

Über Humboldts Beziehungen zu den "Indios" berichtet der Beitrag von Prof. Ursula Thiemer-Sachse in diesem Heft. Noch heute genießt Alexander von Humboldt in Amerika große Verehrung. Gründe dafür können Sie hier nachlesen.

*Ihr Redaktionsteam,  
Dr. Mario Koch*

---

## Inhalt:

<i>Rudolf Oeser</i>	<b>Zum 100. Todestag des Apache-Häuptlings Geronimo</b>	S. 68
<i>Ursula Thiemer-Sachse</i>	<b>Alexander von Humboldts Vision der altindianischen Kulturen und seine Erfahrungen mit den zeitgenössischen Indianern</b>	S. 70
<i>Uwe Pfullmann</i>	<b>Die Lewis- und Clark-Expedition – Ein amerikanisches Heldenepos?</b>	S. 77
<i>Ernst Probst</i>	<b>Sacajawea – Die indianische Volksheldin</b>	S. 81
<i>Franziska Koch</i>	<b>Franz Engel aus Röbel (Mecklenburg) als Botaniker in Südamerika</b>	S. 83
<i>Ilka Sohr und T. Roder</i>	<b>Projekt zur Wiederauswilderung gefangener Wildtiere im amazonischen Bolivien</b>	S. 89
<i>Arne Seringer</i>	<b>Panflötenmusik in den mittleren Anden – das Beispiel Sikuri</b>	S. 93
<i>Berichte /Informationen</i>	<b>UNESCO-Weltkulturerbe: Nasca – die Wüste als Weltkulturerbe</b>	S. 102
	<b>Der Rio de la Plata fließt durch Rom? Der Brunnen auf der Piazza Navona</b>	S. 105
	<b>Der lange Weg der Vermont-Abenaki</b>	S. 107
	<b>200 Jahre Karl Bodmer</b>	S. 110
	<b>"The Long Road to Ard Field"</b>	S. 111
	<b>Neue Entwicklungen im Fall Leonard Peltier</b>	S. 115
	<b>Zum Tode von Robert Robideau</b>	S. 115
<i>Rezensionen</i>		S. 119

*Außerdem finden Sie Informationen zu aktuellen Ausstellungen.*



## Zum 100. Todestag des Apache-Häuptlings Geronimo

*Rudolf Oeser*



Geronimo, um 1886 [Library of Congress, Prints and Photographs Division, LC-USZ62-36613]

Geronimo wurde 1829 am Gila River als viertes von acht Kindern geboren. Sein Vater, ein Nednhi-Apache namens Taklishim, starb etwa 1835 an einer Krankheit. Seine Mutter Juana war eine Bedonkohe-Apache. Den Namen Geronimo erhielt er wahrscheinlich von Mexikanern, er wurde dann aber allgemein benutzt.

1846 nahm er mit 17 Jahren an seinem ersten Kriegszug teil und heiratete wenig später eine Frau namens Alope. Im Sommer 1858 wurden seine Mutter, seine Frau und seine drei Kinder bei Casa Grande in Sonora (Mexiko) von Mexikanern getötet. Geronimo befand sich damals mit etlichen anderen Männern im nahe gelegenen Janos, um Alkohol zu besorgen.

1859 unternahm Geronimo unter der Leitung älterer Häuptlinge einen Rachefeldzug nach Mexiko; in

den 1860er Jahren folgten weitere Raubzüge nach Mexiko. Er wurde in diesen Kämpfen insgesamt acht Mal verwundet. 1862 starben eine weitere Frau und ein Kind durch die Mexikaner.

Geronimo lebte bis in die 1880er Jahre stets mit zwei Frauen zusammen, später nur noch mit je einer. Insgesamt war er in seinem Leben mit acht Frauen verheiratet. Zwei Frauen (Alope eingerechnet) und vier seiner Kinder wurden von Mexikanern getötet.

Die Auseinandersetzungen mit den USA begannen 1861 am Apache Pass, als es zwischen den Chiricahua-Apache unter Cochise und den US-Truppen zu einer gegenseitigen Hinrichtung von Geiseln kam. Geronimo war bei diesen Ereignissen anwesend und beteiligte sich in den Folgejahren an den Kämpfen von Cochise und Victorio.

Nach Cochises Tod 1874 nahmen die Angriffe der Apache auf Mexikaner wieder zu, wonach die Apache sich stets wieder in ihre Reservation am Apache Pass zurückzogen. Schließlich schlossen die Behörden die Reservation am Apache Pass und siedelten die Chiricahua nach San Carlos um. Daraufhin floh Geronimo in die mexikanische Sierra Madre.

Er vereinigte sich dort mit Nednhi-Apache, die von Juh geführt wurden, und begann Überfälle auf die amerikanische Seite der Grenze.

Im April 1877 erklärte sich Geronimo bereit, nach San Carlos zu gehen. Dort verblieb er den Rest der 1870er Jahre, obwohl er zwischenzeitlich gemeinsam mit Juh einen Raubzug nach Mexiko unternahm. Diese und ähnliche Zwischenfälle führten im Sommer 1881 schließlich zum Endstadium der Apache-Kriege.

Nachdem im August 1881 der Apache-Prophet Nakaidoklini vom Militär erschossen worden war, verließen Geronimo, Juh, Naiche und Chato mit ihren Anhängern im September 1881 die Reservation San Carlos und gingen über die mexikanische Grenze.

Im April 1882 überfiel Geronimo mit einigen anderen Kriegern San Carlos, tötete den Polizeichef und veranlasste den Mimbrenño-Häuptling Loco, aus der Reservation zu fliehen. Sie gingen nach Mexiko, um sich mit den Leuten von Nana zu vereinigen.

Schließlich erhielt General George Crook (1828-90) Ende 1882 den Befehl, die Situation zu beruhigen. Er stellte eine Anzahl Apache-Scouts ein und sandte im Mai 1883 mit mexikanischer Erlaubnis US-Truppenkontingente in die Sierra Madre. Die Soldaten griffen Chatos Lager an und bewirkten, dass mehrere der Apache-Führer in die Reservation zurückgingen. Auch Geronimo folgte im März 1884 dem Druck und ging nach San Carlos zurück.



Geronimo, um 1907 [Library of Congress, Prints and Photographs Division, LC-USZ62-68504]

Als die Behörden 1885 den Apache verboten, weiterhin Tiswin zu trinken, ein traditionelles alkoholisches Getränk, dessen Missbrauch schon mehrfach Unruhen ausgelöst hatte, brachte dies die Apache in Aufruhr. Da sie wegen ihrer Undiszipliniertheit eine Verhaftung fürchteten, gingen Geronimo, Naiche, Nana und 150 weitere Leute im Mai 1885 erneut nach Mexiko.

Sie wurden unverzüglich von Crook verfolgt und am 25. März 1886 am Cañon de los Embudos gestellt. Geronimo gab auf und erklärte sich bereit, Crook freiwillig zu folgen. Wenige Tage später flüchtete er mit Naiche und einigen anderen jedoch erneut. Sie fürchteten wohl eine Deportation nach Florida. Schließlich wurde Crook am 12.4.1886 von seinem Kommando abgelöst und durch den energischen General Nelson A. Miles (1839-1925) ersetzt.

Miles bot 5.000 Soldaten und einige hundert Apache-Scouts auf, um Geronimo und seine 24 Männer zu fangen.

Am 15.7.1886 kam es zu einem Treffen mit der Armee, doch konnte Geronimo mit seinen Leuten entkommen. Am 4.9.1886 gab Geronimo dann endgültig auf.

Geronimo, etliche andere "Unruhestifter" sowie Hunderte friedlicher Apache wurden mit der Eisenbahn in die Forts Picken und Marion bei St. Augustine nach Florida deportiert. Am 1.5.1887 erfolgte die Verlegung in die Mount Vernon Barracks in Alabama. Erst zu dieser Zeit kamen die deportierten Apache wieder mit ihren Familien zusammen. Nachdem viele der Apache an Tuberkulose, Sumpffieber und anderen Krankheiten gestorben waren, durfte ein Teil der Apache zurück in den Südwesten. Unter ihnen befand sich Geronimos Mescalero-Frau mit den Kindern Lenna und Robert (Robbie). Robert wurde später ein erfolgreicher Rinderzüchter. Bei Geronimo blieb nur noch eine Frau mit der Tochter Eva. Schließlich konnten Geronimo und die anderen Chiricahua-Apache lediglich das Angebot ihrer alten Feinde, der Comanche, annehmen, die Reservation bei Ft. Sill im Indian Territory mit ihnen zu teilen. Acht Jahre nach Kriegsende erfolgte im Oktober 1894 die Verlegung der gefangenen Apache in das westliche Oklahoma, das sie weitere 18 Jahre nicht verlassen durften.

In Oklahoma beschäftigte sich Geronimo mit Baseball, etwas Landwirtschaft und wurde 1903 Mitglied der Dutch Reformed Church. 1905 heiratete er seine achte Frau, von der er sich aber bald trennte. 1905/06 diktierte er seine Lebensgeschichte. Im Februar 1909 fiel Geronimo bei der Rückkehr aus einer benachbarten Ortschaft betrunken aus einem Wagen und lag die ganze Nacht in kaltem Regen. Er wurde am nächsten Tag in ein Militärhospital gebracht, erkrankte an einer Lungenentzündung und starb am 17.2.1909.

#### Literaturauswahl

##### Betzinez, Jason

1987 I Fought with Geronimo; University of Nebraska Press

##### Davis, Britton

1976 The Truth About Geronimo; University of Nebraska Press

##### Debo, Angie

1970 A History of the Indians of the United States; University of Oklahoma Press

##### Dockstader, Frederick J.

1977 Great North American Indians: Profiles in Life and Leadership; A Norback Book, Van Nostrand Reinhold Company New York

##### Geronimo

1996 Geronimo: Ein indianischer Krieger erzählt sein Leben; Lamuv Nr. 162 Göttingen

##### Hoxie, Frederick E.

1996 Encyclopedia of North American Indians; Houghton Mifflin Company, Boston, New York

##### Lockwood, Frank C.

1987 The Apache Indians; University of Nebraska Press

(Entnommen aus: Rudolf Oeser, 500 Indianerbiografien Nordamerikas, 2005)

# Alexander von Humboldts Vision der altindianischen Kulturen und seine Erfahrungen mit den zeitgenössischen Indianern

*Ursula Thiemer-Sachse*

Alexander von Humboldt (1769–1859) gilt als der Wiederentdecker Amerikas. Humboldts Leistung in Auswertung seiner berühmten Reise von 1799 bis 1804 nach Spanisch-Amerika stellt den eigentlichen Beginn humanistischer deutscher Lateinamerika-forschung dar. Er erklärte in seinem bedeutenden, die Kenntnisse seiner Zeit zusammenfassenden Werk "Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung": "Wissen und Erkennen sind die Freude und die Berechtigung der Menschheit; sie sind Theile des National-Reichthums."<sup>1</sup> In Humboldts natur- und humanwissenschaftlichen Erkenntnissen, in seinem Humanismus und seinem Erkenntnisoptimismus manifestiert sich ein wesentlicher Teil unseres reichen Erbes. Auch im Jahre des Gedenkens seines Todes vor 150 Jahren gilt es nach wie vor, den progressiven Gehalt von Humboldts Beitrag zu verdeutlichen, seine Stellung in der Wissenschaftsentwicklung historisch zu fassen und seine Bedeutung für die gegenwärtige Gesellschaftsanalyse aufzuzeigen, wobei eine kritische Distanz angezeigt ist, müssen wir ihn doch auch als Sohn seiner Zeit sehen.

Alexander von Humboldt is regarded as the re-explorer of America. His achievement of evaluating his famous 1799–1804 journey to Hispanic-America represents the real beginning of German humanistic research in Latin America. In his important summary work of the knowledge of his time, "Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung" [Cosmos: A Sketch of the Physical Description of the Universe], he explained: "Learning and discovery are the joy and affirmation of mankind; they are parts of the wealth of the nation." An essential part of our rich inheritance manifests itself in Humboldt's natural and human scientific knowledge, in his humanism, and in his optimistic outlook on knowledge. Also this year, remembering his death 150 years ago, it is still worth making clear the progressive content of Humboldt's contribution, to understand the historical dimension of his place in the development of science and to show his importance for present day social analysis. In doing so, a critical distance is required, for we must also see him as a son of his time.

Alexander von Humboldt (1769–1859) es considerado como el redescubridor de América. El rendimiento de Humboldt, que consistió en el análisis de su famoso viaje a la América española entre 1799 y 1804, representa el principio de la investigación humanística alemana de Latinoamérica. En su importante obra, "Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung" ("Cosmos. Borrador de una cosmografía física"), en la que reúne los conocimientos de su época, declaró: "El saber y el conocimiento son la alegría y el derecho de la humanidad y son parte de la prosperidad de una Nación." Tanto por sus conocimientos, sobre la ciencia humana y las ciencias naturales, así como por su humanismo y su optimismo con respecto al conocimiento, Humboldt puso de manifiesto una parte fundamental de nuestra valiosa herencia. Hoy en día (en el año de la conmemoración de su muerte hace 150 años), igual que antes, es válido aclarar el contenido progresivo de la contribución de Humboldt, captar históricamente su posición en el desarrollo de la ciencia y demostrar su importancia para el análisis de la sociedad, aunque es aconsejable matener críticamente distancia, puesto que tenemos que verle como un hijo de su época.

Humboldt stand in der Tradition von Aufklärung und Rationalismus, welche die Vorstellung vom idyllisch und ohne Sorgen lebenden "edlen Wilden" als Ausgleich gegenüber dem harten Existenzkampf in der eigenen Gesellschaft propagierten. Man strebte den idyllischen sogenannten Naturzustand als Erlösung aus allen Konflikten an, verherrlichte ihn. In diese Zeit gehören die Ansätze zur Unterscheidung von "Natur"- und Kulturvölkern, die in der völkerkundlichen Forschung und Theorienbildung so verhängnisvolle Irrwege mit sich brachte. Der menschlichen Gesellschaft, das sei in diesem Zusammenhang einmal deutlich gesagt, ist Kultur immanent, Kultur als Lebensweise der einzelnen Völker und Gruppen. Einen kulturlosen Zustand hat es für die Menschheit nie gegeben. Andererseits ist auch die Abhängigkeit von der Natur mit

fortschreitender Kulturentwicklung keineswegs kleiner geworden, hat sich nur qualitativ verändert. In diese Gesamtproblematik ist das Wirken Humboldts einzuordnen. Er hat die Ursachen für die ungenaue und lückenhafte Berichterstattung über historische und ethnographische Fakten des Neuen Kontinents 1835 richtig folgendermaßen charakterisiert: "Da die ersten Geschichtsschreiber der blutigen Eroberung und später friedlichen Ansiedlung der Europäer Mönche und rohe Kriegerleute waren, so haben Hyper-Kritik und die sogenannte philosophische Strenge des 18. Jahrhunderts aus vornehmerem Dünkel Alles abgeläugnet, was die Reisenden selbst gesehen und mit naiver Einfachheit erzählt haben."<sup>2</sup>

Der Beginn sozialwissenschaftlicher Betrachtungsweise bei der Untersuchung kultureller Phänome-

<sup>1</sup> Alexander von Humboldt, Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung, 5 Bde. Stuttgart, Tübingen, Augsburg 1845-62, I: 36.

<sup>2</sup> Alexander von Humboldt, Mexikanische Alterthümer, in: Berghaus' Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde XI, H.4, 1835: 96.



ne in Spanisch-Amerika / Lateinamerika hing eng mit dem Wirken Humboldts zusammen. Sein wichtigstes Vermächtnis, das er zwei Jahre vor seinem Tode den jungen Wissenschaftlern zurief – nach einem Leben, das erfüllt war von ständigem, vielseitigen Ringen um wissenschaftliche Erkenntnisse und um die Verbreitung des erworbenen Wissens – lautete: "Unglaube an die befriedigende Lösung des Problems, bei dem bisherigen noch so bedauernswürdigen Mangel an Materialien, darf aber nicht dem fortgesetzten Bestreben nach muthiger Forschung Schranken setzen." <sup>3</sup> Humboldt war durchdrungen von der Auffassung einer prinzipiell unbegrenzt fortschreitenden Entwicklung der menschlichen Erkenntnis. Seiner gesamten Forschungstätigkeit lag dieser Erkenntnisoptimismus zugrunde und ließ ihn die Kluft zwischen strenger Wissenschaft und Volksbildung überbrücken. In öffentlichen Vorträgen machte er sein Wissen jedem zugänglich, legte er Kenntnisse, Erfahrungen und wissenschaftliche Meinungen dar. Er hatte erkannt, dass der unaufhaltsame Trieb wächst, "tiefer in den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen einzudringen." <sup>4</sup> Er beschäftigte sich aber auch mit den praktischen Problemen, indem er von der wissenschaftlichen Arbeit forderte: "Je mehr die Menschenzahl und mit ihr der Preis der Lebensmittel steigen, je mehr die Völker die Last zerrütteter Finanzen fühlen müssen, desto mehr sollte man darauf sinnen, neue Nahrungsquellen gegen den von allen Seiten einreissenden Mangel zu eröffnen. Wie viele, unübersehbar viele Kräfte liegen in der Natur ungenutzt, deren Entwicklung Tausende von Menschen Nahrung oder Beschäftigung geben könnte." – und dies forderte er schon 1789.

Durch die Auswertung seiner berühmten Forschungsreise in den Jahren 1799 bis 1804 nach Spanisch-Amerika versuchte Humboldt, das geographische und historische Wissen um Amerika und besonders Mexiko entscheidend zu erweitern und auf eine neue Stufe zu heben.

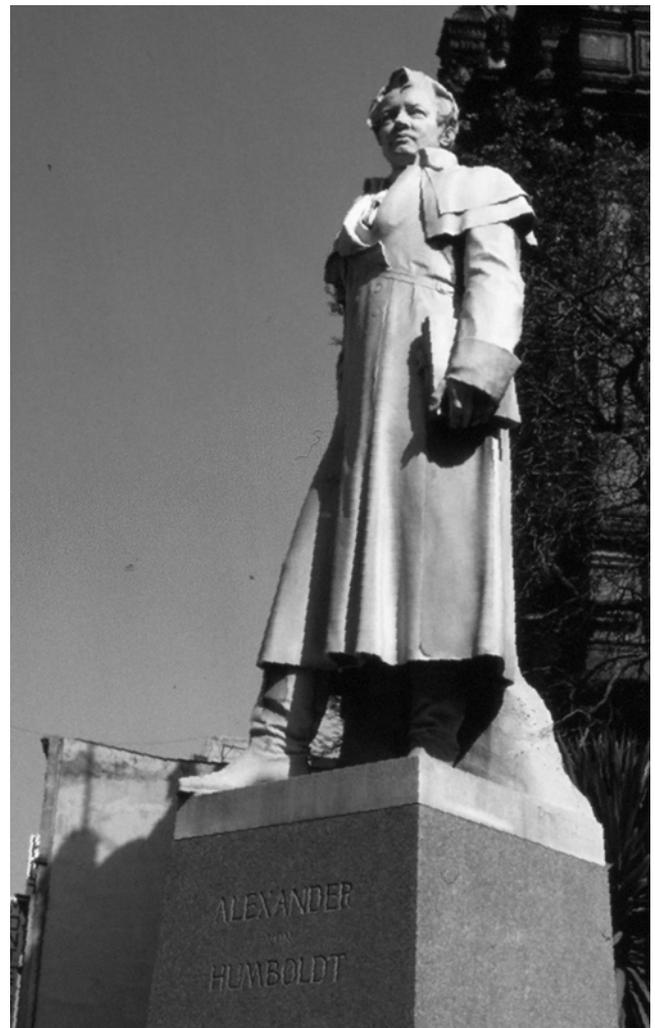
Durch seine Herkunft war er in den Genuss einer vielseitigen und gründlichen Ausbildung in den historischen und Naturwissenschaften gekommen. Sein weltgewandtes und diplomatisches Auftreten, seine umfassenden Sprachkenntnisse und nicht zuletzt seine durch die aufklärerische Erziehung entstandene Volksverbundenheit waren der Schlüssel zur Erforschung der amerikanischen sozialen Wirklichkeit: zur wissenschaftlichen Entdeckung der indianischen Menschen und ihrer Kulturen.

Unterwarf Humboldt den Menschen als Teil der Natur im Wesentlichen den gleichen Untersuchungsmethoden wie die übrigen Erscheinungen, so gelangte

<sup>3</sup> Alexander von Humboldt, Vorwort zu: Balduin Möllhausen, Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee, Leipzig 1858, S. III.

<sup>4</sup> Alexander von Humboldt: Kosmos, a.a.O., I: 17.

er doch zur Auffassung, dass in der menschlichen Gesellschaft Gesetze herrschen, die sich von den Naturgesetzen unterscheiden. Er formulierte dies jedoch erst 1845 im "Kosmos" klar. "Gesetze anderer, geheimnisvollerer Art walten in den höchsten Lebenskreisen der organischen Welt: in denen des vielfach gestalteten, mit schaffender Geisteskraft begabten, spracherzeugenden Menschengeschlechts." <sup>5</sup> Humboldt fasste die Menschheit als Ganzes auf, ohne ihre inneren sozialen Widersprüche immer zu erkennen oder zu einem wissenschaftlichen Gesellschaftsbegriff zu gelangen. Jedoch war es ihm möglich, manche offenen sozialen Fragen anhand der Materialien seiner amerikanischen Forschungsreise zu klären.



Alexander von Humboldt, Marmorstatue in Mexiko-Stadt (Foto: U. Thiemer-Sachse)

Hier sei das Schwergewicht der Betrachtungen auf Mexiko gelegt, da Mexiko und seine Bevölkerung in der europäischen Lateinamerika-Betrachtung seit seiner Entdeckung und Eroberung besondere Aufmerksamkeit erfahren haben, so auch bei Humboldt. Erkennbar ist diese besondere Stellung Mexikos an den Beiträgen

<sup>5</sup> Alexander von Humboldt, Kosmos, a.a.O. I: 386.

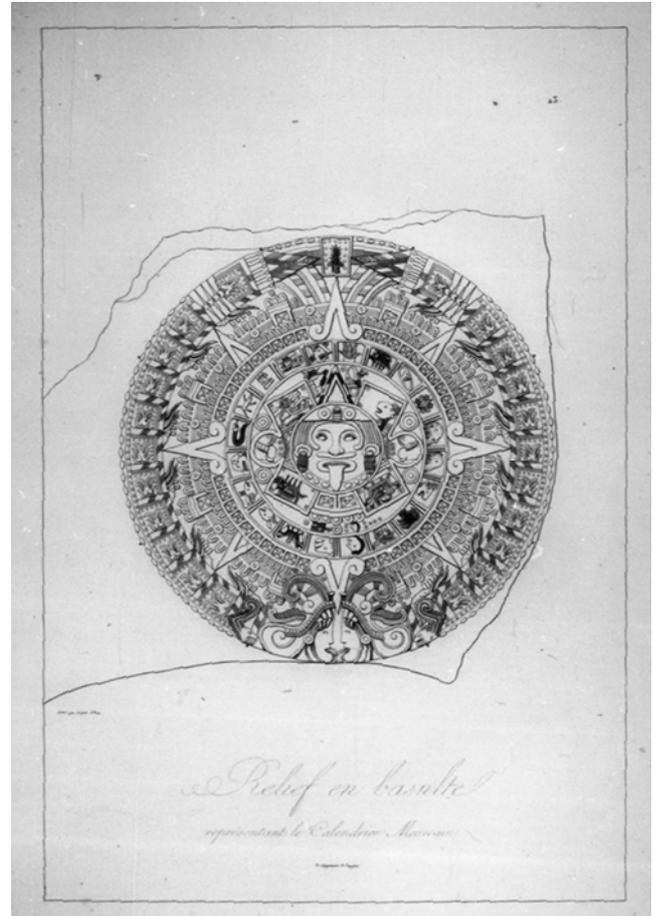
zur Erforschung der altmexikanischen Kulturen und der zeitgenössischen Indianerproblematik, die letztlich zur Herausbildung der Mexikanistik als Spezialwissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geführt haben. Auch wenn Humboldt sich schon von Anfang seiner Reise an mit der indianischen Vergangenheit und der von ihm erlebten sozialen Umwelt beschäftigt hat, nahm dies in Mexiko, dem damaligen Neuspanien, entschieden noch zu.

Man kann feststellen, dass erst in Mexiko bei Humboldt die historischen und ökonomischen Probleme ein den naturwissenschaftlichen gleichwertiges Interesse errangen. Er selbst erklärte dazu: "Nichts war mir auffallender als der Contrast zwischen der Civilisation von Neu-Spanien und der geringen physischen und moralischen Cultur derjenigen Regionen, welche ich so eben durchstrichen hatte... Alles reizte mich an, den noch wenig entwickelten Ursachen nachzuforschen, welche in diesem (Mexiko, U.T.-S.) die Fortschritte der Bevölkerung und der Nationalbetriebsamkeit so auffallend begünstigt haben." <sup>6</sup>

Zur Gesamtschau Mexikos in landeskundlicher Hinsicht, vor allem zur Kenntnis der präkolumbischen Kulturen und der zeitgenössischen mexikanischen Indianer in Deutschland und darüber hinaus in Europa leistete Humboldt mit seinen Forschungen einen wichtigen Beitrag. Aus Humboldts philosophischer Grundhaltung heraus waren für seine Menschheitsbetrachtung die wichtigsten Aspekte: die Annahme eines einheitlichen Ursprungs der gesamten Menschheit und der Gleichheit aller Rassen in Zusammenhang mit einer gleichmäßigen Höherentwicklung des menschlichen Geistes wie der Zivilisation.

Der Humanitätsidee der Aufklärung entsprechend versuchte Humboldt, die als gegeben betrachtete Einheitlichkeit der gesamten Menschheit anhand der Beispiele zu beweisen, die er in der amerikanischen Wirklichkeit selbst beobachtete. Zwangsläufig führte ihn dies zur Verurteilung und Bekämpfung von Rassenvorurteilen und Elitetheorien. Er äußerte: wir denken, dass es eine schöne und fruchtbare Idee ist, alle Völker der Erde als zu ein und derselben Familie gehörig zu betrachten. <sup>7</sup> Er lernte besonders in Mexiko Indianer und Mestizen und deren Probleme in direktem Kontakt gründlich kennen und vertrat die Auffassung, dass der Forschungsreisende die jeweiligen indianischen Sprachen verstehen müsste, um ein Vertrauensverhältnis zu schaffen und die Probleme der fremden Völker allseitig zu erfassen. Aus dem persönlichen Erleben erwuchs Humboldts Interesse für soziale Fragen und

für die Geschichte dieser Menschen. Als er sich damit intensiv zu beschäftigen begann, eilte er dem allgemeinen Stand der Forschung weit voraus. Vor Humboldt hatte keiner die große Bedeutung erkannt, die dem Bestehen einer vielhundertjährigen indianischen Tradition für die Menschheitsgeschichte zukam.



Aztekischer "Kalenderstein" [Piedra del Sol], Abbildung in den "Vues des Cordillères", 1810.- Humboldt nennt ihn in seinem Tagebuch "die runde Sonnenuhr" (Reise auf dem Río Magdalena..., a.a.O.:219).

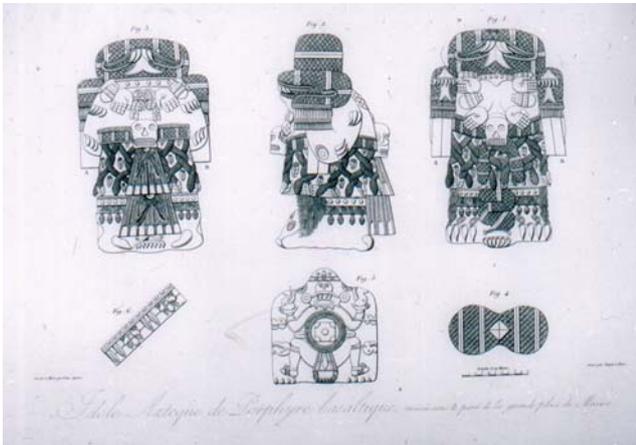
Humboldt begann in Mexiko, beweiskräftige Materialien zu sammeln, um Lebensweise, Kultur und Geschichte dieser bisher fast generell als geschichtslos angesehenen Menschen erfassen zu können. Humboldt, der betonte, dass er neben seiner von Jugend an auf Erforschung der Naturerscheinungen gerichteten Tätigkeit jeden "Augenblick der Muße benutzt" hätte, um dem "so geheimnisvollen Gange der sittlichen Bildung der Amerikanischen Stammvölker nachzuspüren"<sup>8</sup>, vollbrachte eine für die damalige Wissenschaftsentwicklung ungewöhnliche Leistung, da er die sogenannte Vorgeschichte nicht als Naturzustand des Men-

<sup>6</sup> Alexander von Humboldt, Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien, 5 Bde., Tübingen 1809-1814, I: S. III f.

<sup>7</sup> nach: Alexander von Humboldt, Vues des Cordillères, et monumen des peuples indigènes de l'Amérique, 2 ts., Paris 1810, p. 284.

<sup>8</sup> Alexander von Humboldt, Ueber die Urvölker von Amerika, und die Denkmähler welche von ihnen übrig geblieben sind, in: Neue Berliner Monatsschrift XV, Hrsg. Biester, Berlin, Stettin 1806: 177.

schen aus der Geschichtsbetrachtung auszuklammern gedachte, sondern nur auf die andersartigen Forschungsmethoden für die Geschichtsepochen ohne schriftliche Hinterlassenschaften verwies.



Kolossalstatue der Erdgöttin "Teoyomi", Abbildung in den "Vues des Cordillères", 1810.- Humboldt berichtet dazu in seinem Tagebuch: "Wie sahen ihn auf der Erde ausgestreckt, und man ist in der Tat betroffen über die riesige Masse diese Kolosses.... Ich kehrte in die Universität zurück, um den Koloß noch einmal zu sehen, aber er hatte nur während 20 Minuten das Tageslicht erblickt. Ich fand ihn schon erneut eingegraben. Der boshafte Teil des Publikums sagt der Universität nach, sie fürchte, die jungen Leute würden sich der Götzenverehrung ergeben, wenn man das Monstrum ihren Blicken aussetze." (Reise auf dem Río Magdalena..., a.a.O.: 220)

Dass Humboldt diesen Schritt zur Erforschung der Geschichte der Indianer überhaupt vollziehen konnte, erklärt sich vordringlich aus seinem Humanismus, der seine Wurzeln in der aufklärerischen Erziehung hatte und sich durch die geistige Auseinandersetzung mit den unmenschlichen Erscheinungen feudalkolonialer Ausbeutung in den spanischen Kolonien weiterentwickelte. Die Kolonialzeit, deren letzte Etappe Humboldt als Augenzeuge studieren konnte, war eine Zeit der Zerstörung indianischer Kulturen, in der es zu einer physischen Vernichtung oder zumindest völligen sozialen wie geistigen Degradierung der indianischen Bevölkerung kam. Mit dieser Situation musste Humboldts humanistische Auffassung von der Gleichheit aller Menschen, unabhängig von ihrer Rassenzugehörigkeit, unbedingt in Konflikt geraten. Dieser Konflikt war die tiefere Ursache für seine harte Kritik an der Kolonialpolitik, an kirchlichen Exzessen, an Indianer-Ausbeutung und der Sklaverei der aus Afrika importierten Arbeitskräfte. Humboldt klagte an: Die Nachwelt wird Mühe haben zu begreifen, dass es im gesitteten Europa, das von einer Religion beherrscht wird, die nach Art ihrer Grundsätze die Freiheit zum Ideal erhebt und die geheiligten Rechte der Menschheit proklamiert, Gesetze gibt, die die Versklavung der Schwarzen sanktionieren und die es dem Siedler erlauben, das

Kind den Armen der Mutter zu entreißen, um es in fernen Landen zu verkaufen.<sup>9</sup>

Humboldt fällt sein Urteil: Die Sklaverei ist ohne Zweifel das größte der Übel, die die Menschheit betroffen haben.<sup>10</sup> In diesem Zusammenhang muss man beachten, dass die Abschaffung des Sklavenhandels erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts propagiert wurde, als die Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft mittels Sklaverei unrentabel wurde. Für Humboldt war jede Ausbeutung von Menschen verdammungswürdig. Er rief aus: "Dieß ist die Civilisation, welche die Europäer den Völkern gebracht haben, welche sie Barbaren zu nennen stolz genug waren!"<sup>11</sup>

Seiner humanistischen Einstellung gemäß begrüßte es Humboldt zum Beispiel, dass nicht alle mexikanischen Bauern einer feudalen Ausbeutung unterlagen, wie er sich mit eigenen Augen überzeugen konnte: "Der indianische Landmann ist arm, aber frei, und sein Zustand ist immer noch dem von manchem Bauern in einem großen Theil des nördlichen Europa's vorzuziehen."<sup>12</sup> Er erfasste nicht, dass die relative Freiheit der indianischen Bauern sich aus der überlebten, urgemeinschaftlich organisierten Produktion der präkolumbischen Territorialgemeinde ergab und im Wesentlichen nur außerhalb der eigentlichen Siedlungszentren existierte – und dies schon seit vorspanischer Zeit. Auch erkannte Humboldt nicht, dass sich neue Formen der Ausbeutung und Abhängigkeit entwickelten, andernfalls hätte er nicht betont: "Die Indianer fangen nun an, die Vortheile zu genießen, welche ihnen die, im ganzen sanften und menschlichen, Gesetze zugestanden hatten, deren sie aber doch in den Jahrhunderten der Barbarei und Unterdrückung beraubt gewesen waren."<sup>13</sup> Seine Gleichheits- und Freiheitsauffassung hinderte ihn daran, die wahren Ursachen der sozialen Differenzierungen zu erkennen, obwohl er instinktiv erfasste hatte, dass sie nicht mit sogenannten Rassenproblemen identifiziert werden dürfen.

Humboldt erhob das Erkennen des gemeinsamen Ursprungs aller Menschen zu einem Ziel seiner Bemühungen, weil er dadurch eine wissenschaftliche Begründung zur Bekämpfung jeglicher Rassendiskriminierung erarbeiten konnte. Er stellte fest: "Indem wir die Einheit des Menschengeschlechts behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von

<sup>9</sup> Nach: Alexander von Humboldt, *Vues des Cordillères*, a.a.O.: 99.

<sup>10</sup> Nach: Alexander von Humboldt: *Ensayo Político sobre la Isla de Cuba*, Habana 1930, II: 66.

<sup>11</sup> Alexander von Humboldt, *Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien*, a.a.O., II: 50 Anm.

<sup>12</sup> Alexander von Humboldt, *Versuch über den politischen Zustand...*, a.a.O., III: 4 f.

<sup>13</sup> Alexander von Humboldt, *Versuch über den politischen Zustand...*, a.a.O., I: 145.

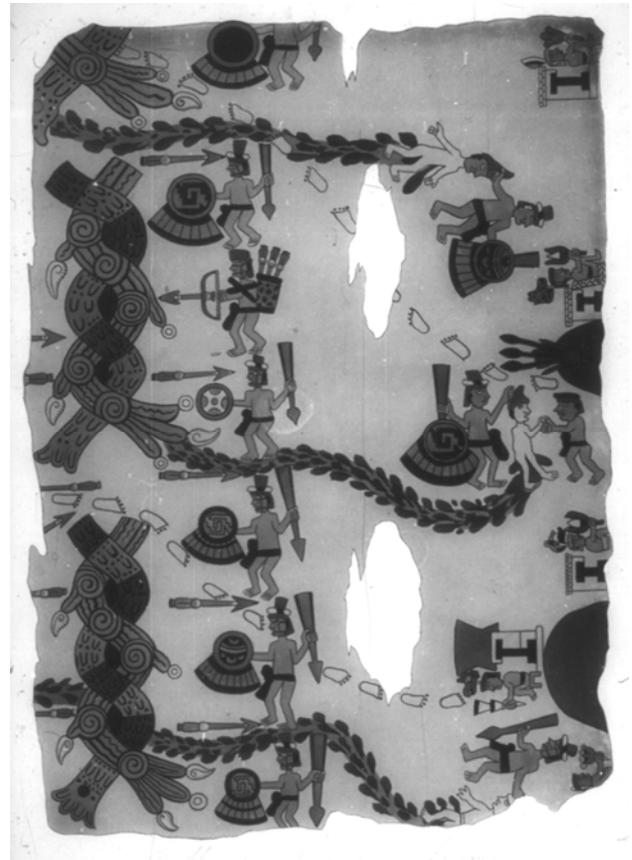
höheren und niederen Menschenrassen." <sup>14</sup> Da Humboldt den gesellschaftlichen Fortschritt nicht nur auf das Gebiet geistiger Weiterentwicklung beschränkte, sondern auch die Bedeutung der Schaffung materieller Güter entschieden anerkannte, d.h. die geschichtsbildende Kraft produktiver Tätigkeit erfasste, richtete er sein besonderes Augenmerk auf die Lebensweise der einfachen Leute, der vorwiegend ländlichen indianischen Bevölkerung. Damit überwand er die Grenzen der zeitgenössischen Geschichtsschreibung, die sich auf historisch-politische Fakten beschränkte. Er kritisierte seine Zeitgenossen: "Sie bewahren wohl das Andenken an große politische Revolutionen, an Kriege, Eroberungen und andere Geißeln, welche die Menschheit betroffen haben; aber sie lassen uns nur Weniges über das mehr oder minder klägliche Schicksal der ärmsten und zahlreichsten Classe der Gesellschaft." <sup>15</sup>

So gelangte er zu einer Gesamtschau, in der die Erforschung von Lebensweise und Kultur der Indianer eine zentrale Stellung einnahm. Dabei schuf er für eine allseitige Betrachtung eine Synthese historischer, ethnographischer und archäologischer Forschungsmethoden. Humboldt interessierten "die Zivilisation der Völker und die Ursachen, die ihren Fortschritt hemmen oder begünstigen." <sup>16</sup> Er hatte richtig erkannt, dass für die von ihm angestrebte Gesamtschau das Studium der unter dem spanischen Kolonialjoch lebenden, ausgebeuteten Indianer in der ihnen aufgezwungenen sekundären Primitivität kein ausreichendes Bild geben konnte, in ihrem "gegenwärtigen Zustand von Geistesversunkenheit und Elend" <sup>17</sup>, wie er es nannte.

Er charakterisierte die zeitgenössischen Indianer auch so: "Indianer, welche durch den Despotismus der alten aztekischen Herrscher und durch die Bedrückungen der Conquistadoren allmählich in den Zustand tierischer Rohheit herabgesunken sind." <sup>18</sup> Deshalb vertiefte er sich in das Studium ihrer Vergangenheit, richtete sich sein Interesse auf die Interpretation der damals bekannten Hinterlassenschaften der präkolumbischen Kulturen.

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang, dass sich Humboldt auf eine umfassende wissenschaftliche Auswertung der bekannten archäologischen Zeugnisse beschränkte und nicht durch Ausgrabungen Kenntnisse zu gewinnen suchte – wie es viele seiner Zeitgenossen in Ägypten und dem Vorderen Orient und manche

seiner Nachfolger in Lateinamerika taten. Wegen der damals gering entwickelten Grabungsmethodik führten Ausgrabungen ohnehin dazu, dass mehr an Kulturzeugnissen zerstört als an wissenschaftlichen Erkenntnissen gewonnen wurde.



Ausschnitt aus dem Codex Huamantla. Abbildung in den "Vues des Cordillères..." 1810.- Das Original als Geschenk Humboldts an die Königl. Bibliothek in Berlin befindet sich heute in der Handschriftenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek Berlin.

Humboldt untersuchte die Indianerkulturen konsequent historisch, d.h. er war bestrebt, aus den archäologischen Zeugnissen ihre Wurzeln und die Entwicklung zu erschließen, die das Wesen der indianischen Gemeinschaften vor der spanischen Eroberung geprägt hatten. Zur Charakterisierung der Erscheinungen zog er Vergleiche mit gesellschaftlichen Phänomenen bei verschiedenen Völkern in den anderen Erdteilen. Die Berechtigung zu einem solchen Verfahren sah er in der prinzipiell gleichartigen Entwicklung in der Alten Welt. Diese Einteilung der Völker nach dem Entwicklungsstand ihrer Kultur hielt er für bedeutender als die Einteilung nach Kontinenten. Er ging dabei methodisch so vor, dass er zuerst die Unterschiede zwischen den einzelnen Kulturen herausarbeitete und dann die Parallelen näher untersuchte.

Das Studium der materiellen Hinterlassenschaften der altmexikanischen Kulturen führte Humboldt zur Übertragung der Forschungsmethoden aus den Natur-

<sup>14</sup> Alexander von Humboldt, Kosmos, a.a.O., I: 385.

<sup>15</sup> Alexander von Humboldt, Versuch über den politischen Zustand..., a.a.O., I: 140 f.

<sup>16</sup> Nach Alexander von Humboldt: Vues des Cordillères..., a.a.O., S. II f.

<sup>17</sup> Alexander von Humboldt, Versuch über den politischen Zustand..., a.a.O., I: 114.

<sup>18</sup> Alexander von Humboldt, Mexico-Werk. Politische Ideen zu Mexico. Hrsg. Hanno Beck, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1991: 97.

wissenschaften auf die Untersuchung sozialer Phänomene. Dies sicherte auf empirischem Wege gewonnene wissenschaftliche Korrektheit seiner Untersuchungen und vieler Ergebnisse. Er gelangte mittels seiner vergleichenden Methode zu mancher richtigen Einschätzung der archäologischen Hinterlassenschaften und zu wichtigen Schlussfolgerungen über die Entwicklung der Einwohner Amerikas in präkolumbischer Zeit.



"Volkstypen aus Michoacan". Abbildung in den "Vues des Cordillères..." 1810.

So setzte er sich mit dem Problem der Einwanderung der Indianer über Nordostasien in die Neue Welt auseinander. Er schloss aus dem Fehlen altweltlicher kultivierter Getreidearten bei den präkolumbischen Bodenbauern, dass die Besiedlung Amerikas vor der Entwicklung des Bodenbaus in Asien erfolgt sein musste. Damit hatte er das Problem einer eigenständigen Entwicklung der Gesellschaften in Amerika aufgeworfen und zugleich positiv gelöst. Er vertrat die Auffassung, dass die Indianer den Bodenbau selbständig erfunden und weiterentwickelt hätten. Da er aber andererseits glaubte, dass sich alle höhere Kultur aus dem angenommenen Zentrum einer einmaligen Entstehung des Menschengeschlechts herleitete – einem bestimmten Gebiet in Zentralasien –, war er der Meinung, dass die Tolteken und Azteken mit ihren hoch entwickelten Kulturen direkt aus Asien eingewandert wären. Er schränkte aber ein: "...die allgemeine Untersuchung über den ersten Ursprung der Bewohner des Konti-

nents liegt außer den Grenzen der Geschichte und ist vielleicht kein Gegenstand der philosophischen Untersuchung. Zuverlässig gab es indes schon andere Völker in Mexico, als die Tolteken auf ihrer Wanderung dasselbst erschienen." <sup>19</sup> Zur Zeit Humboldts war die Chronologie der Kulturen der Alten und der Neuen Welt noch völlig ungeklärt. So konnte es kommen, dass er einem gewissen Kultureinfluss aus Asien auf die altamerikanischen Kulturen eine größere Bedeutung beimaß, als berechtigt ist.

Auf Grund seines "weltweiten" Vergleichs hatte er aber einen entscheidenden Sinn für Qualitätsunterschiede entwickelt, der ihn zugunsten eines wissenschaftlichen Bildes Altamerikas vor allzu großen Spekulationen bewahrte. Bedeutsam ist zum Beispiel die Tatsache, dass bereits Humboldt die Kultur von Teotihuacan als andersartig und älter von der Kultur der Tolteken abgrenzte, – eine Erkenntnis, die mehr als ein Jahrhundert lang unbeachtet blieb und erst auf Grund archäologischer Hinweise für die Mexikanistik neu gewonnen worden ist. Es ist durchaus bemerkenswert, dass Humboldt die Existenz älterer, vortoltekischer Bodenbaukulturen für Mexiko annahm und damit seine These der Vermittlung höherer Kultur aus Mittelasien selbst einschränkte.

Um genügend aussagekräftige Materialien zu haben, studierte Humboldt besonders eingehend die Bilderschriften und das Kalendersystem der altmexikanischen Völker und zeigte reges Interesse für präkolumbische Monumente und indianische Sprachen Mexikos. Da Humboldt nicht nur die geistige Entwicklung als entscheidend betrachtete, sondern – ausgehend von den materiellen Gegebenheiten – die Funktion der alten Kulturzeugnisse beachtete, gelangte er zum Beispiel zu der richtigen Erkenntnis, dass die Götterberge Mesopotamiens den altmexikanischen Teocalli entschieden näher standen als die pyramidenförmigen ägyptischen Pharaonengräber.

Humboldt interessierten die Reste vergangener indianischer Kulturentwicklungen, die er als historische Monumente, jedoch nicht als Kunstwerke begriff. Er befand sie einer besonderen Darstellung mit Abbildungen und Beschreibungen in seinen Werken für würdig.

Humboldt beschäftigte sich jedoch nicht allein theoretisch mit den indianischen Ureinwohnern, sondern stand mit ihnen in engem persönlichen Kontakt. Schon bevor Humboldt und sein Begleiter Aimé Bonpland überhaupt das erste Mal den Boden des amerikanischen Doppelkontinents betraten, trafen sie vor der Küste Venezuelas auf die Besatzung eines indianischen Bootes. Dieser erste Kontakt sollte für Humboldts Weiterreise entscheidend sein, denn der indianische Steuermann wurde von ihm für rund 16 Monate zum ständigen Begleiter gewählt. So lernten die Forschungs-

<sup>19</sup> Alexander von Humboldt, Mexico-Werk, a.a.O.:165.

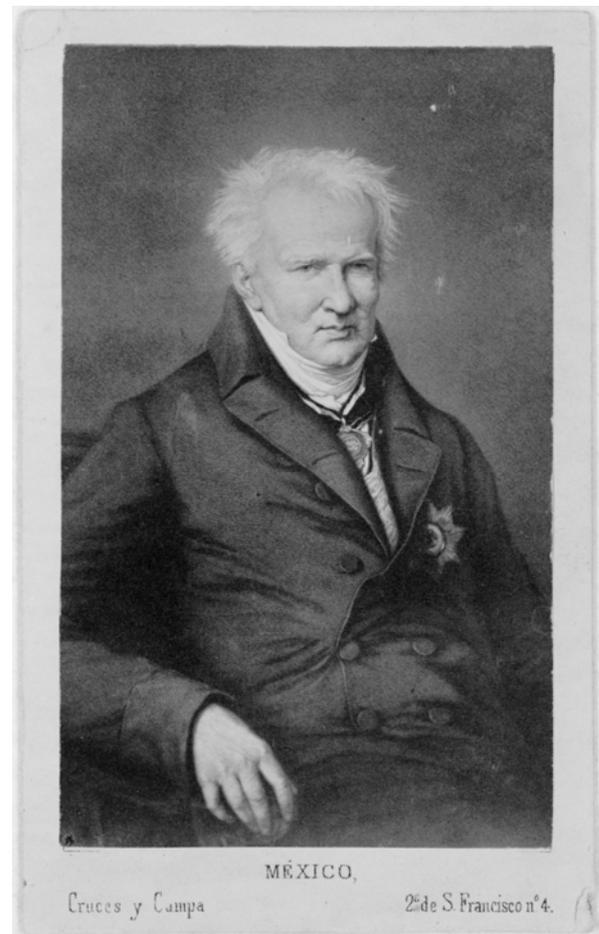
reisenden, viele Facetten der Lebenswirklichkeit der indianischen Ureinwohner mit deren Augen zu sehen. Die Unterdrückung und Ausbeutung der Indianer sowie deren Wille zum Widerstand fanden unmittelbaren Niederschlag in Humboldts Tagebuchnotizen. Teilweise sind sie durch kritische Bemerkungen auch in dem umfänglichen Reisewerk sichtbar geworden. Seine persönlichen Erfahrungen mit der indianischen Bevölkerung, die ihm allenthalben als Arbeitstiere, als unterste Schichte der spanischen Kolonialgesellschaft begegnete, mischten sich mit Berichten über deren Kultur und Lebensweise, die Humboldt voller Interesse und Sympathie registrierte. Seine Überzeugung von der Einheitlichkeit des Menschengeschlechts verband sich mit dem Eindruck von der Bildungsfähigkeit der Indianer als einer Voraussetzung für deren progressive Entwicklung.

Kritisch verglich Humboldt das, was er selbst erlebte, mit dem, was er sich bereits aus Büchern angeeignet hatte und was ihm während der Reise in mündlicher und schriftlicher Form über indianische Gruppen mitgeteilt wurde. Er beobachtete die Unterdrückung und geistige Beeinflussung indianischer Menschen in den Missionen, auf den großen Landgütern, in den Städten und den Bergwerken. Er beschrieb genau das System des Peonaje, der Schuldknechtschaft: "Schon wird der Schuldner abhängig vom Herrn, er ist Sklave, man läßt ihn arbeiten, damit er für seine Schuld bezahlt. Man bezahlt ihn nach einer Phantasierechnung oder mit Kleidungsstücken, auf die man 60 Prozent aufschlägt. Der Unglückliche arbeitet das ganze Jahr und wird niemals seiner Schuld ledig, fast wie die Indios der Haciendas, denen ihre Herren Rechnungen aufzumachen wissen, denen zufolge sie ihren Herren immer etwas schulden, obgleich sie ihr Leben lang arbeiten." <sup>20</sup>

Humboldt hatte ein kritisches Verhältnis zur eigenen Erkenntnisfähigkeit und stellte einmal fest: "So erhebt man sich in der moralischen oder geistigen Welt zu allgemeinen Ideen, zu Grundsätzen, von denen alles auszugehen scheint, aber wir finden immer etwas, was unseren Blick beschränkt. Glücklich der Mensch, der seine Grenzen erkennt und der nicht Wolken für den Horizont hält, den er sucht. In dieser Erkenntnis besteht unsere ganze Philosophie." <sup>21</sup>

Humboldts Plan, in einem zentralen Forschungsinstitut in Lateinamerika "viele gelehrte Leute um sich zu sammeln und die Freiheit der Meinung und des Ge-

fühls zu genießen" <sup>22</sup>, war unter den gegebenen Verhältnissen der gesellschaftlichen Umbrüche des beginnenden 19. Jahrhunderts ein unerfüllbarer Wunschtraum. Dieser Wunschtraum gehört aber zum Erbe Alexander von Humboldts für die gegenwärtigen Forschungen. Seine Erfüllung muss unser Anliegen sein: eine von jeder Unterdrückung und Reglementierung freie wissenschaftliche Arbeit mit der Forderung, für ein umfassendes Bild der amerikanischen Völker die indianischen Bevölkerungsbestandteile in ihrer historischen Entwicklung in die Betrachtung einzubeziehen und die Prozesse ihrer jeweiligen nationalen Integration in die multiethnischen Staaten zu erforschen. Nur aus der Untersuchung dieser widersprüchlich verlaufenden Prozesse können Erkenntnisse über die Stellung und die zukünftige Rolle der indianischen Menschen im fortschreitenden Entwicklungsprozess auf dem lateinamerikanischen Subkontinent gewonnen werden. Nur so können wir Humboldts Vermächtnis kritisch wahren.



Alexander von Humboldt (publiziert zw. 1850/1859; Library of Congress, Washington, LC-USZ62-132088)

(Text und Abbildungen: Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse)

<sup>20</sup> Alexander von Humboldt, Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico. Teil II: Übersetzung, Anmerkungen, Register. Hrsg. Margot Faak, Akademie-Verlag Berlin 1990: 261.

<sup>21</sup> Alexander von Humboldt, Reise auf dem Río Magdalena..., a.a.O.: 162.

<sup>22</sup> Alexander von Humboldt, Brief an seinen Bruder Wilhelm, Hrsg. von der Familie von Humboldt in Ottmarchau, Stuttgart 1879: 127.

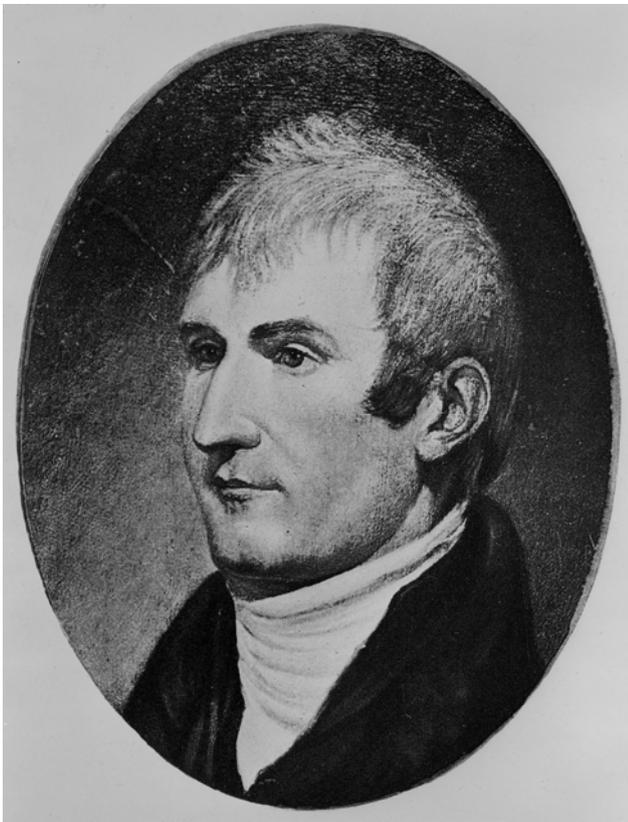
# Die Lewis- und Clark-Expedition – Ein amerikanisches Heldenepos?

*Uwe Pfullmann*

Vor zwei Jahrhunderten erfolgte mit der Lewis & Clark – Expedition eines der großen Abenteuer der US-amerikanischen Geschichte. Dr. Uwe Pfullmann, der die deutsche Übersetzung ihres Reisejournals besorgte, kommentiert einige Auszüge aus ihren Tagebüchern.

For 200 years the Lewis & Clark Expedition has taken its place as one of the great adventures of US-American history. Dr. Uwe Pfullmann has provided the German translation of the journal of their voyage and commented on some extracts from their diaries.

Hace dos siglos se efectuó con Lewis und Clark una de las más grandes expediciones de la historia de los Estados Unidos de Norteamérica. El Dr. Uwe Pfullmann el cual consiguió las traducciones en alemán de los diarios de viaje comenta algunas de las marchas.



Meriwether Lewis [Reproduktion nach einem Porträt von Charles W. Peale in der Independence Hall, Philadelphia; Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C., LC-USZ62-20214]

Die zum 200. Jahrestag im Frühjahr 2007 bei Edition Erdmann (Lenningen) erschienene Ausgabe ist wohl eine der besten Lewis & Clark-Editionen im deutschen Sprachraum, stand doch der Wunsch im Vordergrund, dem Leser ein verständliches und gut lesbares Werk vorzulegen. Die enorme Arbeit weiß wohl nur der Kenner des von Hunderten von Rechtschreib- und Grammatikfehlern durchsetzten Originalwerks zu wür-

digen. William Clark (1770-1838) und Meriwether Lewis, Privatsekretär von US-Präsident Jefferson, waren jene Männer, deren Expedition die wohl berühmteste Entdeckungsreise Nordamerikas und zugleich den Abschluss der großen Entdeckungen darstellt.

1803 und einen Teil des Jahres 1804 brachten sie in St. Louis mit Vorbereitungen der Reise zu. Ihre Tagebücher sind heute deshalb so interessant, weil beide Offiziere sehr detailliert Leben und Kultur der damals noch freien Indianer schildern. Zudem war ihre Reise die erste transkontinentale Expedition der USA. William Clark zeichnete die topographischen Karten, welche für lange Zeit die Grundlage der Westexpansion der USA in ihren heutigen nordwestlichen Bundesstaaten legten. Lewis besaß gute Kenntnisse in Botanik und Zoologie.

Die fünfzig Expeditionsteilnehmer, die am 14. Mai 1804 in St. Louis ablegten, traten eine gefährliche Reise an. Ein Glücksfall für die Expedition war die sechzehnjährige Sacagawea, die sich mit vielen der unbekanntenen Völker verständigen konnte. Sie hatte auch Kenntnis von den Pässen durch die Bitterroot-Kette in das Schoschonen-Gebiet. Dank ihrer und der Hilfe ihres Volkes erreichte die "Western Expedition" schließlich den Columbia-Fluss via Clearwater- und dem Snake-Fluss.

Auch die Ergebnisse der Erkundung des Landes können sich sehen lassen. So entdeckte die Expedition 178 neue Pflanzen und 122 Tierarten und -unterarten.

Am 5. November 1805 erreichten sie den Pazifischen Ozean. Der bevorstehende Winter zwang sie, Holzhütten zu bauen (Fort Clatsop). Der Rückmarsch begann am 23. März 1806. Nachdem sie die Rocky Mountains überquert hatten, trennten sie sich. Clark folgte dem Yellowstone-Fluss zum Missouri, während Lewis die kürzere, nördliche Route nahm. Ein Jagdtrupp der Indianer versuchte, Lewis und seiner Mannschaft Pferde zu stehlen. Bei dem Scharmützel wurden zwei Indianer getötet. Am 23. September 1806 erreich-

te die Expedition St. Louis, wo sie freudig begrüßt wurde. Die Expedition hatte mehr als 12.000 km zurückgelegt, zumeist durch unbekanntes Gebiet, und das Fluss-System des Nordwestens der USA erkundet. Angesichts des Umfangs der Tagebücher konnte nur ein kleines Spektrum an Einschätzungen der enormen Menge an ethnologischem Material ausgewählt werden. Im Mittelpunkt stehen daher die Rolle der Indianerfrauen, die Bedeutung des Hundes und die Frage, ob die Expedition wirklich uneingeschränkt als amerikanisches Heldenepos gelten kann. Es steht außer Frage, dass die Leistungen aller Expeditionsteilnehmer über jeden Verdacht erhaben sind und die Jäger einen bedeutenden Teil der Nahrungsmittel beschafften. Aber ohne die Ortskenntnis der indianischen Führer und Häuptlinge, die Nahrungsmittel und Pferde der Indianer und ihre Gastfreundschaft wäre möglicherweise die Expedition gescheitert. Dies sollen einige Passagen belegen.

Nachdem die Expedition vier Tage zuvor die von Herrn Louiselle erbaute Handelsstation auf der Zederninsel passiert hatte, wurden ihnen am gleichen Tag von den Sioux-Tetons Frauen angeboten, ein Angebot, das sicher viele Männer der Expedition gern angenommen hätten, und fährt fort:

"Ich war in mehreren Wigwams, die ebenso hübsch aufgestellt waren wie die beim Bauruly-Stamm. Ich begegnete ungefähr 10 gut gekleideten jungen Männern, die mich in einen reich dekorierten Tragstuhl hoben und mich an der Seite ihres Häuptlings in einem großen Ratshaus niedersetzten. ... Unter diesem Schutz saßen ungefähr 70 Mann im Kreis vor den Häuptlingen. Ein Bereich von 6 Fuß im Durchmesser blieb frei, dort stand die Friedenspfeife auf dünnen Zweigen, die mit Spänen vermischt waren. Auf jeder Seite des Kreises gab es zwei Pfeifen, dort standen auch die spanische Flagge & die, die wir ihnen im Beisein des Oberhäuptlings überreichten...

Die Männer begannen zu singen & auf die großen Trommeln zu schlagen, die Frauen traten ihrerseits mit den Skalps und Kriegstrophäen ihrer Väter, Ehemänner, Brüder oder nahen Verwandten geschmückt auf und begannen einen Kriegstanz zu tanzen, was unter großer Heiterkeit bis 12 Uhr andauerte. Als wir den Häuptlingen sagten, dass wir müde seien, wurde das Fest beendet & wir kehrten von 4 Häuptlingen begleitet zu unserem Boot zurück, sie blieben die ganze Nacht bei uns. Diese Leute haben tapfere Männer, die als Soldaten dienen. Sie sind sozusagen die Polizei des Dorfes und bestrafen alle Vergehen. Ich sah heute einen, wie er zwei Indianerfrauen auspeitschte, die sich wohl gestritten hatten. Als er näher kam, flohen alle ringsum in großer Furcht. Bei Nacht lassen sie zwei, drei, vier oder fünf Männer in bestimmten Abständen rund um das Zeltlager wandern, um die Geschehnisse der Nacht auszurufen."



William Clark [Reproduktion nach einem Porträt von Charles W. Peale in der Independence Hall, Philadelphia; Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C., LC-USZ62-10609]

Einen Tag später beschrieb William Clark die Totenriten der Mandan-Indianer. "(Wenn jemand von diesen Leuten stirbt, durchbohren die anderen ihr eigenes Fleisch mit Pfeilen oberhalb & unterhalb ihrer Ellbogen als Ausdruck ihres Kammers). Nach einem Aufenthalt von einer halben Stunde ging ich mit ihnen an Land, sie verließen das Boot mit Widerstreben (wir befürchten, dass sie verräterisch sind und waren stets auf der Hut & vorsichtig). Sie boten mir wieder eine junge Frau an und drängten mich & sie nicht zu verschmähen, ich lenkte von dieser Angelegenheit ab, bei Dunkelheit begann der Tanz wie üblich und vollzog sich in der gleichen Weise wie letzten Abend." Am 28. September 1804 beschreibt Sergeant Gass die Nutzung des Hundes als Zugtier: "Solange ich gestern im Indianerlager war, schirrten sie einen Hund an eine Art Karren an, der ihr Gepäck von einem Zeltlager zum anderen zieht, da die Nation keinen besiedelten Ort oder Dorf hat, sondern fortwährend umherzieht. Die Hunde sind nicht groß, ähneln eher Wölfen, und können jeweils ungefähr 70 Pfund ziehen."

Am 5. Januar 1805 beschreibt Clark einen seltsamen Brauch bei den Mandans: Drei Nächte lang fand im ersten Dorf ein Büffeltanz (oder Zaubertanz) statt, eine merkwürdige Sitte, die alten Männer stellen sich in einem Kreis auf & nachdem sie eine Pfeife geraucht haben, die ihnen von einem jungen hierfür he-

rausgeputzten Mann ausgehändigt wird, gehen die jungen Männer mit weinerlichen Lauten zu den alten und [bitten] sie, ihre Frauen zu nehmen (die sich nackt außer einem Überwurf darbieten) und mit ihnen zu schlafen. Jedes Mädchen nimmt dann einen alten Mann (der sehr oft kaum gehen kann) und führt ihn für das Vorhaben zu einem passenden Ort, danach kehrt sie wieder zu ihrer Behausung zurück. Falls der alte Mann (oder ein weißer Mann) auch zurückkehrt, ohne den Mann & seiner Frau ein Geschenk zu machen, bietet ihr Mann sie wieder und wieder an. ... All dies soll die Büffel veranlassen, in die Nähe zu kommen, damit sie sie töten können."

"Am 29. Mai 1805 beschrieb Meriwether Lewis Jagdpraktiken der Indianer: "Heute kamen wir auf der Steuerbordseite an den Überresten von ungeheuer vielen zerfleischten Büffelkadavern vorbei, die von den Indianern über einen Abgrund von 120 Fuß getrieben worden waren. Sie verbreiteten einen höchst scheußlichen Gestank. Auf diese Weise vernichten die Indianer des Missouri gewaltige Büffelherden auf einen Schlag. Hierzu wählen sie einen der beweglichsten und schnellsten jungen Männer aus und hüllen ihn in ein Gewand aus Büffelhaut ein, er setzt sich auch die Haut eines Büffelkopfes mit Ohren und Hörnern wie eine Mütze auf. So aufgeputzt platziert er sich in angemessener Entfernung zwischen einer Büffelherde und einem für sein Vorhaben geeigneten Abgrund, die es an diesem Fluss über viele Meilen weit immer wieder gibt; die anderen Indianer umstellen jetzt die Herde im Rücken und an den Flanken, und auf ein zuvor vereinbartes Signal kommen alle gleichzeitig hervor und rücken auf die Büffel zu; der verkleidete Indianer oder Köder hat darauf geachtet, sich nahe genug bei den Büffeln zu platzieren, damit sie ihn bemerken, wenn sie zu fliehen beginnen. Und da er vor ihnen her rennt, folgen sie ihm in voller Geschwindigkeit zu dem Abgrund, der hintere Teil der Herde treibt die Tiere an der Spitze weiter und solange diese weiterlaufen, blicken die hinteren weder auf noch bremsen sie ihren Lauf, bis die Gesamtheit über den Abgrund gestürzt ist. Am Ende bilden sie eine zusammengeballte Masse aus toten und zerfleischten Kadavern. Der Köder hat sich unterdessen in einer Spalte oder einer Ritze in der Klippe in Sicherheit gebracht, die er vorher dafür ausgespäht hat.

Am 20. April 1805 beschrieb Lewis die Rolle von Hunden bei der Bestattung von Indianern:

"Bei meinem Spaziergang entdeckte ich ein kleines Gerüst von etwa sieben Fuß Höhe, auf dem zwei Hundeschlitten mit Geschirr abgelegt waren. Unterhalb dieses Gerüsts lag ein in mehrere aufbereitete Büffelhäute gut eingewickelter menschlicher Körper und in seiner Nähe eine Tasche aus den gleichen Materialien, die verschiedene Gegenstände des Verstorbenen enthielt. Es waren ein Paar Mokassins, etwas rote und blaue Erde, Biberkrallen, Werkzeuge zum Bearbeiten

von Büffelhaut, einige getrocknete Wurzeln, mehrere Stück Grasnarbe von Süßgras und eine kleine Menge Mandan-Tabak. Ich nehme an, dass der Leichnam sowie die Tasche mit den Gegenständen zufällig heruntergefallen waren. In der Nähe des Gerüsts sah ich den Kadaver eines großen, noch nicht verwesenen Hundes, der wohl in dem Augenblick getötet worden war, als der Leichnam auf dem Gerüst zurückgelassen wurde; dies war zweifellos die Belohnung, die der arme Hund für seinen Freundschaftsdienst erhalten hatte, nämlich den Körper seines Herrn zur Ruhestätte zu ziehen.

Am 16. August 1805 beschrieb Meriwether Lewis, wie kärglich mitunter die Indianer der Rocky Mountains lebten. Auch die Expeditionsteilnehmer sollten bald Hunger verspüren und gezwungen sein, Pferde- und Hundefleisch, Pfeilwurzeln, Walspeck und andere indianische Speisen zu verzehren. Ohne die beträchtlichen Handelsvorräte und den guten Willen der Indianer der Rocky Mountains hätte die Expedition in den an Wild überraschend armen Rocky Mountains wohl Hungers sterben müssen. Als einer der weißen Jäger einen Hirsch erlegte, spielte sich folgendes Drama ab: "Als die Indianer die Stelle erreicht hatten, wo der Hirsch in meiner Sichtweite lag, stiegen sie ab und rannten übereinanderpurzelnd wie ein Rudel ausgehungertes Hunde los. Jeder packte zu und riss einen Teil der Innereien an sich, die Drewyer zuvor weggeworfen hatte, als er den Hirsch ausweidete. Dieser Anblick war so ekelhaft, dass mir der Appetit auf Wildbret auf lange Zeit vergangen wäre, hätte ich nicht solchen Hunger verspürt. Ein jeder hatte sich ein Stück des getöteten Tieres ergattert und alle aßen gierig. Einige verschlangen die Nieren, Milz und Leber, und das Blut rann aus den Mundwinkeln, andere waren in ähnlicher Weise mit dem Pansen und den Eingeweiden zugange, aber die von ihren Lippen tropfende Flüssigkeit war von anderer Beschaffenheit. Einer der Letzten, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war besonders glücklich über seine Zuteilung: Er hatte ungefähr neun Fuß Dünndarm ergattert und kaute schon an einem Ende, während er am anderen mit den Händen den Inhalt herausquetschte. Ich hatte es bisher nicht für möglich gehalten, dass sich die menschliche Natur jemals so animalisch gebärden könnte, und betrachtete diese armen ausgehungerten Teufel mit Mitleid und Mitgefühl."

Am 24. März 1806 sah Clark "in diesem Dorf zwei sehr große, elegante, mit Muscheln verzierte Kanus, diese Muscheln hielt ich auf den ersten Blick für Zähne, und die Eingeborenen machten mehreren Männern weis, dass es die Zähne ihrer Feinde seien, die sie im Krieg getötet hatten. Aber bei eingehender Untersuchung entdeckten wir, dass es sich um Meeresmuscheln handelte. Sie schmückten auch ihre kleineren Holzboote mit diesen Muscheln, die das Aussehen menschlicher

Zähne haben. Auch Kapitän Cook hätte sehr wohl ohne eine eingehende Prüfung jene Muscheln mit menschlichen Zähnen verwechselt."

Am 13. April 1806 konstatierte Lewis: "Hunde bilden jetzt den Hauptteil unserer Nahrung, sie sind bei den meisten Mitgliedern der Truppe zur Lieblingsspeise geworden; ich bin sicher, dass es eine gesunde, starke Nahrung ist, die uns gut tut, ich ziehe sie dem mageren Wildbret vor, und ist dem Pferdefleisch in allen Variationen bei weitem überlegen."

5. Mai 1806

Die Übernahme indianischer Essgewohnheiten rief auch Hohn und Spott hervor: "Während wir beim Mittagessen waren, warf ein indianischer Kerl sehr unverschämt einen halb verhungerten jungen Hund beinahe in meinen Teller. Mit dieser Geste wollte er uns verhöhnen, weil wir Hunde aßen, und lachte sehr herzlich über seine eigene Unverschämtheit; ich war durch seine Frechheit so provoziert, dass ich den jungen Hund griff und ihn mit großer Gewalt auf ihn warf und ihn auf die Brust und ins Gesicht schlug, mein Kriegsbeil ergriff und ihm durch Zeichen zu verstehen

gab, wenn er seine Unverschämtheit wiederholte, würde ich ihm mit dem Tomahawk zusetzen; der Bursche zog sich anscheinend sehr gekränkt zurück und ich setzte meine Mahlzeit auf Hundebasis ohne weitere Belästigung fort."

(Quelle: Der weite Weg nach Westen. Die Tagebücher der Lewis & Clark-Expedition; Edition Erdmann, 2007; ausgewählt und übersetzt: Dr. Uwe Pfullmann)

Dr. Uwe Pfullmann wurde 1956 in Wilkau-Haßlau geboren. Nach einem Studium der Fachrichtung Arabistik/Geschichte der arabischen Völker in Leipzig promovierte er 1990 zur Geschichte Nordafrikas. Schwerpunkte seiner Arbeit waren die Zeitgeschichte und das Parteiensystem Marokkos, der Westsahara-Konflikt, die Geschichte Saudi-Arabiens, die deutsch-arabischen Beziehungen und der libysche Stammeswiderstand unter Umar al-Mukhtar. In den letzten Jahren lag der Schwerpunkt seiner Arbeit auf dem Gebiet der Entdeckungsgeschichte Arabiens. So edierte und/oder übersetzte er Reiseberichte von Julius Euting, Johann Ludwig Burckhardt, Charles Doughty, Georg Wallin, Richard Francis Burto, Adolf von Wrede und Maurice Tamisier.

Vom Verlag Edition Erdmann gebeten, übersetzte er den Reisebericht von Lewis und Clark ins Deutsche – zumindest fachlich ein einmaliger "Ausflug" nach Amerika.

## ANZEIGE:

### DAS HERZ DER SIOUX von Peter Marsh

#### Romanreihe in neun Bänden im PERSIMPLEX VERLAG

Unter o.g. Titel wird ein Projekt entwickelt, welches in Romanform an ein hervorragendes und großartiges Naturvolk erinnern möchte. Es ist dem Autor ein Herzensbedürfnis mit seinen bescheidenen Mitteln, an jene zu erinnern, die einen verzweifelten und hoffnungslosen Kampf bei der Eroberung des Amerikanischen Kontinents ausfechten mussten und selbst noch heute im 21. Jahrhundert eine unterdrückte Minderheit im eigenen Land darstellen.

NEU: Band 4 - An den Feuern der Santee ISBN 978-3-940528-68-1 Hardcover A5, Preis je Band 21,40 €



Badger und Fallender Stern glauben im Alter auf der Farm der Bishops, im Tal des Yellow Medicine endlich einen Platz gefunden zu haben, an welchem sie die Zeit genießen dürfen, bis Wakan Tanka sie zu sich rufen wird. Doch dann geraten sie 1862 ungewollt in den Strudel aus Korruption und Verrat, aus welchem sich die Santee nicht mehr befreien können. Die vier Völker der Dakota verlieren ihre Einigkeit als die Situation eskaliert. Ta Oyate Duta, Kleinkrähe, ist gezwungen seine jungen Männer in den Kampf zu führen und innerhalb eines Tages werden aus hungernden Bettlern gnadenlose Krieger, die in ihrem Blutausch im Land der himmelblauen Wasser die Hölle heraufbeschwören. Badger und Fallender Stern können nicht mehr unbeteiligt bleiben und versuchen denen zu helfen, denen man keine Wahl gelassen hatte. Yellow Bullshirt, Badgers Zögling, wird von einem Infanteristen ermordet, nachdem er ihm geholfen hatte. Der alte Lakota verliert die Beherrschung, nimmt Rache und muss mit Fallender Stern auf die Plains fliehen, während die Dakota auf ihr Verderben zusteuern.

### Bereits erschienen Band 1 - 3

weitere Informationen unter:

[www.persimplex.de](http://www.persimplex.de)

[www.persimplex-buchladen.de](http://www.persimplex-buchladen.de)

[www.lakotaheart.de](http://www.lakotaheart.de)



ISBN 978-3-940528-30-8



ISBN 978-3-940528-29-2



ISBN 978-3-940528-20-9

## Sacajawea – Die indianische Volksheldin

*Ernst Probst*

Die berühmteste weibliche Teilnehmerin an der legendären Lewis-und-Clark-Expedition von 1804 bis 1806, die den fernen Wilden Westen erschloss, war die Shoshonen-Indianerin Sacajawea (um 1787–1812). In der Literatur findet man auch andere Schreibweisen wie Sacagawea oder Sakakawea. Durch die Berichte über dieses abenteuerliche Unternehmen wurde sie zu einer wahren Volksheldin und beliebten indianischen Folklorefigur.

Sacajawea kam um 1787 am Lemhi River in Idaho als Tochter eines Shoshonen-Häuptlings zur Welt. In der Sprache der Shoshonen bedeutete ihr Name "Die Frau, die das Kanu zu Wasser schiebt". Der Begriff "Sho-Sho-ni" hieß bei den Nachbarstämmen soviel wie "Grashüttenbewohner". Die von den Weißen geprägte Bezeichnung "Snake" ("Schlangen") für die Shoshonen hat nichts mit Reptilien zu tun, sondern bezog sich auf die "Schlangenlinien" ihrer Zeichensprache, mit der sie sich selbst meinten.

Im Alter von zwölf Jahren geriet Sacajawea bei einem Überfall auf die Shoshonen durch die Hidatsa, einen Stamm der Sioux-Sprachfamilie, in Gefangenschaft. Die Hidatsa nahmen das Mädchen mit in ihr Dorf am oberen Missouri (North Dakota). Der Name Sacajawea bedeutete in der Sprache der Hidatsa "Vogelfrau" und besteht aus den Begriffen "sacaga" (Vogel) und "wea" (Frau). Der franko-kanadische Trapper Toussaint Charbonneau (vielleicht 1767–1843) kaufte Sacajawea zusammen mit einem anderen gefangenen Mädchen von den Hidatsa und nahm beide zur Frau.

1803 veräußerte der französische Kaiser Napoléon I. (1769–1821) für 15 Millionen US-Dollar Louisiana an die USA. Durch diese als "Louisiana Purchase" bezeichnete Transaktion wuchs das damalige Gebiet der USA um etwa 140 Prozent. Nach dem Erwerb Louisianas veranlasste US-Präsident Thomas Jefferson (1743–1826) eine Entdeckungsreise, die nach ihren Führern, Hauptmann Meriwether Lewis (1774–1809) und Leutnant William Clark (1770–1838), als Lewis-and-Clark-Expedition in die Geschichte der USA einging.

Jefferson umriss die Aufgabe der Entdeckungsreise in einer geheimen Botschaft: "Das Ziel der Expedition ist es, den Missourifluss zu erforschen und festzustellen, ob er in seinem Hauptverlauf und in seinen Verbindungen mit den Wassern des Pazifischen Ozeans die direkteste und praktischste Kommunikation über diesen Kontinent erlaubt, zum Zwecke von Handel und Kommerz."

Im Mai 1804 startete die Expedition in Saint Louis (Missouri) und fuhr den Missouri aufwärts. Im November jenes Jahres verpflichteten Lewis und Clark in

Fort Mandan (North Dakota), wo sie den Winter verbrachten, den Trapper Toussaint Charbonneau als Scout (Kundschafter). Die Expeditionsführer waren damit einverstanden, dass die etwa 17-jährige schwangere Sacajawea sie begleiten sollte. Von der jungen Indianerin, die die Sprache der Shoshonen und Hidatsa beherrschte, erhofften sie sich wertvolle Dolmetscherdienste. Der Trapper Charbonneau sprach Französisch und Hidatsa und eines der mehr als 30 Expeditionsmitglieder beherrschte Französisch und Englisch.

Als Sacajawea stark unter Wehenschmerzen litt, verabreichte ihr Expeditionsleiter Lewis gemahlene Klapperschlangen. Am 11. Februar 1805 brachte Sacajawea in Fort Mandan ihren Sohn Jean Baptiste Charbonneau (1805–1866) zur Welt. Expeditionsleiter Clark gab dem Kleinen, der später auf der Weiterreise mitgenommen wurde, den Spitznamen "Pomp" oder "Pompy".

Beim Feilschen mit einer Gruppe von Shoshonen um 30 Pferde für den Treck über die Rocky Mountains traf die dolmetschende Sacajawea unverhofft ihren älteren Bruder Cameahwait wieder, der nach dem Tod ihres Vaters neuer Häuptling geworden war. Tief gerührt über das Wiedersehen wollte Sacajawea zunächst zu ihren Leuten zurückkehren, blieb dann aber doch bei den Forschungsreisenden.

Im Gegensatz zu ihrem Ehemann Charbonneau war Sacajawea sehr mutig. Mehr als einmal bewahrte sie die Expeditionsteilnehmer vor dem Tod. Durch ihre Anwesenheit und ihr diplomatisches Geschick hielt sie feindlich gesinnte Indianer von Angriffen ab. Einmal warf sie sich tollkühn in die tosenden Fluten des Missouri, um Ausrüstungsgegenstände aus dem Fluss zu bergen, nachdem ein Boot gekentert war.

Die Expedition fuhr den Clearwater River, Snake River und Columbia River hinunter und gelangte schließlich zum Pazifik, wo sie Fort Clatsop (Oregon) errichteten und überwinterten. Am Strand des Pazifiks schnitzte William Clark in eine Pinie die Inschrift: "December 3, 1805 – By Land from the U. States in 1804 & 1805".

Auf der Rückreise trennten sich die Expeditionsteilnehmer: Lewis befuhr den Marias River und Clark den Yellowstone River. Sacajawea und Charbonneau verabschiedeten sich in einem Hidatsa-Dorf am oberen Missouri von der Expedition. Lewis und Clark kehrten im September 1806 nach St. Louis zurück. Ihre gut dokumentierte Expedition öffnete neue Territorien für die USA. 1807 wurde Lewis Gouverneur von Louisiana.

Durch die Berichte über die Lewis-and-Clark-Expedition wurde – neben deren weißen Führern –



auch die Indianerin Sacajawea berühmt. Die Expedition hatte 4000 Meilen großteils noch unerforschten Landes durchquert und war gefährlichen Grizzlybären und feindlich gesinnten Indianern begegnet. Dabei gewann man wertvolle Erkenntnisse über Geographie, Flora, Fauna und Bevölkerung.

Etwa ein halbes Jahr nach der Lewis-and-Clark-Expedition brachte die damals bereits an einer schweren Krankheit leidende Sacajawea ihre Tochter Lisette zur Welt. Kurz nach dieser Geburt soll sie am 22. Dezember 1812 in Fort Manuel, einem Handelsposten der "Missouri Fur Company" (Montana), im Alter von nur 25 Jahren gestorben sein. Acht Monate später adoptierte William Clark die beiden Kinder und zog sie auf.

Nach einer anderen Version soll kurz vor Weihnachten 1812 eine der zwei indianischen Frauen des Trappers Charbonneau gestorben sein. Von der Toten wisse man nicht genau, ob es sich um Sacajawea gehandelt habe.

Sacajawears Witwer, der Trapper Charbonneau, arbeitete zunächst für die amerikanische Pelzgesellschaft. Später begleitete er Prinz Maximilian zu Wied (1782–1867) auf der Expedition, die 1833 den schweizerischen Maler Karl Bodmer (1809–1893) zum oberen Missouri brachte. Charbonneau hatte insgesamt mindestens fünf Ehefrauen, die alle indianische Mädchen und bei der Heirat erst 16 Jahre alt oder noch jünger waren. Seine letzte Frau vom Stamm der Assiniboine

war erst 14, als sie ihn 1837 heiratete. Der Bräutigam war zu dieser Zeit schon etwa 70.

Sacajawears Sohn Jean Baptiste Charbonneau wurde ein berühmter Reiseführer. Er beherrschte nicht nur Indianersprachen, sondern auch Englisch, Französisch, Deutsch und Spanisch. Jean Baptiste erlag am 16. Mai 1866 während einer Reise von Kalifornien nach Montana einer Lungenentzündung. Er wurde bei Danner in Oregon begraben.

Dr. Grace Raymond Hebard, Bibliothekarin an der University of Wyoming, stellte 1907 die Theorie auf, Sacajawea sei erst im hohen Alter von fast 100 Jahren am 4. April 1884 in der Wind River Indian Reservation bei Fort Washakie (Wyoming) gestorben. Dr. Hebard veröffentlichte diese Theorie 1932 in ihrem Buch "Sacagawea: A Guide and Interpreter of the Lewis and Clark Expedition". Laut "Indianer-Wiki" ist diese weit verbreitete Theorie aber falsch.

Nach der Shoshonen-Indianerin Sacajawea wurden ein Berg, ein Fluss und ein Pass benannt. Keiner anderen Amerikanerin – gleich welcher Hautfarbe – hat man mehr Denkmäler errichtet als ihr. In dem Film "The Far Horizons" (1955) wurde Sacajawea von der amerikanischen Schauspielerin Donna Reed (1921–1986) sympathisch dargestellt.

(Ernst Probst ist Autor des Taschenbuches "Superfauen aus dem Wilden Westen" (GRIN Verlag für akademische Texte)



Sacajawea als Dolmetscherin am unteren Columbia (Gemälde von Charles Russell, 1905)

## Franz Engel aus Röbel (Mecklenburg) als Botaniker in Südamerika

*Franziska Koch*

Der Beitrag ist das Ergebnis eines Projektes über einen Botaniker, der im südamerikanischen Dschungel eine bis dahin unbekannte Pflanze fand und beschrieb. Dass ausgerechnet ein aus der kleinen mecklenburgischen Ackerbürgerstadt Röbel stammender Mann in Südamerika botanische Forschungen betrieb, weckte Interesse an dieser Person.

This article is the result of a project about a botanist, who found and described an until then unknown plant of the South American jungle. The author became interested in this person, of all people, a man coming from her own small farm town of Röbel near Mecklenburg and who then pursued botanical research in South America.

El artículo es el resultado de un proyecto de investigación sobre un botánico que descubrió y describió una planta hasta entonces desconocida en la jungla suramericana. Lo que despertó el interés sobre esta persona, era el hecho de que justamente un hombre que provenía de Röbel, una pequeña ciudad en la región de Mecklenburg, se dedicara a investigaciones botánicas en América del Sur.



Palme "Roebelia solitaria Engel"

### Wer war Franz Engel

Auf den Namen Franz Engel stießen wir zum ersten Mal in einem in Venezuela erschienenen Buch. Dort fand sich ein Beitrag von Anja Alert (Rostock) über zwei norddeutsche Forscher (vgl. Anja Alert, 1999). Es handelt sich um Hermann Karsten (1817-1908) und Franz Engel (1834-1920). Letzterer stammt aus Röbel.

Obwohl wir schon längere Zeit in der Gegend von Röbel leben, war uns dieser Name bis dahin kein Begriff. Aus diesem Grund ergab sich unser Interesse an diesem Mann.

Bei den Recherchen zu dieser Arbeit musste ich erkennen, dass Franz Engel in Röbel, aber auch in Mecklenburg, nahezu unbekannt ist. Dieser Umstand erschwerte mir die Suche nach verwertbarem Material. Leider ist es in Röbel nicht möglich, Tageszeitungen aus Franz Engels Lebzeiten einzusehen, um herauszufinden, ob in seiner Heimatstadt von seiner Arbeit Notiz genommen wurde.

Dankenswerterweise überließ mir der Leiter des Röbeler Stadtarchivs, Herr Ralf Jackewitz, sämtliche in Röbel verfügbare Schriften von und über Franz Engel.

Bei Recherchen im Internet habe ich einige Informationen über die Pflanze *Roebelia solitaria* Engel herausgefunden, welche erstmals von Franz Engel beschrieben worden ist. Angaben über die Person Franz Engel kann man auch im Internet kaum eruieren.

Mit der vorliegenden Arbeit möchte ich einen kurzen Überblick über das Leben und die wissenschaftliche Arbeit von Franz Engel geben. Aufgrund der Quellenlage kann dies jedoch nur ein unvollständiges Projekt bleiben.

### Die Familie Engel in Röbel

In der Familie von Franz Engel waren viele Händler und Gutsbesitzer vertreten, einige waren auch in offiziellen Funktionen des Landes Mecklenburg tätig, so zum Beispiel als Richter oder Bürgermeister.

Das einzige, was über den Großvater Franz Engels bekannt ist, sind dessen Tätigkeit als Küchenmeister im Kloster Malchow (Mecklenburg) sowie das Anlegen der dortigen Parkanlage, dem "Engelschen Garten", im englischen Stil.

Der Vater Franz Engels, Christian Ludwig Bernhard Engel, war Advokat und diente einige Jahre erfolgreich als Bürgermeister in der Stadt Röbel. Im Jahre 1832 gründete er die Stadtparkasse Röbel, um mit ihrer Hilfe die Finanzen der Stadt zu sanieren. Außerdem widmete er sich als Gartenarchitekt der Einrich-

tung des Röbeler Stadtgartens. Einige Angaben zur Familie finden sich in der Literatur (vgl.: Ralf Jackewitz: Ehre, wem Ehre gebührt, In: Mürzitz-Anzeiger o.J. und Kirchgemeinde Röbel (St. Marien), Ludorf und Nätow (Hrsg.): Das alte Röbel. Ein Gedenkbuch zur 700-Jahrfeier, Rostock: Carl Hinstorffs Hofbuchdruckerei 1926. S. 86-87 (Reprint 1992)).



Der Vater von Franz Engel, Christian Ludwig Bernhard Engel (aus : Kirchgemeinderäte Röbel, Reprint 1992, S. 87)

### Die Jahre in Röbel

Geboren wurde Theodor Franz Johann August Hermann Engel, heute bekannt als Franz Engel, in Röbel am 21. Juli 1834. Seine Eltern waren Christian Ludwig Bernhard Engel, der bereits erwähnte ehemalige Röbeler Bürgermeister, und Ulrike Engel, geborene Classe.

Franz war das neunte und letzte Kind der Familie, hatte eine schwache Konstitution und besuchte die Schule aus diesem Grund nur sporadisch.

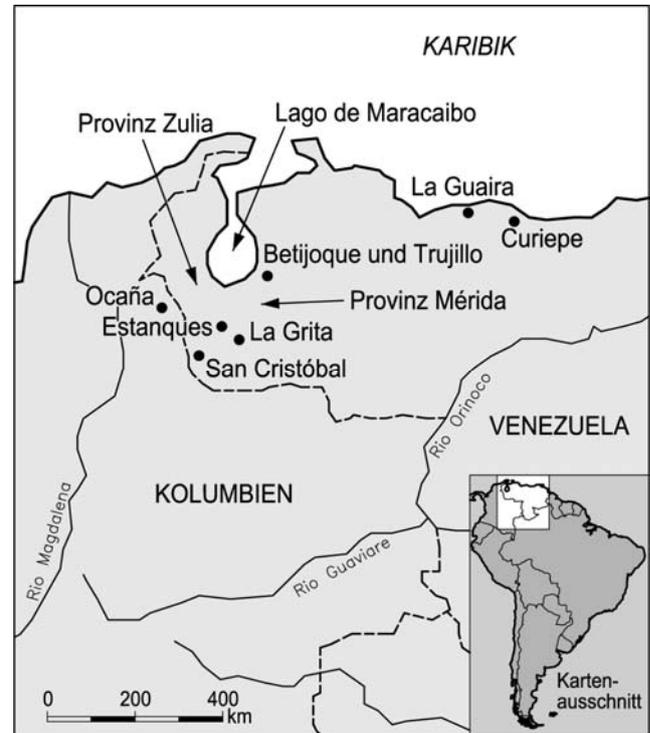
Aus seiner Kindheit in Röbel gibt es keine weiteren Informationen. Kleine Notiz am Rande: Im Jahre seiner Geburt wurde die Reifeprüfung in Deutschland zur Voraussetzung für den Hochschulzugang, der Deutsche Zollverein trat am 01. Januar in Kraft und in Spanien wurde die Inquisition abgeschafft.

### Ausbildung

Nachdem er die Schule in Röbel abgeschlossen hatte, besuchte er 1847 seinen Onkel Eberhard Markgraf, der in Berlin-Lichterfelde eine Lehranstalt leitete. Engel besuchte künftig die Markgrafsche Schule in Berlin.

Im Jahre 1854 trat er der Königlichen Gartenbauschule Potsdam bei. Da er aufgrund seines instabilen

Gesundheitszustandes nicht zu einem Studium der Botanik zugelassen wurde, war er gezwungen, sich sein biologisches Wissen in den Jahren 1855/1856 durch eine Stelle als Volontär an den Botanischen Gärten Leipzig und Schönbrunn bei Wien anzueignen. Obendrein besuchte er Vorlesungen an der Wiener Universität und arbeitete in der königlichen Bibliothek Berlins, wo er seine botanischen Kenntnisse vertiefte.



Übersichtskarte

### Reisen des Franz Engel

Mit 23 Jahren trat Franz Engel zusammen mit einem Verwandten eine aus eigener Tasche bezahlte Reise in die venezolanische Hafenstadt La Guaira an.

Engel bezweckte mit dieser Reise Grundlagen für sein Studium in Deutschland zu schaffen. Beeinflusst wurde er hierbei von Hermann Karsten (1817-1908), einem Verwandten der Familie Engel, welcher als Botaniker und Geologe in Stralsund tätig war.

Schon kurze Zeit später startete er erste Expeditionen in die Umgebung.

Nachdem er mehrere Wochen in Curiepe gelebt hatte, reiste Franz Engel im März 1858 mit dem Schiff über den Rio Chico und La Guaira nach Maracaibo. Dort nahm er sich ein Domizil direkt im Hause an der Landungsbrücke.

Über La Caiba, Betijoque und Trujillo gelangte Franz Engel im Herbst desselben Jahres in die Provinz Mérida. Dort lebte er einige Monate in der Stadt La Goita und war auf der Hacienda Estanque am Rio Chawa tätig. Expeditionen nach Esuque und Aguas Calientes bereicherten seine Kenntnisse in Landeskunde und Botanik.

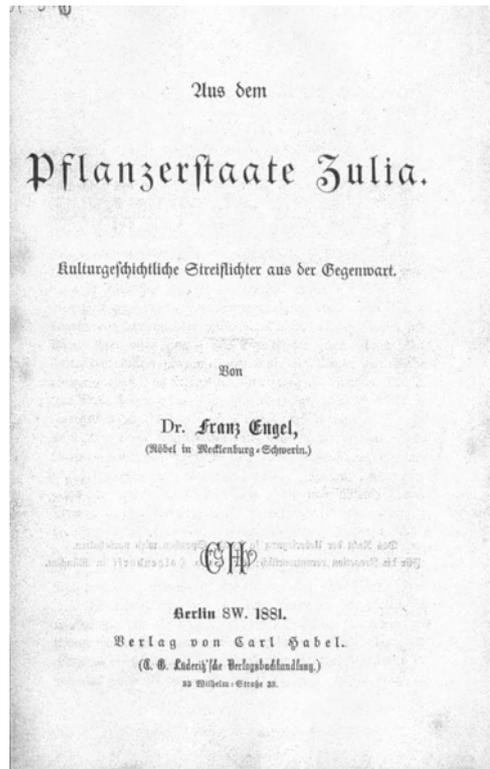
Nachdem er sich im Dezember in La Grita aufgehalten hatte, brach Franz Engel Anfang des nächsten Jahres über Zunibador in die Niederungen des Rio Zulia auf. Im Anschluss an eine kleine Reisepause setzte er seine Reise in Richtung San Cristóbal fort, worauf Expeditionen an den Rio Torbes und den Rio Uribauta folgten. Über Cúcata und San Antonio kam Engel anschließend nach Rosario (Kolumbien). Von dort aus besuchte er die Städte San José de Cúcata, Cayetano und Zalazar de las Palmas.



**Auszug aus einem Briefe aus dem Staate Venezuela in Südamerika.**  
(Fortf. und Schluss.)

Der Herr in Caracas war es gestern wie heute sehr lebendig. Die Wärmehölzer von 18-30 Jahren aus der Provinz sind so schön, da könnt ihr Euch denken, was für Farben, Formen, Trachten und Charaktere da durcheinander wimmeln. Ich kann nicht leugnen, es hat etwas währendes, wenn man die Ebene der Bildung, aus ihren verdorrten und gestreuten Hüften zusammengerufen, auf dem ungedämmten, glatten wackeligen Marktplatz ihres Reichthums zusammenschauert, sich in ihrer harmlosen Unkenntnis von aller Disziplin, in ihrem Gerede, mit dem Meiste an der Seite, ihre Coraja auf dem Rücken, der Eine mit einer Militär-Mütze, ein Anderer mit rothen Streifen an dem Beinleib, schwarz bei weiß, und braun bei gelb, Alle doch ohne Pomp und ohne barte Wagregeln vereinigt sieht, sich und frei für ihre Republik, - obgleich man anderwärts wieder, wenn man europäische Regimenter und Jucht vor Augen hat, sich eines schändlichen Mädelns nicht enthalten kann. Es hieß gestern schon, daß alle Mannschaft wieder entlassen werden sollte, und heute ich mir schon einen Oren engagirt, der mir die fehlenden Friche herbeiholen sollte. Heute aber kam Gegenbericht dahin, daß sich die Militär auf Caracas zu bewegen soll. Um 9 Uhr sollte der Marsch be-

ginnen. Nachdem nun der viele Stadtprompeter nebst anderen freiwilligen Trompetern den ganzen Tag getutet, und die Trommeln gewirbelt hatten, war denn Alles etwa um 4 Uhr so weit glücklich beisammen, daß der Marsch losgehen auf dem Pudel, gebrühtes Genuatmaterial, Tabak, Flaschen und Schüsseln umgebüßt, in der einen Hand ein Dugend Bananen, Maisbrot etc., in der andern einen Stod, oder einen alten Schießsprügel, und Proben zum Handel in Caracas oder umhergeht, mit Rüden sonderbarer Formen und Farben, Hüten, und mit Drumben allen Farben über oder in aufgestrichen, oder herabhängenden Hosen. Die Officiere, mehrertheils auch barfuß; einen Säbel in der Hand, die beiden Obercommanbant auf einem Maulthiere, alles durcheinander, ein Heidenfestel. Die Frauen standen an den Ecken und weinten, und manchmal erschalle ein förmliches Geschrei aus den Häusern. Beim Abschiednehmen segneten - gewöhnlich die Bleibenden die Abziehenden, und Manche sah ich auch faule den Segen empfangen, mehr und weniger wirksam ergriffen. Zu weiten aufgestellt setzte sich der Zug noch kurzer Ansprache in Bewegung, voraus der Stabinspektus mit seiner Hölde unter einer Menge von Kunsttrillern, ihm folgten die Trommter und Trompeter, die dann und wann dem Ersten bereyterteit accompanirten, die Obercommanbant und einige Bedienstete führten und schloffen



Titelblatt der Schrift "Aus dem Pflanzersstaate Zulia"

**Franz Engels Schaffen**

1865 verkaufte Engel seine Herbarien, die seine gesamte auf seiner Reise, besonders auf der Plantage in der Provinz Zulia, angefertigten, exotischen Pflanzensammlungen enthielten (es handelte sich vorwiegend um Palmen), die er bei den Indios gründlich ethnologisch studiert hatte, an die botanischen Gärten in Berlin, Halle, Herrenhausen und Sankt Petersburg. Zur gleichen Zeit erschien sein Artikel zum Thema Palmen

Kopie des "Röbeler Wochenblatt" vom 5. August 1858 mit einem "Auszug aus einem Briefe aus dem Staate Venezuela in Südamerika"

Im August des Jahres 1859 unternahm Franz Engel von Ocaña aus eine Expedition an den Rio Magdalena, während der er an Gelbfieber erkrankte.

Im Jahre 1860, zu Pfingsten, beteiligte sich Franz Engel an einem Projekt, dessen Ziel es war, den Handelsweg zwischen Ocaña und Maracaibo zu erschließen. Dazu begab er sich von Convezicion aus auf einen Marsch nach Maracaibo. Über Pilar gelangten sie letztes Endes am Rio Catacumba an ihr Ziel.

1861/62 nahm Franz Engel eine Stelle als Verwalter auf einer Plantage in der Provinz Zulia an, um genügend Geld für seine Heimreise zu verdienen, was im Jahre 1863 der Fall war. Demzufolge kehrte er noch im gleichen Jahr nach Deutschland zurück, wo er in Berlin, in der Mohrenstraße 60, ein neues Zuhause fand, und widmete sich, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, der Schriftstellerei.



Franz Engel



in der Schrift "Linnaea", in dem er die Palme "Roebelia solitaria Engel", die er nach seinem Heimatort Röbel benannt hatte, beschrieb.

Mit dieser sehr seltenen Palme, welche ausschließlich im hohen Grenzbergland zwischen Kolumbien und Venezuela vorkommt (dort "Palmiche" genannt) und die erstmals von ihm wissenschaftlich beschrieben wurde, setzte er seiner Heimatstadt Röbel ein botanisches Denkmal. Überdies gab er seinem Vater hiermit zusätzliche Ideen für dessen Stadtgarten.

# Das Ausland.

Ueberschau der neuesten Forschungen  
auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde.

Achtunddreissigster Jahrgang.

Nr. 35. Augsburg, 2. September. 1865.

Inhalt: 1. Mekka, die heilige Pilgerstadt. — 2. Reise von Westindien nach Mexiko. — 3. Ueber die Criminalgerichts-  
ten. — 4. Ritten über das Colorado. — 5. Die Goajiros. — 6. Die neue Kai-Wasser-Religion der Maoris auf Neu-Seeland. —  
7. Die ethnische Cyrenais von Marcell. — 8. Zahl wilder Pflanzen.

## Mekka, die heilige Pilgerstadt.

Aus dem kürzlich erschienenen äußerst interessanten und höchst werthvollen Werk des Heinrich Freiherrn v. Palstan „Meine Wallfahrt nach Mekka“<sup>1</sup> möge hier in übersichtlicher Darstellung mitgetheilt werden was für Heiligthümer in diesem Jerusalem des Islam zu sehen sind und welche Aufgaben der mahomedanische Mekka-Pilger zu lösen habe.

Ein solcher Pilger richtet seine Schritte in der heiligen Stadt vor allen nach der großen Moschee deselben, „der Moschee des Salom“, der heiligsten Moschee d. Islam. Eigentlich ist dieselbe, wenigstens im architektonischen Sinne des Wortes, keine Moschee wie andere Tempel des Islam. Man kann sie zwar auch ein Ganak nennen, aber dieses Ganak wird erst durch den sie umgebenden Porticus geschaffen, welcher den freien Raum in dem die verschiedenen Heiligthümer und Wallfahrtsorte zerstreut liegen, umgürtet. Auf den ersten Blick sieht man die vollständige Abwesenheit eines Plans. Die ganze Moschee ist ein Herz bei Zufalls und ein Ereigniß der verschiedenen Jahrhunderte und der Tausen muslimännlicher Fürsten, welche einzelne Theile bauen ließen. Nichts ist ursprünglich in ihr als ihr Centrum, die Kaaba. Der größte Raum dieser sogenannten Moschee wird von einem großen viereckigen, nach oben völlig offenen Hofe von 700' Länge und nicht ganz 500' Breite eingenommen, in welchem die 10 oder 12 Heiligthümer des Islam befindlich sind welche neben der Kaaba die Centralpunkte des Islam bilden. Der Hof gewinnt erst durch den auf allen vier Seiten umgebenden Porticus eine Form und ein zusammenhängendes Ganze. Dieser Porticus ist wie alles in dieser Moschee ein Herz des Zufalls,

aber in seiner Anordnung selbst, in seinem architektonischen Gange liegt etwas Fortschritt. Für die äußerliche Begrenzung des Hofes scheint die Säulenhalle besonders geschickt; man fühlt daß man in einem Heiligthum ist, man hat ein noch größeres Heiligthum, die Kaaba, vor sich, und man ist zugleich in freier Luft, man genießt Gottes Himmel und Erde. Von den 450 bis 600 Säulen des Porticus gehören, was hier Form betrifft, die meisten dem 16ten Jahrhundert an. Die Säulen sind, einige verjüngt, andere locustische Capitaler, häufig sind aber jonische Säulen und umfängt häufig byzantinisch. Die Thore, im ganzen achtzehn, sind auf allen vier Seiten des Porticus unregelmäßig vertheilt. Der Eintritt der Pilger geschieht durch „das Thor des Kreuzes.“ Der ganze Porticus wird auf allen vier Seiten von einer Dadertasse gedeckt, aus der ein Meer von kleinen, grünlich angefarbenen kaltrunden Kuppeln aufsteigt. Jede Seite des Porticus hat über sich eine dreifache Reihe solcher kleinen Kuppeln, deren aber jeder Säulentreihe an den Längsseiten je 15 (im ganzen 45), an den Breitenseiten je 10 (im ganzen 30) befindlich sind. So kommen jedesmal über fünf Kreuze zwei Kuppeln zu stehen. Alle diese Kuppeln sind von metallenen, vergoldeten Halbmonden gekrönt, und gewähren im Gesammte ein so recht orientalisches Bild, wie man es wohl überall außer hier umherschauen möchte. Bei Nacht an einzelnen Stellen dunkel, an andern matt erhellt, gleicht der ganze Porticus einem Klosterhof in einer Oesterreich. Die Saunenhaftigkeit des Bauwerks der Moschee d. Haram hat sich am deutlichsten in der Anlage der Minarets offenbart, deren sie sieben zählt, welche mit der größten Unregelmäßigkeit aufgestellt sind, und von denen keine dem andern, was Höhe oder Form betrifft, völlig gleicht. Auf allen Seiten stehen vergoldete Halbmonde, und außerdem

<sup>1</sup> Leipzig, 1865. Zweite Buchausgabe. Zwei Bände.  
Mekka. 1865. Nr. 25.

wobei seine diversen Abhandlungen als Dissertation anerkannt wurden.

Im Jahre 1874 siedelte Engel nach Berlin über. Vier Jahre später erschien sein in Röbel geschriebenes Buch "Studien unter den Tropen Amerikas", welches trotz seines romantisierenden Stils, welcher nicht bei jedermann auf Zustimmung traf, allerhand Beachtung fand.

1880 erhielt Franz Engel eine Stelle als Hilfsassistent an der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, an welcher er drei Jahre später die Bibliothek übernahm.

Weitere sieben Jahre später wurde er in den Ruhestand versetzt, erhielt aber dennoch 1905 oder 1908 den Professorentitel verliehen. (Das genaue Jahr ist unbekannt).

Im Sommer des Jahres 1913 zog Engel nach Neubrandenburg, wo er am 30. August des Jahres 1920 unverheiratet verstarb.

Während seines Venezuela-Aufenthalts publizierte Engel 32 Artikel und Bücher, in denen er insbesondere die Landschaft beschreibt.

In Deutschland schrieb er als Mitarbeiter der "Zeitschrift für Erdkunde, Rassen- und Völkerkunde" zahlreiche Artikel, in welchen er über das Volk und die Landschaft Venezuelas berichtete.

Ab dem Jahre 1865 erschienen in den Zeitschriften "Linnaea" und "Geographie" Engels botanische Schriften. Außerdem erschien im Jahre 1878 das bereits erwähnte Buch "Studien unter den Tropen Amerikas".

Insgesamt verfasste Franz Engel 54 Artikel und Monographien. Darunter befinden sich unter anderem ein Gedichtband sowie eine Herausgabe von Jugendbriefen Fritz Reuters.

## Nomenclatur der Roebelia solitaria Engel

Heute sicher noch mehr als früher, ist Franz Engel nahezu unbekannt.

Seine Arbeiten, die er während seiner Berliner Zeit verfasst hatte, wurden in Zeiten des Krieges Opfer von Bombenangriffen, weshalb heute nur noch Bruchstücke Engels botanischer Werke existieren. Seine Entdeckung der Palme "Roebelia solitaria Engel", aus der Gruppe der Monocot und der Familie Arecaceae, blieb daher nahezu unbeachtet. So kam es, dass diese später ein weiteres Mal entdeckt und mit dem Namen "Geonoma Weberbaueri" benannt wurde.

Die oben genannte Palme wächst im Grenzgebiet zwischen Kolumbien und Venezuela in einer Höhe zwischen 1800 und 3150 Metern. In Kolumbien wird die Pflanze "Palmiche" genannt. Heute ist die Palme sehr selten und kommt ausschließlich im kolumbianischen Tamá National Park vor.

"Der Bau der Roebelia ist so eigentümlich, dass sie sich mit keiner der bekannten Palmengattungen auch nur annähernd vergleichen lassen könne", beschrieb

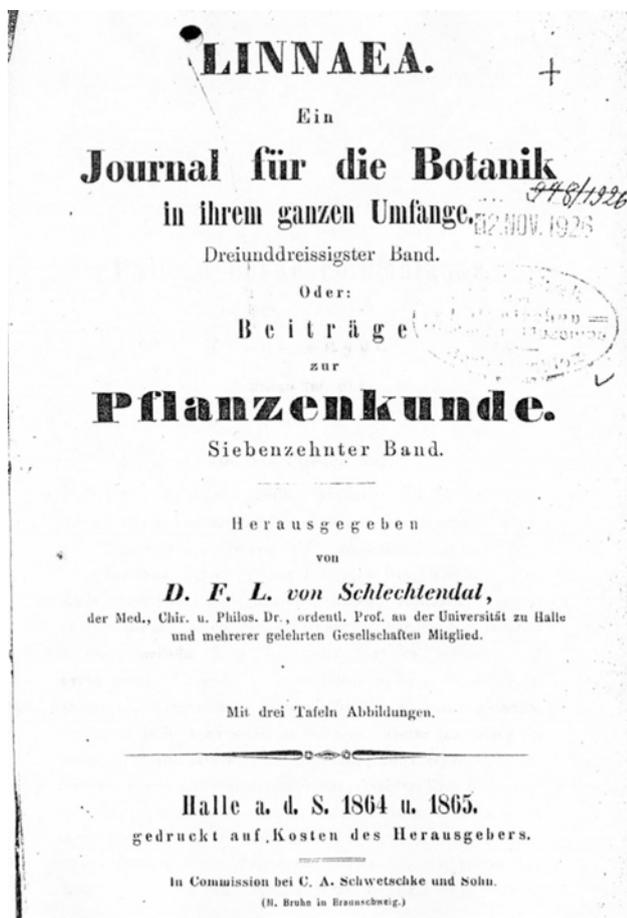
Titel der Zeitschrift "Das Ausland", Nr. 35, vom 2. September 1865, in der die Arbeit "Die Goajiros" veröffentlicht wurde.

Zu Beginn des Deutsch-Französischen Krieges im Jahre 1870 trat Franz Engel im Alter von 36 Jahren als Freiwilliger in das Füsilierbataillon des II. Preußischen Garderegiments ein. Aufgrund seines sehr schlechten Gesundheitszustandes schied Engel 1872 aus der Armee aus.

Wieder zu Hause stellte er am 25. Oktober 1873 einen Antrag auf Zulassung zur Promotion an der Rostocker Universität. Bereits einen Monat später legte er erfolgreich die Promotionsprüfung ab, woraufhin er am 2. Dezember 1873 den Dokortitel der Philosophischen Fakultät in den Fächern Botanik, Geographie, Literaturwissenschaften und Spanisch verliehen bekam,



Franz Engel seine Entdeckung, welche ihren Namen seiner Heimatstadt Röbel verdankt, "der Stamm, der untere scheidenartige Theil der Blattstiele und der vorherrschend rothe Farbton lässt am nächsten einen Vergleich mit Geonoma-, Morenia- und Ocnocarnus-Arten zu, aber die Structur, Form und Haltung der Blätter, der Habitus insgesamt entzieht sich jeder Unterbringung in irgend einen der bekannten Gattungscharacterere. Diese spezifische Eigenthümlichkeit lässt mit Bestimmtheit die Annahme zu, dass auch in dem Bau der Blüten ein eigener Gattungscharacter vorhanden sein werde." So beschrieb Franz Engel die Palme in dem von Schlechtendal herausgegebenen "Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange oder: Beiträge zur Pflanzenkunde, Siebzehnter Band" auf den Seiten 681/682. Der Band erschien in Halle an der Saale, 1864 u. 1865.

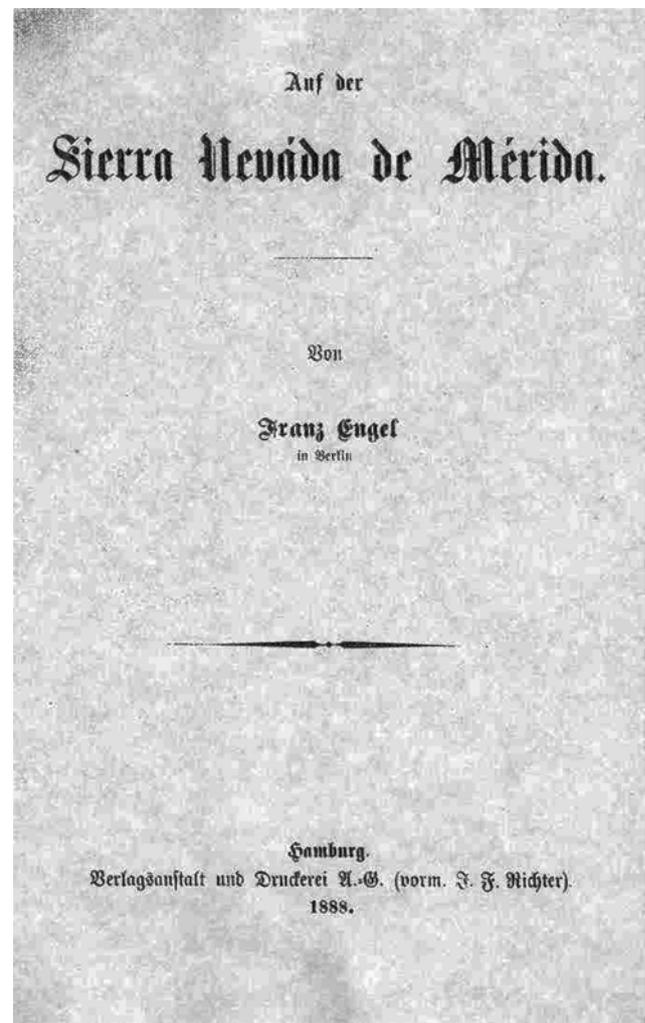


Kopie des Titels der "Linnaea", in der die Beschreibung der "Roebelia solitaria Engel" publiziert wurde.

Über seine Begegnung mit der seltenen Palme schreibt Engel in dieser Zeitschrift Folgendes:

"Ein einziges Exemplar nur wurde auf dem Alto de Burcarastqua von mir angetroffen; leider zeigte dasselbe nicht die geringste Andeutung eines Blütenstandes; die seltsame Erscheinung machte einen überraschenden Eindruck; auf keiner meiner weitem Reisen und Excursionen fand ich eine Spur von dieser Palme wie-

der, meine Führer, ortskundige und mit der Vegetation ihres Landes vertraute Indianer, konnten mir über ihr Vorkommen und ihre Lebensweise nicht den geringsten Aufschluss geben; dass sie keinen Namen für sie anzugeben wussten, zeugt ebenfalls für ihre Seltenheit, da jede nur einigermaßen bekannte Pflanze sich sofort einer zahlreichen verschiedennamigen Benennung erfreut. Um eine genaue Analyse und ein richtiges Bild anfertigen zu können, war ich leider zu dem Gebrauch meines Hüftmessers gezwungen, so sehr sich auch mein Gefühl gegen die vandalische Zerstörung dieser Naturseltenheit sträubte. Ich hoffe und wünsche, mit der Zeit die Abbildung dieser und der übrigen Palmen möglich machen zu können."



Kopie des Titels der Schrift "Aus der Sierra Nevada de Mérida"

### Die Bedeutung der Entdeckung Franz Engels für seinen Heimatort Röbel

Heute sicher noch mehr als früher, ist Franz Engel leider nahezu unbekannt.

Mit der Entdeckung der Palme "Roebelia solitaria Engel" und ihrer Benennung dieser nach seinem Hei-

matort Röbel sorgte er für das Bekanntwerden des Ortes sowie auch der Region. Ebenfalls sorgte er durch die Weiterleitung seiner Entdeckungen an seinen Vater, der, wie bereits erwähnt, für die Einrichtung des Röbbeler Stadtgartens verantwortlich war, dafür, dass dieser die Kenntnisse seines Sohnes in sein Lebenswerk mit einfließen ließ. Der Röbbeler Stadtgarten existiert noch heute unter dem damals gegebenen Namen.

Nach seiner Rückkehr aus Südamerika wertete Franz Engel die von ihm auf seinen Reisen durchgeführten Studien aus. Die dabei neu gewonnenen Kenntnisse gelangten durch seine Vorträge in Röbel und Umgebung an die Öffentlichkeit und trugen zur Allgemeinbildung der Bürger bei.

Mittels dieser Vorträge stieg sowohl seine Anerkennung als auch seine allgemeine Bekanntheit.

### Die Bedeutung für die wissenschaftliche Forschung

"Franz Engel, der in der Linie Humboldtschen Forscherdranges beachtlichen Eifer und Mut zum Abenteuer zeigte, fand leider nie die Würdigung, die er sich erhoffte und die er wohl auch verdiente."

(Jackewitz, Ralf: Ehre, wem Ehre gebührt, In: Mürzitz-Anzeiger, o.J.)

Seine Arbeiten, die er während seiner Berliner Zeit verfasst hatte, wurden während des II. Weltkrieges Opfer von Bombenangriffen. Das ist einer der Gründe, weshalb heute nur noch Bruchstücke der botanischen Arbeiten von Frank Engel existieren und dass, wie bereits erwähnt, die von ihm entdeckte Palme "Roebe-*lia solitaria* Engel" ein weiteres Mal unter anderem Namen beschrieben worden ist.

In großen Bibliotheken Deutschlands, wie zum Beispiel in Leipzig und Berlin, finden sich heute noch die von ihm verfassten Schriften, allerdings sind nicht mehr alle dieser Publikationen komplett erhalten.

Da Engel unverheiratet und kinderlos verstarb, und es demzufolge keine Nachfahren gibt, gelangten

seine Entdeckungen kaum an die Öffentlichkeit, Engel und seine Arbeiten gerieten in Vergessenheit.

Die einzige Erinnerung an Franz Engel ist der Röbbeler Stadtgarten, der allerdings nach seinem Vater benannt wurde. Jedoch hatte Franz Engel einigen Einfluss auf die Gestaltung der Anlage.

Ansonsten erinnert in Röbel nicht einmal eine Straße an einen der wenigen weit gereisten Söhne der Stadt.

### Bibliographie

#### Alert, Anja

1999 Bajo los trópicos (Hermann Karsten y Franz Engel en América del Sur). In: José Ángel Rodríguez (Hrsg.): Alemanes en las regiones equinocciales, Caracas: Alfadil Ediciones, S. 142-160.

#### Engel, Franz

1865 Die Goajiros, In: Das Ausland. Übersicht der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde, Nr. 35/1865, S. 834-839, Augsburg.

#### Engel, Franz

1865 Natur- und Reisebilder aus Süd-Amerika, In: Die Grenzboten, Leipzig, S. 220-236.

#### Engel, Franz

1881 Aus dem Pflanzstaat Zulia. Kulturgeschichtliche Streiflichter aus der Gegenwart, Berlin: Verlag von Carl Habel.

#### Jackewitz, Ralf

o.J. Ehre, wem Ehre gebührt, In: Mürzitz-Anzeiger

#### Kirchgemeinderäte Röbel (St. Marien), Ludorf und Nätebow (Hrsg.)

1992 Das alte Röbel. Ein Gedenkbuch zur 700 Jahrfeier, Rostock: Carl Hinstorffs Hofbuchdruckerei, S. 86-87 (Reprint 1992).

#### Schlechtendal, D. F. L. (Hrsg.)

1864/65 Linnæa. Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. Dreiunddreissigster Band. Oder: Beiträge zur Pflanzenkunde. Siebenzehnter Band. Halle.

### Staatliche Museen zu Berlin - Ethnologisches Museum

Lansstraße 8, 14195 Berlin-Dahlem

Mit 500.000 Objekten aus allen Erdteilen und großen Beständen an Tonaufnahmen, Fotodokumenten sowie Filmen gehört das Ethnologische Museum zu den größten und bedeutendsten seiner Art. Es sammelt, bewahrt und erforscht vor allem die materiellen Kulturzeugnisse vorindustrieller Gesellschaften, überwiegend aus den außereuropäischen Gebieten.

Für Interessenten indianischer Kulturen sind insbesondere die Dauerausstellungen **AMERIKANISCHE ARCHÄOLOGIE** und **INDIANER NORDAMERIKAS** sehenswert.

Die Ausstellung **AMERIKANISCHE ARCHÄOLOGIE** zeigt die Vielfalt der vorspanischen Kulturen Meso-, Zentral- und Südamerikas, von 2000 v. Chr. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neben einmaligen Reliefstelen aus Guatemala sind u. a. bemalte Tongefäße der Maya, aztekische Götterfiguren aus Stein und ein Ensemble von Goldobjekten aus Mittelamerika, Kolumbien und Peru zu sehen.

Vergangenheit und Gegenwart der Kulturen der Prärie- und Plainsindianer, des Südwestens, Kaliforniens, der Nordwestküste und der Arktis sind Inhalt der Ausstellung **INDIANER NORDAMERIKAS**.



# Projekt zur Wiederauswilderung gefangener Wildtiere im amazonischen Bolivien

*Ilka Sohr und Torsten Roder*

Der Chemnitzer Verein "Projekt Regenzeit e.V." unterstützt Vorhaben zur Wiederauswilderung gefangener Wildtiere in ihre natürliche Umgebung in der Region Rurrenabaque, im Biosphären Reservat Pilon Lajas und im Nationalpark Madidi im amazonischen Bolivien.

auf das in den Leuten gewachsene Bewusstsein, keine wilden Tiere in Gefangenschaft zu halten, haben das Biosphären Reservat Pilon Lajas und der Nationalpark Madidi in den letzten Jahren viele Wildtiere zur Wiedereingliederung in ihre natürliche Umgebung erhalten.



Die Auswilderungsstation befindet sich in der Nähe von Rurrenabaque.

## 1. Vorgeschichte

Im Amazonasgebiet verursacht das Fortschreiten menschlicher Aktivitäten in den Primärurwäldern ernst zu nehmende Probleme für die dort lebende Tierwelt. In der Region Rurrenabaque besetzen immer mehr Menschen Ländereien oder werden dort angesiedelt, um Landwirtschaft, Holzeinschlag oder Jagd zu betreiben und andere Aktivitäten zu entfalten. Zur Ernährung, zum Lebensunterhalt oder aber auch zum Schutz der eigenen Haustiere (Hühner, Schweine) werden unter anderem Jaguare, Pumas, Affen usw. gejagt. Die Jungen der getöteten Elterntiere verbleiben in den indigenen Gemeinden. Wenn diese Jungtiere heranwachsen und größer werden, verursachen sie ernsthafte Probleme in den Familien der Dörfer, speziell dann, wenn diese Tiere gefährlich für den Menschen sind. Zurückführbar auf das vorher genannte Problem und



Gewilderter Jaguar.

Problematisch ist, dass keiner der beiden Naturparks über die nötigen Mittel verfügt, um den Prozess der Wiedereingliederung zu verwirklichen. Es ist nur möglich, die Tiere in die Außencamps der Ranger zu bringen und sie freizulassen. Von dort entfernen die Tiere sich nach und nach, bis sie allein zurechtkommen. Dieses System funktioniert mehr oder weniger gut mit nicht aggressiven Tieren wie Affen, Ameisenbären, Faultieren, Dachsen und anderen. Wegen ihrer Gefährlichkeit ist diese Verfahrensweise nicht mit großen Raubtieren wie dem Jaguar, dem Puma oder dem Tigrecillo realisierbar.



Tourist mit gewildertem Mono.

Aus diesem Grund strebt das Projekt der Tierstation an, ein Zentrum zur Wiedereingliederung von Wildtieren zu errichten, das speziell auf die Wiedereingliederung von Jaguar, Puma, Tigrecillo und anderen Wildtieren abzielt.



Tourist mit gewilderter Echse.

## 2. Projektbeschreibung

Das Zentrum der Wildtierstation wird zwölf Kilometer vom Urwaldstädtchen Rurrenabaque, nahe der indigenen Gemeinde Carmen Soledad, errichtet. Es ist eine Privatinitiative des Projektes Regenzeit e.V. sowie von Privatpersonen, unterstützt vom Biosphären-Reservat und der indigenen Comunidad Pilón Lajas.

Das Zentrum wird hauptsächlich für gefährliche, in Gefangenschaft geratene Wildtiere bestimmt sein, wie z.B. Jaguar (*Panthera onca*), Puma (*Puma concolor*), Ozelot (*Leopardos pardales*), Tigrecillo (*Oncifelis geoffroyi*).

Aber auch andere bedrohte oder gefährdete Arten wie z.B. Marimono (*Ateles chamek* oder *ateles paniscus*), Brüllaffe (*Alouatta seniculus*), Ameisenbär (*Myrmecophaga tridactyla*), Tapir (*Tapirus terrestris*), Wildschwein (*Tayassu pecari*), Taitetú (*Tayassu tajacu*) und

Rotwild (*Mazama americana*) finden in der Station ein neues Zuhause.



Der Landnutzungsvertrag für die Station wird unterzeichnet.

Das Projekt strebt an, ein Zentrum zur Rehabilitation und Wiedereingliederung oder Wiedereinführung in Gefangenschaft gehaltener Wildtiere in ihre natürliche Umgebung zu errichten. Die Tiere wurden von Behörden sichergestellt oder von ihren Fängern zurückgegeben.

Momentan existiert in Bolivien kein Medium für den Wiedereingliederungsprozess!

Mit dem Projekt wird beabsichtigt, einen Platz zu schaffen, zu dem diese in Gefangenschaft gehaltenen Tiere zurückgeholt werden können, um ein artgerechtes Verfahren zur Wiedereingliederung ins Wildleben zu ermöglichen.

Wichtige Nebenerscheinung der Station ist die Ausbildung der Parkranger der Schutzgebiete Pilon Lajas und Madidi Nationalpark im neu geschaffenen Interpretationszentrum. Außerdem ist die Station Anlaufpunkt für die lokale Bevölkerung gleichermaßen. Örtliche Schulen sollen in den Ausbildungsprozess einbezogen werden, die Einheimischen über die weltweite Einmaligkeit ihrer Naturressourcen aufgeklärt werden und der immer noch verbreitete Jagdtourismus eingedämmt werden. Außerdem dient die Station als Standort für die Samengewinnung wertvoller Tropenhölzer und als Musteranlage für den biologischen Ackerbau (Multi Estrato).

Die vorgesehenen Schritte sind:

### *Zurückholung der Tiere*

Zu Beginn der Tätigkeit des Wildtierrehabilitations- und Wiedereingliederungszentrums wird nur mit Tieren gearbeitet, die freiwillig abgegeben werden. Nach und nach wird durch Kampagnen zur Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung von Rurrenabaque und den angrenzenden Kommunen ein Rückholungsverfahren für Tiere verwirklicht.

Quarantänehaltung zur Beobachtung und Erkennung ansteckender Krankheiten (Quarantänehaltung und Rehabilitation).

Ist ein Wildtier einmal im Zentrum angekommen, wird es zur Erkennung von Krankheiten, Behandlung von Verletzungen und deren Heilung unter Quarantäne und Beobachtung gestellt.

Das Zentrum verfügt über die notwendige Infrastruktur, um verschiedene Großkatzen gleichzeitig zu halten, einen kleinen Saal, der als Klinik fungieren soll und die benötigten Medikamente zur Behandlung und Heilung. Betreut werden die Tiere von einem fest angestellten Tierarzt.

Um eine fachgerechte Betreuung der Tiere zu gewährleisten, ist es wichtig, über gesicherte finanzielle Mittel zu verfügen, um die Infrastruktur und Ausstattung der Klinik und des Quarantänebereichs in seiner Gesamtheit qualitativ zu verbessern. Des Weiteren müssen regelmäßige Geldmittel für Gehälter, Medikamente und Ausstattung für die Rehabilitierung der Tiere kalkuliert werden.

#### *Erste Phase der Wiedereingliederung*

Unter strikter Beobachtung erfolgt die Umsiedlung der Tiere in ein Waldgehege. Diese erste Phase der Wiedereingliederung wird in einem Waldgebiet verwirklicht, welches sich nicht weit vom Quarantänegebiet befindet, da die Tiere unter strikter Beobachtung gehalten werden müssen.



Die fertigen Gehege.

Die Infrastruktur beinhaltet geschlossene Käfige in einem eingezäunten Gebiet, wodurch die notwendige Sicherheit für Mensch und Tier gewährleistet wird. In dieser Phase wird der Anpassungsprozess der Tiere an das Wildleben eingeleitet, sie lernen zu jagen, um sich selbst zu versorgen. Die Tiere werden in dieser Etappe vom Personal der Station beobachtet und versorgt, anfänglich durch Haustiere, wie Hühner und Kaninchen, und später durch gezüchtete Wildtiere aus einer eigenen Zuchtstation. Betreut werden die Tiere von einem Tierzuchtexperten. Mittelfristig ist mit der Unterstützung von Studenten für Tierzuchttechnik und Biologen der Universitäten Beni und La Paz zu rechnen. Von Freiwilligen und Studenten können Aushilfs-

arbeiten, Überwachungen, Evaluierungen und Untersuchungen der verschiedenen Spezies, die sich im Zentrum befinden, durchgeführt werden.

Danach erfolgt die Umsiedlung in ein anderes, abgelegeneres Waldgehege, um die Gewöhnungsphase an das Wildleben unter geringst möglichen menschlichen Eingriffen einzuleiten.

#### *Zweite Phase der Wiedereingliederung*

Diese Phase wird in einem abgelegenen Gebiet des Privatwaldes realisiert, das nach den Charakteristiken von Primärwäldern ausgewählt wurde.

#### *Endphase der Wiedereingliederung*

Dieses Gelände befindet sich entfernt von der restlichen Infrastruktur und wird über Käfige und umzäunte Gebiete verfügen, die die Sicherheit der Tiere garantieren und deren Flucht verhindern. Nur vereinzelt entstehen verdeckte Beobachtungsposten.

Es ist notwendig, mit Unterstützung der Biologen und spezialisiertem Personal der zuvor erwähnten Universitäten Überwachungen und Beobachtungen durchzuführen, jedoch nur durch oben erwähnte Posten, um jegliche Art von Kontakt mit den Tieren im Wiedereingliederungsprozess auf ein Minimum zu begrenzen. In dieser Ausbauphase wird die Station voraussichtlich schon über eine kleine Nachzucht verschiedener Spezies verfügen, welche als lebende Nahrungsmittel für die Raubtiere im Wiedereingliederungsverfahren benutzt werden können.

#### *Wiederauswilderung*

Identifizierung der möglichen Zonen innerhalb des Reservats Pílón Lajas oder des Nationalparks Madidi für ihre endgültige Wiedereingliederung in die Wildnis. Der endgültige Ort für die Wiedereingliederung der Tiere in ihr natürliches Umfeld in den Nationalparks ist bereits ausgewählt. Dieser befindet sich in einer sowohl unbewohnten als auch von dem Reservat Pílón Lajas ungenutzten Zone nahe dem Kontrollposten Suapi. Der Posten ist von Rurrenabaque aus auf dem Fluss Beni in fünf Stunden Bootsfahrt flussaufwärts zu erreichen.

Diese ausgewählte, von der Direktion des Reservats Pílón Lajas garantierte Zone ist ideal, um die Tätigkeit der Wiedereingliederung zu verwirklichen. Da sich in diesem Gebiet keine Kommune angesiedelt hat, es weder Jagdaktivitäten noch irgendeine andere Form der Gewinnung oder Nutzung von Ressourcen gibt, wird diese Zone als sehr geeignet angesehen. Außerdem grenzt das Schutzgebiet Pilon Lajas direkt an den Madidi Nationalpark.

In diesem Zeitraum wird die Überwachung mit Unterstützung spezialisierten Personals und der Wildhüter des Reservats durchgeführt.

## 2.1 Infrastrukturen

Bau eines Quarantänegelandes mit einer Fläche von 16 m<sup>2</sup>, welches mit zwei Räumen von 2 x 4 m Grundfläche ausgestattet ist. Hier ist es möglich, die Tiere zeitweise zu halten und sie unter Beobachtung zu stellen. Diese Sektion ist mit Drahtzaun geschlossen und verfügt über zwei Käfige, die als Schutz- und Schlafraum dienen.



Das Bauteam.

Bau eines Geländes zur Fortführung der Gefangenschaft vor der Wiederauswilderung. Für diesen Bereich wurden zwei Hektar (20.000 m<sup>2</sup>) ausgewiesen. Das gesamte Gelände ist von einem zwei Meter hohen Drahtzaun eingeschlossen und in verschiedenen große Gehege abgeteilt. Dieser Teil der Infrastruktur ist der kostspieligste Teil des Projekts, da das Hauptmaterial nicht aus örtlichen Quellen kommt, sondern in der Stadt La Paz gekauft werden musste.

Bau eines kleinen Operations- und Auswertungszentrums, welches dazu dienen soll, die gesamten Informationen und Register, die aus dem Auswilderungsprozess erlangt werden, darzulegen und zu verwalten. Diese Informationen werden sowohl Forschern als auch Interessenten für den Verlauf und deren Tätigkeit dienen.

## 2.2 Grundausrüstungen

- Betäubungsgewehr
- Photovoltaikanlage
- Arbeitsmaterialien und Lieferungen
- Anfangslagerbestand von Medikamenten
- Anfangsfond für Operationen und Verpflegung der Tiere

## 2.3 Betrieb, Verwaltung und Unterhalt

Dieser Teil wird abgedeckt durch Mittel des deutschen Vereins Projekt Regenzeit e.V. mit der Unterstützung des Reservats Pilon Lajas.

## 3. Grundinvestitionen

- Drahtzaun für Umzäunung
  - Pfosten für Umzäunung
  - Quarantänegelande
  - Auswertungszentrum
  - Solaranlagen, Brunnen
  - Betäubungsgewehre
  - Medikamente
  - Küchentrakt, Werkstatt, Fahrzeug
  - Unterkünfte für Biologen, Volontäre, Arbeiter
- Gesamt : 30.000 Euro

Die oben genannten und aufgeführten Grundinvestitionen sind mit dem Stand April 2008 bereits vollständig gedeckt. Weitere Mittel für die Infrastruktur und die laufenden Kosten der Station werden dringend benötigt.

Das Projekt Regenzeit e.V. hat für dieses Projekt einen eigenen privaten Schutzwald einrichten können. (400 Hektar Primärwald)

Weiterführende Infos finden Sie unter:  
[www.refugio-jaguarete-rurre.com](http://www.refugio-jaguarete-rurre.com)

(Die Gesichter mehrerer Personen wurden absichtlich unkenntlich gemacht.)



## Panflötenmusik in den mittleren Anden – das Beispiel Sikuri

Arne Seringer

Panflöten haben in den Andenländern eine lange Tradition und in immer wieder sich ändernden Kontexten behalten sie zum Teil ihre Eigenheiten bei, zum Teil werden diese neuen Bedingungen angepasst. Jedoch hat gerade in den vergangenen vierzig Jahren dieser Flötentyp eine geradezu rasante Entwicklung durchgemacht. Dieser Artikel versteht sich als eine Einführung in einen musikalischen Kosmos, welcher, kaum bemerkt in Europa, in den Anden um den Titikakasee so aktuell ist wie eh und je.

Panflutes have a long tradition in the countries of the Andes, and time and again, in changing contexts, they partly keep their own special character and partly adapt to new conditions. But this type of flute has undergone an almost rapid development in the last 40 years. This article is intended to be an introduction to a musical universe, barely noticed in Europe, but as up-to-date as ever in the Andes around Lake Titicaca.

Zampoñas tienen una larga tradición en los países de los Andes. A pesar de contextos cambiando, siguen por un lado conservando parte de sus cualidades y por otro son ajustadas a nuevas condiciones. Sin embargo justamente en los pasados cuarenta años este tipo de flauta ha sufrido un desarrollo sumamente rápido. Este artículo debe entenderse como una introducción a un cosmos musical que, sin ser apenas percibido en Europa, sigue siendo tan actual como siempre en los Andes alrededor del Lago Titicaca.



Abb. 1: Sikuri-Gruppe aus Italaque

Die Musik der indigenen Bevölkerung war seit der Eroberung durch die Spanier den verschiedensten Einflüssen ausgesetzt. Neben der Kirchenmusik im Zuge der Missionierung, besonders im Barock, spielte auch die spanische Volksmusik in der Kolonialzeit eine Rolle. Zudem lässt sich in verschiedenen Musikstilen ein größerer Einfluss der Militärmusik ausmachen.

Dennoch hat sich im Hochland der Anden eine Musik erhalten, welche ihren Ursprung vor der Eroberung nicht verleugnen kann.

Die Musik hat nach wie vor in den Kulturen der indigenen Bevölkerung eine herausragende Bedeutung.

In erster Linie sind die Musik und der Tanz ein wichtiges soziales Ereignis, welches immer kollektiv von der Gemeinschaft begangen wird. Solisten im eigentlichen Sinne gibt es nicht, selbst einzeln auftretende Figuren, z.B. der *Achachi K'umu* oder der *Sikuri de Italaque* sind immer Teil eines gemeinsamen Ganzen.

Ein weiterer Aspekt ist die enge Verknüpfung der Musik mit dem Jahreszyklus, d.h. jedes Instrument und jeder Tanz sind bestimmten, überwiegend religiösen

Festen zugeordnet und dürfen außerhalb dieser Zeit nicht gespielt werden. Zudem unterscheidet man die Musik der Trockenzeit von der Musik der Regenzeit. So werden in der Trockenzeit (*Anti Pacha*) Panflöten und Flöten ohne Mundstück (Kerbflöten) gespielt, und es herrschen raue, obertonreiche Klänge vor. Dieser Zeitraum beginnt im Mai mit der *Fiesta de la Cruz*, dem katholischen Kreuzesfest am 3. Mai, und endet im Oktober z.B. mit dem Rosenkranzfest. In der Regenzeit (*Jallu Pacha*) ab November, eindrucksvoll begonnen mit dem Allerheiligenfest und bis nach Karneval, dagegen erklingen überwiegend Flöten mit Mundstück (Kernspalt- oder Blockflöten), deren Klang weniger obertonreich ist.

Tatsächlich stehen Panflöten und Kerbflöten für das männliche Prinzip sowie für die Ernte, aber auch für Kälte, Tod, Zerstörung.

Die Kernspaltflöten hingegen stehen für das weibliche Prinzip, sie verkörpern Fruchtbarkeit, Geburt/Saat und Wachstum.



Abb. 2: Kernspaltflöten: Pinkillu und Tarqa



Abb. 3: Verschiedene Kerbflöten: Qina

Somit wird eine Verbindung von Aussaat und Pflanzenwachstum, Fruchtbarkeit der Haustiere und Regenzeit deutlich. Dem steht die Trockenzeit mit kalten Tagen gegenüber, hier ist kein Wachstum möglich, aber auch nicht sinnvoll, da das neu entstandene Leben auf diese Weise nur gefährdet würde.

Dieser ausgeprägte Dualismus zieht sich wie ein roter Faden durch das andine Weltbild. Nichts kann allein bestehen, alles hat ein Gegenstück: männlich – weiblich, Trockenzeit – Regenzeit, Geburt – Tod, Tag – Nacht. Auch in der Musik findet sich dieses Prinzip wieder. Eine ausführliche Darstellung dieses Dualismus findet sich bei Baumann (1996).

Nicht zuletzt spiegeln auch heutzutage noch zahlreiche Tänze die tiefe Religiosität dieser Völker wider, indem sie Rituale begleiten und mit Symbolen und Metaphern spielen.

Das Gebiet, welches den peruanischen und chilenischen Altiplano und das bolivianische Hochland bis zum Norden Argentiniens umfasst, wurde von den Inka *Qullasuyu* genannt. Die indigene Bevölkerung dieses Gebietes spricht heutzutage überwiegend Quechua und Aymara und lebt von der Landwirtschaft oder besonders in Bergbaugenden als "Mineros" – Minenarbeiter. Dieses relativ uniforme Bild täuscht jedoch.

Die Bevölkerung jeder Region hat ihre ganz besondere Art gefunden, die kulturelle Eigenständigkeit zu demonstrieren. Weder die Herrschaft der Inka, noch die der Spanier konnten die Kulturen der ansässigen Bevölkerung endgültig vermischen.

Das äußert sich weniger über die Sprache als vielmehr über die viel zitierten Textilien und Musik und Tanz.

So haben in dieser Hinsicht z. B. die aymarasprachigen Provinzen Boliviens Camacho und Aroma relativ wenig gemein, noch deutlicher wird dies bei den Provinzen Chayanta im Departement Potosí und Bautista Saavedra im Departement La Paz, obwohl in beiden überwiegend Quechua gesprochen wird.

### Was bedeutet eigentlich Sikuri?

Die folgende Aufstellung verdeutlicht die Vielschichtigkeit des Wortes Sikuri, die anschließenden Ausführungen beziehen sich auf diese Punkte.

#### 1. Der Spieler der *Siku* genannten Panflöte:

Das Wort *Sikuri* stammt aus dem Aymara, wird aber auch in einigen benachbarten quechuasprachigen Regionen verwandt. *Siku* wird die im Folgenden beschriebene Panflöte genannt, die Endung *-ri* beschreibt in der Aymarasprache den, der eine Tätigkeit ausübt.

2. Eine beliebte Form des *Wayñu*, auf Panflöten gespielt, aus den mittleren Anden, besonders dem Titikakasee-Gebiet über das bolivianische Hochland bis Nordargentinien. Dabei handelt es sich um Musik, welche den *Wayñu* genannten Tanz im 2/4-Takt begleitet. Sie wird in Bolivien in der ursprünglicheren Form *Misti-Sikuri* ("Mestizen-Sikuri"), in der moderneren Form *Sikureada* oder *Zampoñada* (*Zampoña* – span. für Panflöte) genannt. In Peru begleitet diese Musik u.a. die *Diablada Puneña* und heißen dort auch *Sikumorenos* oder *Phusamorenos* (vgl. oben).

3. Ein traditioneller Musikstil des Hochlandes um den Titikakasee:

a) gespielt auf Panflöten, deren Töne auf zwei Einzelinstrumente verteilt sind, begleitet von großen, zweifelligen Röhrentrommeln

Hierher gehören der *Sikuri mayor* oder *Jach'a Sikuri*: *Sikuri de Italaque*, *de Conima* usw. vom Nord- und Ostufer des Titikakasees

b) gespielt auf Panflöten, bei denen jedes Einzelinstrument eine vollständige diatonische oder pentatonische Tonleiter umfasst, begleitet von flachen Trommeln

Es sind die *Sikuris* bzw. *Sikuras* des mittleren Altiplano südlich des Titikakasees von der Westkordillere in Chile bis zu den Tälern von Cochabamba und Potosí in Bolivien. In manchen Gegenden Boliviens nennt man auch das Instrument *Sikuri* bzw. *Sikura*.

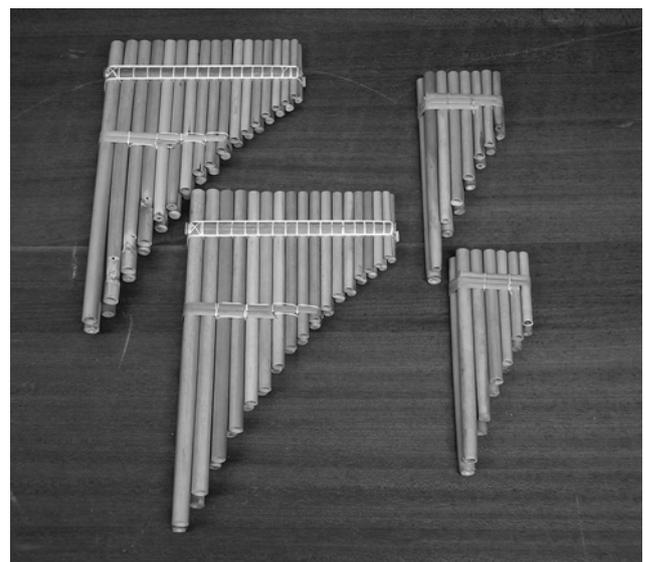


Abb. 4: Sikuri-Panflöten: links ein Paar Sikus mit vollständiger Tonleiter in einem Instrument, siehe 3b im Text, rechts ein Paar mit aufgeteilter Tonleiter, siehe 3a

### Die Instrumente des Sikuri

Sikuris werden traditionellerweise von Trommeln (*Wanqara* bzw. *Phutumwanqara*) begleitet, während Saiteninstrumente, wie der aus der Andenfolklore bekannte *Charango* oder die Gitarre nur von städtischen Folkloregruppen eingesetzt werden. In der unter Punkt zwei erwähnten Form des Sikuri begleiten von eigenen Musikern gespielte Trommeln das Panflötenorchester. Hierbei handelt es sich um Marsch- (*Caja/Redoblante*) und Bassstrommeln (*Bombo*) europäischer Art, welche durch den Einfluss der Militärmusik nach Südamerika gelangten. Die Trommeln der unter Punkt drei aufgeführten Sikuri-Form werden von den Flötenspielern gleichzeitig gespielt.

### Die Panflöte: Siku

Die grundsätzliche Bauweise der Panflöten unterscheidet sich nicht von dem in Europa bekannten Modell einer Panflöte. Sie bestehen ebenfalls aus floßförmig gebundenen Rohren, welche der Größe nach auf- bzw. absteigend angeordnet sind.

Diese Instrumente weisen jedoch einige Besonderheiten auf, durch welche sie von den meisten anderen Panflöten auf der Erde unterschieden werden können:

- paarweises Spiel
- chorisches Spiel in Gruppen mit in parallelen Oktaven bzw. Quinten gestimmten und gespielten Musikinstrumenten
- Verwendung von "Resonanzrohren" in der traditionellen Musik

Das paarweise Spiel bedeutet, dass immer Paare von Einzelinstrumenten gespielt werden, welche so erst ein Ganzes ergeben. In der Form, welche für Sikuris nach Punkt 3a) verwendet werden, verteilen sich die Töne auf zwei Einzelinstrumente. Die jeweiligen Teilinstrumente haben überwiegend sechs und sieben Rohre oder auch sieben und acht. Hingegen ist in der zu 3b) gehörenden Form die Stimmung und Anzahl der Rohre identisch. Hier findet man Instrumente mit acht, zwölf, dreizehn oder siebzehn Rohren. Die Töne verteilen sich so auf zwei Hälften, wobei die eine *Ira* (die Führende) und die andere *Arka* (die Folgende) genannt werden.

Eine Melodie entsteht also erst durch das Wechselspiel von zwei Partnern, ganz im Sinne des oben erwähnten andinen Dualismus und wird in diesem Zusammenhang von Baumann als *Hoquetus*, von Valencia Chacón als musikalischer Dialog bezeichnet.

Die bekannteste Stimmung ist folgende:

d - e - f# - g - a - h - c' - d' - e' - f# - g' - a' - h'



Abb. 5: Stimmung der Siku in der Chuli genannten Größe

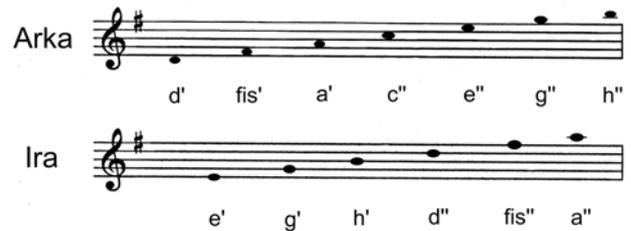


Abb. 6: Die Stimmung verteilt auf die Einzelinstrumente Arka und Ira Chuli

Durch die Aufteilung der Töne auf zwei Einzelinstrumente ergibt sich die Möglichkeit eines schnellen, flüssigen Spiels mit Sprüngen über große Intervalle, zudem sind so große Instrumente leichter spielbar. Die Aufteilung wird aber auch als Zeichen der Bedeutung des gemeinsamen Zusammenspiels gesehen. Die Spielweise der städtischen Folkloregruppen, bei der das eigentlich geteilte, jedoch zusammen gehaltene Instrument von einer einzelnen Person geblasen wird, ist nicht üblich. Es werden so höchstens gehaucht neue Stücke vermittelt.

Was die angegebene Stimmung betrifft, welche etwa der e-Moll-Tonleiter des europäischen Notensystems entspricht, so kann die eigentliche Tonlage je nach Verwendung und Kontext variieren, das Verhältnis der Einzeltöne zueinander bleibt nahezu gleich. Allerdings ist diese Erfassung in Tonarten nur ein Versuch, die bestehenden Tonleitern vergleichbar zu machen. Tatsächlich muss man bedenken, dass es sich um Tonsysteme handelt, welche sich weitgehend unabhängig von europäischem Musikverständnis entwickelt haben. Sicherlich ist der Einfluss von jahrhundertelanger Kolonisierung spürbar, dennoch kann man immer noch eine ganze Reihe von eigenständigen Stimmungen unterscheiden. Hierzu zählen unter anderem die verbreiteten pentatonischen Tonleitern, also solche ohne Halbtonschritte oder Notensysteme, welche nur Ganztonschritte beinhalten.

Auf dieser Grundstimmung basierend gibt es verschiedene Größen dieser Flöten. Ausgehend von der mittleren Tonlage der *Malta* genannten Flöte wie sie oben aufgeführt ist, sind die anderen Instrumente in den anderen Größen jeweils in Oktavschritten gestimmt, d.h. acht Töne höher bzw. tiefer gestimmt. Somit ergibt sich folgendes Bild:

- Tayka* oder *Toyo* - zwei Oktaven unter der *Malta*
- Sanja* - eine Oktave unter der *Malta*
- Malta* oder *Ankuta*
- Liku* - eine Oktave über der *Malta*
- Chuli* - zwei Oktaven über der *Malta*

Die Bezeichnungen variieren allerdings je nach Region. So wird die *Chuli* genannte Größe selten mitverwendet, und die hier als *Liku* bezeichnete Panflöte heißt *Chuli*.

Man findet auch Variationen wie *Basto* statt *Sanja*, *Mala* statt *Malta* oder *Chili* statt *Chuli* usf. Umfangreichere Aufstellungen der einzelnen Bezeichnungen finden sich z.B. bei Valencia Chacón (1983) für die peruanischen Sikuris und bei Langevin (1991) für die *Qantu*-Ensembles, eine ähnliche Panflötenmusik des benachbarten Kallawaya-Volkes.

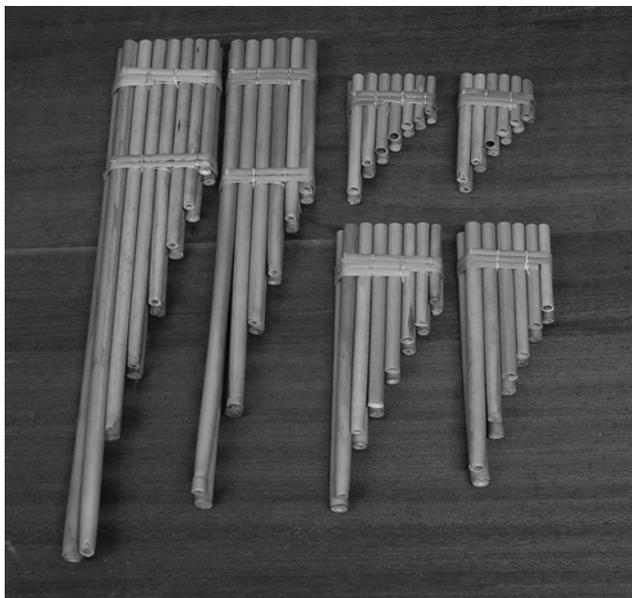


Abb. 7: Die Siku-Größen Sanja, Malta und Chuli

Zusätzlich umfassen viele Gruppen Panflöten, welche parallel in der darüber oder darunter liegenden Quinte gestimmt sind. Hier verschieben sich teilweise die oben angegebenen Bezeichnungen (wie bei Punkt 3b) oder man spricht von *Contra*~ bzw. *Sobre*~, also zum Beispiel *Sobremalta* oder *Contrasanja* (Punkt 3a).

In der traditionellen Spielweise werden die Flöten nie einzeln, besser gesagt von einfachen Paaren gespielt. Eine sogenannte Tropa umfasst in der Regel sechs Instrumente d.h. zwölf Teilinstrumente und dem entsprechend einzelne Musiker. Nach oben ist die Anzahl theoretisch offen, solange das Zusammenspiel gewährleistet ist. Gruppen von 50 Musikern sind nicht ungewöhnlich, optimal sind jedoch "kleinere" mit zwanzig bis dreißig Mitspielern.

Eine Besonderheit unterscheidet traditionell gespielte Sikus von anderen Panflöten. Es sind die auch

als "Resonanzrohre" bezeichneten zweiten Rohrreihen der Flöten.

Hinter jedem Melodierohr befindet sich in der zweite Reihe ein weiteres Rohr, welches entweder genauso lang, aber unten offen (ungedackt) oder halb so lang und unten geschlossen (gedackt) ist. Beim Anblasen der ersten (Melodie-)Reihe werden auch die Rohre der zweiten Reihe vom Luftstrom erfasst und erklingen leise eine Oktave höher als die erste. Diese Verstärkung des Tones erzeugt einen zudem relativ obertonreichen Klang, wie eingangs schon angedeutet. Es kann vorkommen, dass die zweite Reihe aus finanziellen Gründen oder Materialmangel fehlt.



Abb. 8: Ansicht der Rohrreihen von unten

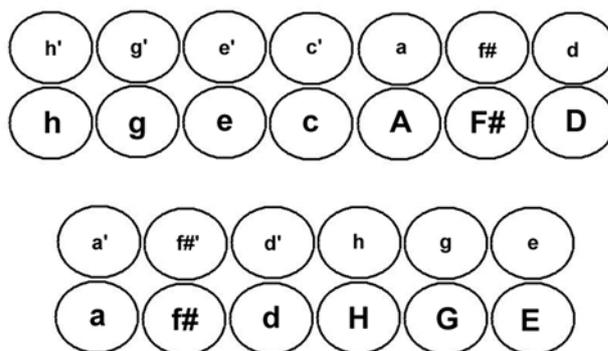


Abb. 9: Schematische Darstellung der Stimmung von Ira und Arka Sanja in der Aufsicht. Die obere Reihe entspricht den "Resonanzrohren", unten die Melodiereihe

Die Einbeziehung der Obertöne ist in der Musik der Aymara und Quechua genauso wichtig wie ein Phänomen, welches auch "dichter Klang" (*dense sound* bei Turino 1993) oder "melodische Oberfläche" (*superficie melódica* bei Valencia Chacón 1983) genannt wird. Dieses bedeutet, dass die Instrumente nicht so genau gestimmt werden, wie man es in der westlichen, europäisch geprägten Welt gewohnt ist, sondern Ungenauigkeiten einkalkuliert werden. Bei älteren Autoren findet man verschiedene Mutmaßungen, warum gleiche Rohre nicht exakt gleich gestimmt sind. Oft ist von Nachlässigkeit der Hersteller die Rede oder auch von "rudimentärer Bauweise" (d'Harcourt 1959). Diese Abweichungen liegen gemessen oft bei 10-40 Cent über oder unter der eigentlichen Tonleiter. Spielen nun die verschiedenen Instrumente zusammen, so gleichen sich die Unterschiede zwar nicht aus, aber es ergibt sich ein wenn auch spannungsreiches, so doch geschlossenes Klangbild.

Wird das Rohr angeblasen, so wird hier versucht, einen kraftvollen, gleichmäßigen Ton zu erzeugen. Bei den traditionellen Sikuris ist das Überblasen der Rohre verpönt, genauso wird ein "gehauhter" Klang nicht gerne gehört.

#### Der Sikuri nordöstlich des Titikakasees: *Sikuri Mayor* oder *Jach'a Sikuri*

Die Gegend, in welcher die *Sikuris* nach 3a) im Sinne des *Sikuri Mayor* bzw. *Jach'a Sikuri* (Aymara: Großer *Sikuri*) gespielt werden, entspricht zu einem ganzen Teil dem vorinkaischen *Kolla-Reich* (*Qulla*) nordöstlich des Titikakasees, einem der sogenannten "*Señorios Aymaras*" und Namensgeber des inkaischen *Collasuyo* (Bouysse-Cassagne 1987).

Tatsächlich kann man die Beschreibung der Panflötenmusik durch den Chronisten *Inca Garcilazo de la Vega* in den *Comentarios reales* gut mit diesen aktuellen Sikuris vergleichen.



Abb.10: Gebiet der Jach'a Sikuri gemäß 3a im Text

Es werden die musikalischen Stilrichtungen der Sikuris aus Italaque (*Sikuri de Italaque*), aus Conima, Huancané und benachbarten Gegenden umfasst, dies entspricht also dem Gebiet von der peruanischen Provinz Huancané am Nordufer des Titikakasees ostwärts um den See bis in die bolivianische Provinz Omasuyos. In der Regel spielt man als Basis Sikus in drei verschiedenen Größen, welche von großen Röhrentrommeln begleitet werden (*Phutumangaras* oder *K'ullu Q'epis*, span. *Bombos* – manchmal noch aus ausgehöhlten Baumstämmen gefertigt). Jede Region, ganz gleich, ob in Peru oder Bolivien, hat ihren eigenen besonderen Stil und Kenner, d.h. natürlich besonders die Musiker selbst können sie danach unterscheiden, wie die Melodie verläuft, die Harmonien geordnet sind, die Betonungen im Rhythmus liegen und, anhand weiterer Details, die dem Außenstehenden verborgen bleiben.

So werden diese Sikuris auf der bolivianischen Seite in parallelen Oktaven gespielt, auf der peruanischen Seite bis vor wenigen Jahrzehnten überwiegend in Oktav- und Quintparallelen. Allerdings hat es sich dort eingebürgert, zusätzlich in parallelen Terzen zu spielen, wodurch sich also die Anzahl der Flötengrößen auf neun erhöht hat. Gespielt wird die Musik ausschließlich von Männern, Frauen begleiten die Musiker tanzend.

#### Die Musik des *Sikuri*

Gespielt werden im Allgemeinen *Wayñus*, der wohl bekanntesten Tanz der Anden im 2/4 -Takt. Außerdem gehören *Dianas*, *Marchas*, *Pasacalles* und *Aymas* zum üblichen Repertoire.

*Dianas* werden zur morgendlichen Eröffnung einer Feier für den *Preste*, der das Fest bezahlt, gespielt.

Als *Marchas* (span. für Marsch, Einzahl *Marcha*) werden Stücke im 3/4 oder 3/8-Takt bezeichnet, welche zu Umzügen bei Feierlichkeiten gespielt werden.

*Pasacalles* werden ebenfalls zu Umzügen gespielt, sind jedoch im 2/4 oder 2/8-Takt und unterscheiden sich selten von den *Wayñus*. Verbreitet ist ein Spiel mit Harmonien in parallelen Terzen und die Beschränkung auf zwei Melodieteile im Gegensatz zu sonst dreien.

*Aymas* sind rhythmisch unabhängige Stücke zur Begleitung von Zeremonien und Ritualen. Man kann sie als eine Art Huldigung ansehen. Nach der Überlieferung galten diese Stücke früher den Herrschern.

Des Weiteren unterscheidet man in Peru zwischen dem schnelleren *Wayñu*, auch *Ligero* (span. für leicht/bewegt) genannt, der *Sikureada* ähnlich, und dem bedächtigeren, geradezu feierlichen *Calmado* oder *Lento*, welcher dann teilweise einfach *Sikuri* genannt wird.

Ein weiterer Tanz, welcher angeblich auf den Initiationsritus der jungen Männer zurückgeht, inzwischen aber eine Satire auf das Militär darstellt, ist der *Palla Palla*, in Peru *Soldado Palla Palla* genannt. Allerdings gab es in vergangenen Zeiten in dem Gebiet von Escoma (Prov. Camacho, Bolivien) einen rituellen Kampf, ge-

nannt *Palla*, welcher zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen ausgetragen wurde, ähnlich dem *Tinku* in Potosí, Bolivien.

Ein ebenfalls *Jach'a Sikuri* genannter Tanz der Provinzen Larecaja und Omasuyos in Bolivien wird mit ähnlichen Instrumenten begleitet, bei denen aber noch eine weitere, noch tiefere Tonlage umfassende Flötengröße dominiert. Dieser Tanz wird auch je nach Region auch *Lakitas* (nicht zu verwechseln mit den gleichnamigen Tänzen des bolivianischen Altiplano bzw. des nordchilenischen Hochlandes) oder einfach *Sanjas* genannt.

Neuerer Herkunft ist der in Conima, Peru, gespielte *Pascu Pascu* oder *Pascua*, der zu Ostern gespielt wird (*Pascuas*: span. für Ostern). Er ist schnell und wird außerdem zusätzlich von einer kleinen (*Redoblante*) und einer großen Trommel (*Bombo*) begleitet.

### Die Bekleidung der Sikuri-Spieler

Ihre ursprüngliche Tracht, wie sie noch von einigen Gruppen getragen wird, besteht aus einem knöchellangen, nach vorne hin offenen Rock aus weißem Stoff (*Faldillin*), dazu ein kleiner Poncho (*Khawa*) in kräftigen Farben, wie meistens rot, aber auch blau oder grün, und schließlich einer Krone aus bunten Federn, oft in denselben Farben wie der Poncho, oder aus rosafarbenen Flamingo (*Parimana*)-Federn. Gestützt wird dieser Busch von einem kegelförmigen Hut aus Totora-Binsen (*Scirpus californicus* var. *totara*) oder Ichu-Gras (*Stipa ichu*), welcher *Muchullu* (von *Muru Chullu*? – eine Kopfbedeckung, wie die bekannten Mützen, aber ohne Ohrenklappen, in der Regel für rituelle Zwecke benutzt) oder *Chuku* genannt wird, der mit Stoff in ähnlichen Farben gehüllt wird. In der Vergangenheit bekamen diese Hüte zusätzlich eine Verzierung aus Federn mit verschiedenen Motiven. Moderne Versionen dieses Hutes werden auch aus einem Bambusgestell oder Karton, jeweils mit Stoff bespannt, hergestellt. Die Federkrone kann in ein bis drei Arapapagefedern enden. Die Leiter der Gruppen (*Guía*) tragen eine breite Schärpe (*Chakana*) mit reichen Verzierungen aus bunten Amazonenpapageiefedern.

Zahlreiche Gruppen kleiden sich aber einfacher, jeweils ortstypisch, was aber natürlich auch finanzielle Gründe haben kann. So sieht man Gruppen, die mit mehr oder weniger aufwändig verzierten oder ganz einfachen Ponchos bekleidet sind. In der Region von Italaque sind diese traditionellerweise einfarbig entweder rot-orange oder dunkelgrün und zu den Rändern hin mit floralen Motiven bestickt. Dabei trägt die eine Hälfte der Musiker dunkelgrüne Ponchos, während die andere Hälfte eine der beiden anderen Farben verwendet. Diese Tracht wird selten durch einen großen Kopfschmuck in Form eines Rads aus Federn des andinen Straußes (*Suri/Pterocnemis pennata*) ergänzt.

Ansonsten tragen die Musiker die regional typischen weißen Filzhüte ohne Verzierung, außer vielleicht einem dünnen Hutband, und wie im Falle der Ponchos, trägt ein Teil der Musiker schwarze, breitrempige Hüte.

In der Region von Italaque begleiten meist ein oder mehrere *Achachi K'umu* (aymara für "buckliger Alter") die Musikgruppe mit einem *Wajra* oder *Charina* genannten Blashorn, bestehend aus einem mehr oder weniger stark geschwungenen Rinderhorn, welches durch ein etwa 40cm langes Rohr aus einheimischem Bambus (*Aulonemia berzogiana*) verlängert wird. Oft sind es auch zwei oder drei ineinander gesteckte Hörner. Gespielt wird es ohne großen Druck beim Anblasen, mit etwas Vibrato den Rhythmus der Trommeln betonend.

Die Bekleidung des *Achachi K'umu* unterscheidet sich deutlich von der der übrigen Musikgruppe: Er trägt einen Anzug mit einem langen, schwarzen Mantel und einen ebenfalls schwarzen Zweispitz, welcher verziert ist und in der Mitte einen kleinen Spiegel trägt. Vermutlich handelt es sich hierbei z.T. um eine Satire auf den *Patrón* (den Großgrundbesitzer), er trägt aber auch oft eine Steinschleuder oder eine Peitsche und hält einen speziellen, mit Silberbeschlägen verzierten Stock, welcher *Bastón de Mando* genannt wird. Dieses sind Zeichen für Autorität und Personen, die eines der traditionellen Ämter der Aymara bekleiden, wie der *Jilaqata* oder der *Mallku*, sie tragen und benutzen diese Insignien. So hat der *Achachi K'umu* zusätzlich eine ordnende Funktion in der Gruppe. Die Bewegungen dieser Figur sind tänzelnde Schritte an der Spitze der Gruppe bzw. in der Mitte eines Kreises. Dabei hält er mit der einen Hand das Horn, und mit der anderen Hand stützt er sich auf den Stock.

### Andine Ästhetik und Akustik – Die Flöten

Die Panflöten für ein *Sikuri*-Orchester entsprechen den üblichen Instrumenten des *Siku*-Typs und werden in drei Größen gespielt. Die kleinste Flöte heißt *Chuli*, die mittlere *Malta* oder *Ankuta* und die größte *Sanja*. Der Tonumfang eines Paares ist im Falle der bolivianischen Sikuris auf der tiefen Seite um zwei Töne erweitert.

So hat die *Ira*-Flöte eines Paares 7 Melodiepfeifen, während die *Arka*-Flöte aus 8 Pfeifen besteht. Jede Flöte ist doppelreihig, d.h. sie hat eine weitere Reihe mit Resonanzrohren. Diese sind in der Regel etwa genauso lang wie die Melodiepfeifen der ersten Reihe, jedoch unten offen. Somit erklingt beim Anblasen das Rohr der ersten Reihe mit einem klaren Ton und das dahinter Liegende etwa eine Oktave höher. Bei einem exakt gleichlangen Rohr ergibt dies allerdings nicht genau den entsprechenden Ton der darüberliegenden Oktave, sondern einen etwas tieferen. Um das auszugleichen wird das Resonanzrohr unten schräg angeschnitten, so erhöht sich der Ton um wenige Hertz.



Ziel dieser doppelreihigen Panflöten ist es, den Klang zu verstärken und ein besonders reiches Klangbild zu erzeugen. Nebenbei ergibt sich eine Fülle von mitklingenden Obertönen, so wie es in der traditionellen Musik des Titikakasee-Gebiets gewünscht ist.

Der besondere Klang der Sikuris basiert auf der Anblastetechnik, bei der mit großer Kraft von oben in die Rohre geblasen wird. Auf diese Weise entsteht ein etwas "gepresst" klingender, leicht vibrierender Ton, welcher insbesondere bei den großen Flöten sehr obertonreich ist und so den typischen rauen Klang erzeugt. Gehaucht werden die Rohre nur zur Erinnerung oder zum Einüben der einzelnen Stücke. Überblasen ist im Falle der Sikuris genauso wie weitere Nebengeräusche nicht erwünscht!

Im Allgemeinen kann man sagen, dass peruanische Sikuris etwas "weicher" gespielt werden als bolivianische.

Hergestellt werden die Flöten aus dünnem Bambus (*Chojilla* oder *Challa Rhipidocladum harmonicum*), dessen Rohrdurchmesser oft auch bei den langen Flöten 1-2 Zentimeter kaum übersteigt. Besonderer Wert wird auch darauf gelegt, dass sogar die längsten Rohre von ca. 70 cm Länge aus einem Stück gefertigt werden und nicht, wie es teilweise mangels Material geschieht, aus zwei Teilen, welche man geschickt miteinander verklebt. Dadurch ändert sich der Klang in einer Weise, wie es von den Musikern als negativ empfunden würde.

Das Material besorgen sich viele der "*Sikuluriris*" (was soviel bedeutet wie Flötenbauer – *Siku* = Panflöte/ *Luriri* = der, der etwas herstellt) selbst. Dazu müssen sie weite und beschwerliche Reisen zu den Ostabhängen der Anden unternehmen, wo der Bambus in vom Menschen wenig beeinträchtigten Wäldern vorkommt. Dort wird ein geeigneter Bestand beerntet, d.h. die brauchbaren Halme werden abgeschnitten und gebündelt. Wieder zurück werden sie im Hause des Sikuluriris getrocknet und schließlich nach Qualität sortiert. Gerissene oder sonst beschädigte Rohre finden gespalten in Form von Streifen Verwendung zum Binden der Flöten. Als besonders gute Qualität sieht man dünnwandiges Material an, welches beim Spiel frei vibrieren kann, während dickere Rohre eher den Klang hemmen. Je nach Herkunft des Rohres findet sich eher die eine oder die andere Eigenschaft, was vermutlich mit den Wachstumsbedingungen zusammenhängt, welche die Pflanze an ihrem Standort vorfindet. Man unterscheidet so zum Beispiel das qualitativ hochwertige "*Zongo*" vom etwas weniger hochwertigen "*Quime*" oder vom minderwertigen "*Alto Beni*", jeweils benannt nach ihren Herkunftsorten.

Dennoch bevorzugen viele Musikgruppen eine mittlere Qualität, einerseits wegen des geringeren Preises, andererseits sind die daraus hergestellten Flöten deutlich haltbarer und können, sofern sie gut behütet

werden, bei vielen Feiern bis hin zu mehreren Jahren gespielt werden. Allerdings ist das nicht immer der Fall, und besonders durch den oft hohen Alkoholkonsum bei den Festen geht so manche Flöte zu Bruch oder verloren.

### Die Trommeln

Wie eingangs geschildert, werden die Trommeln (*Phutuwanqara/Bombo*) auch heute noch aus ausgehöhlten Baumstämmen gemacht. Besonders gefragt sind hierbei die Hölzer der Baumarten *Cedro* (*Cedrela odorata*), *Mara* (*Swietenia macrophylla*) und *Laurel* (*Nectandra spec.*), deren Holz hart, aber dennoch gut zu bearbeiten ist und welches gute klangliche Eigenschaften hat. Nichtsdestotrotz werden entsprechend große Bäume im Tiefland immer seltener, um brauchbare Stämme zu erhalten, muss man weite Strecken zurücklegen. So werden Trommeln mit einem Korpus aus Sperrholz immer beliebter, auch sind sie preislich wesentlich günstiger. Ein weiterer Vorteil dieser "Sperrholzwanqaras" ist das deutlich bis zur Hälfte geringere Gewicht - man muss bedenken, dass die *Wayñus* normalerweise mehr oder weniger tanzend gespielt werden.

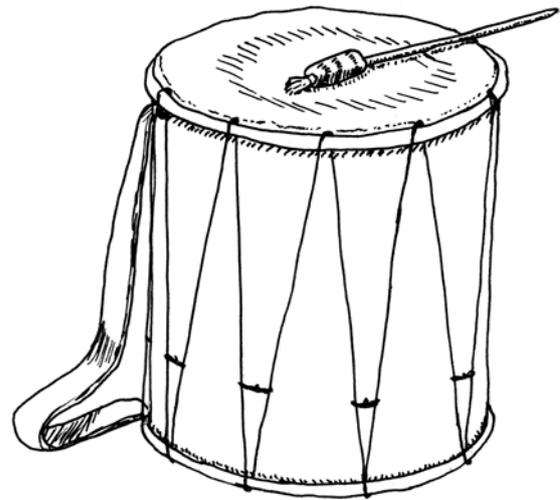


Abb.11: Phutuwanqara oder Bombo

Bespannt wird ein *Wanqara* dann mit Tierhaut. Beliebtest ist Ziegenhaut, da sie einen guten Klang hat und haltbar ist. Noch besser, sagt man, sei die Haut von Schafen, welche aber sehr dünn und dementsprechend empfindlich ist. Lama und Rind werden eher selten verwendet, da sie dick sind und nur einen dumpfen Ton erzeugen.

### Musikalische Struktur

Das Grundmuster des *Sikuri* ist wie bei vielen anderen andinen Musikstilen auch die Dreiteilung der Melodie in Verbindung mit der beliebigen Wiederholung derselben (repetitive Musik).

So ergibt sich folgendes Schema:

Einleitung  
 AA BB CC oder AA BB in beliebiger Wiederholung  
 Ausleitung/Ende

Jedes einzelne Spiel der Melodie von A bis B bzw. C wird als *Vuelta* (span. für Runde) bezeichnet.

Die Einleitung und das Ende sind recht variabel und dienen z.T. als Erkennungsmerkmal für die Region, aus der die Melodie bzw. das Orchester stammen. Manchmal sind es einige Trommelschläge bis hin zu den typischen oktavierenden Phrasen, z.B. e-e'-e'-h-H-h-H-e-e'-e'-e'. Ausführliche, fantasievolle Einleitungen wie bei den *Sikumorenos* oder den *Sikureadas* sind hier nicht üblich, in Peru fallen Einleitung und Ende im Falle der Sikuris meist nahezu komplett weg.

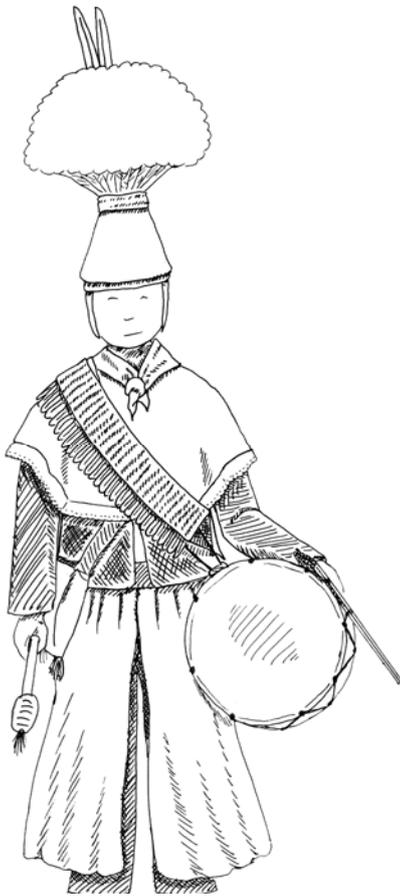


Abb.12: Festtracht der Sikuri-Musiker mit Muchullu, Kha-wa und Faldillin

### Tanz

Grundfigur für die Bewegung der Musiker beim Spiel ist der Kreis. Er wird oft auch symbolisch als Sonne gedeutet, dient aber zunächst der Verständigung der Spieler per Blickkontakt und um ein Zusammenspiel zu ermöglichen. Dieser Kreis wird im Allgemeinen beibehalten und je nach Melodie und Anlass langsamer oder schneller in rhythmischen Schritten abgegangen, bis man zum Ende wieder steht. Stehen die Musiker, blicken sie in Richtung der Mitte des Kreises.

Typische Reihenfolge ist zunächst das Stehen im Kreis beim ersten Spiel der Melodie von A bis C', daraufhin drehen sich die Musiker gegen den Uhrzeigersinn um die eigene Achse, bis sie den Kreis in Gegen-uhrzeigersinn abschreiten können. Ist die Melodie mit einer weiteren *Vuelta* komplett wiederholt worden, dreht sich jeder Einzelne nach außen in die entgegengesetzte Richtung und führt den Kreis fort. Dies geschieht einige Male, bis der *Guía* der Gruppe ein vereinbartes Zeichen gibt, meist ein Wink mit der Hand oder dem Trommelschlegel, gibt. Daraufhin drehen sich alle wieder der Kreismitte zu, um so das Stück mit einer letzten *Vuelta* zu beenden.

Das Abschreiten des Kreises wird im Allgemeinen als Be- und Entladen von Energie verstanden, somit darf diese Art der Choreographie nicht völlig nach Lust und Laune verändert werden. Beispielsweise muss nach jeder *Vuelta* im Uhrzeigersinn immer eine gegen den Uhrzeigersinn folgen, außer dass das Stück danach beendet wird. Es besteht also eine Polarität durch die Symmetrie der *Vueltas*.

Weniger als Tanz kann man das Schreiten der Musiker bezeichnen, wenn sie sich in einer Art Umzug in Zweier- oder Viererreihen bewegen.

### Die Zukunft des Jach'a Sikuri

In der Kultur der Aymara sind Sikuris auch heute noch ein wichtiger Bestandteil und vielleicht die bekannteste musikalische Ausdrucksform. Durch die Entwicklung der populären Folklore insbesondere in Peru und Bolivien seit den siebziger Jahren und ein neues Selbstbewusstsein der indigenen Bevölkerungen bekam die traditionelle Musik einen neuen Stellenwert. Was aus dem Bedürfnis städtischer Gruppen begann, die Musik der Urbevölkerung vor dem Vergessen zu bewahren und im Rückgang begriffene, wenn nicht gar verloren geglaubte Tänze und Musikstile zu "erretten" (es wird oft das Wort "rescate" – Rettung verwendet), hat längst eine eigene Richtung eingeschlagen. Eine wachsende Anzahl von Sikuri-Gruppen in den Städten Südamerikas, teils weit entfernt vom Ursprungsort, und das Entstehen solcher Gruppen sogar in verschiedenen europäischen Ländern, in den USA und Japan haben den Sikuri in das Bewusstsein vieler Menschen gerückt. Zudem finden jedes Jahr eine Reihe von Festivals statt, an denen Sikuri-Gruppen teilnehmen, teilweise ausschließlich. Am 14. November 2003 wurde der Sikuri zu einem Nationalen Erbe Perus ernannt.

Nicht in jedem Fall kann man allerdings von einer originalgetreuen Wiedergabe der Sikuri-Tradition sprechen. Für Personen, die nicht im Umfeld dieser Kultur aufgewachsen sind, ist es oft schwierig, die Spieltechniken zu erlernen oder die Feinheiten der verschiedenen Stilrichtungen zu unterscheiden. Zudem kann man teilweise bei städtischen Gruppen eine gewisse Mystifizierung des Sikuri beobachten.

Die Entwicklung, welche zur heutigen Form des Sikuri geführt hat, ist noch nicht beendet. Ständig neue Einflüsse bewirken, dass neben der gezielten Erhaltung traditioneller Formen auch Neues bewusst erschaffen wird. Dieses ergibt sich nicht nur aus der geänderten Sichtweise der Städter, einhergehend mit dem ländlichen Hintergrund vieler von ihnen. Vielmehr zeigt sich hier auch die oft unterschätzte Wandlungsfähigkeit der Aymarakultur, welche neben dem Erhalt altüberlieferter Traditionen neue Elemente aufnimmt, wie man es an den Terzparallelen der peruanischen Sikuris genauso sehen kann wie an der eigenständigen, kulturellen Neuentwicklung, z.B. bei den Kernspaltflöten *Tarqa* und *Mobocoño*.

So scheint denn auch die Zukunft dieser ursprünglichen Musik gesichert zu sein.

### Literatur

#### Baumann, M.P.:

1983 Musik im Andenhochland – Bolivien. 2 LPs mit Kommentar. Museum für Völkerkunde. Preußischer Kulturbesitz. (Museum Collection MC14). Berlin.

#### Baumann, M.P.(ed.):

1996 Música y Cosmovisión en los Andes. Bibliotheca Ibero-Americana. Vervuert. Hamburg – Madrid.

#### Bouysson-Cassagne, T. : La identidad aymara.

##### Aproximación histórica (siglo XV-XVI),

1987 Hisbol, La Paz.

#### Cavour Aramayo, E.:

1994 Instrumentos musicales de Bolivia. Producciones CIMA, La Paz.

#### d'Harcourt, M. et R.:

1959 La musique des Aymara sur les hauts plateaux boliviens. Société des Américanistes. Musée de l'Homme. Paris.

#### Ichuta Ichuta, G.:

2003 De la ciudad al campo: Sikuri – Sikuriada. In: Textos antropológicos, Vol.14, No.1, pp. 77-86. Universidad Mayor de San Andrés, Facultad de Ciencias Sociales. La Paz.

#### Langevin, A.:

1991 Los Instrumentos de la Orquesta de Kantu. In: Revista del Museo Nacional de Etnografía y Folklore, Vol. 3, pp. 11-54, La Paz.

#### Turino, T.:

1993 Moving away from silence. Chicago Studies in Ethnomusicology. University of Chicago Press. Chicago, London.

#### Valencia Chacón, A.:

1989 El Siku o Zampoña – Edición bilingüe. CIDEMP. Lima.

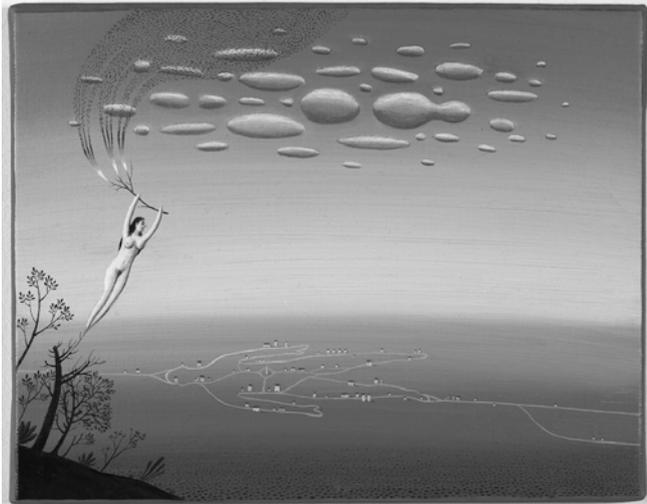
#### Vellard, JA., Merino, M.:

1954 Bailes folclóricos del Altiplano. In: Travaux de l'Institut Français des Études Andines. Vol. IV, pp. 59-132. Paris, Lima.

(Abbildungen wurden vom Autor zur Verfügung gestellt.)

## Ausstellung im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim

Nasca Korrespondenzen: Zeitgenössische Kunst im Dialog mit Alt-Peru: 29. März - 14. Juni 2009



Alex Cerveny, ohne Titel, 2008 (Original farbig).

Die Ausstellung vereinigt archäologische Hinterlassenschaften der berühmten vorspanischen Kultur der Nasca mit der Rezeption dieser Kultur in der modernen Malerei. Dabei sollen die farbig gefassten und expressiven Keramikgefäße aus der Sammlung des Roemer- und Pelizaeus-Museums den Arbeiten des brasilianischen Künstlers Alex Cerveny sowie des Hannoveraner Künstlers Prof. Christoph Rust gegenübergestellt werden. (Info des Museums)



Christoph Rust, Peripher, 2008 (Original farbig).

Öffnungszeiten: Montags geschlossen (außer an Feiertagen)

Dienstag bis Sonntag: 10 - 18 Uhr

Eintrittspreise: Erwachsene: 8 Euro

Ermäßigt: 6 Euro

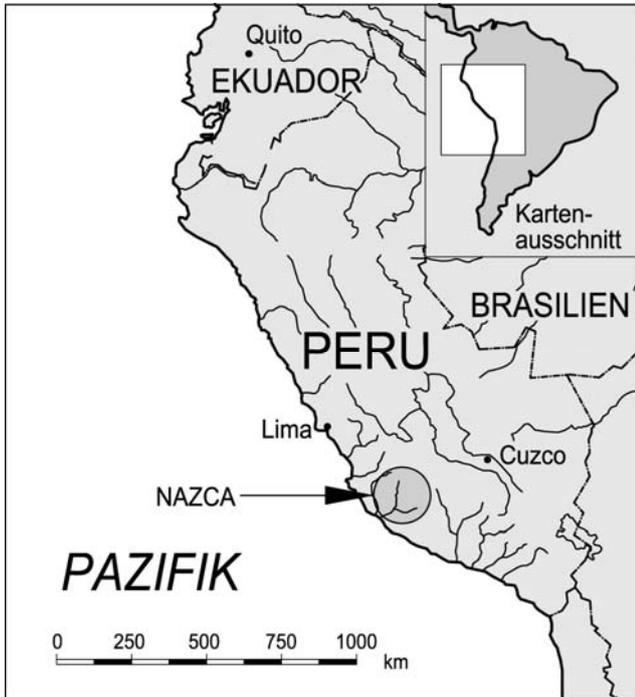
Kinder: 4 Euro

Familienkarte: 16 Euro



UNESCO – Weltkulturerbe

## Nasca – die Wüste als Weltkulturerbe



Übersichtskarte: Nasca-Region

Als die UNESCO 1972 die Konvention zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Menschheit verabschiedete, wurden auch die Aufnahmekriterien festgelegt. Dazu zählen die künstlerische Schönheit, handwerkliche Kostbarkeit, historische und religiöse Bedeutung, seine Symbolhaftigkeit für eine Epoche und seine besondere Schutzwürdigkeit.

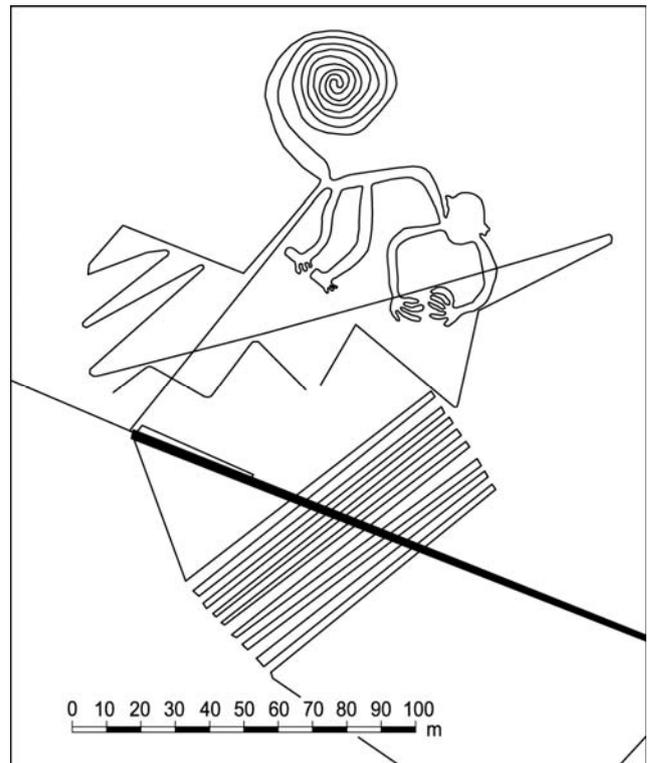
Im Jahre 1995 wurden die weltberühmten Geoglyphen auf der Pampa von San José bei Nasca (Peru) in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen. Eine bedeutende Rolle spielte dabei die in Dresden geborene Maria Reiche. Es war vor allem ihr Verdienst, ihre unermüdliche Einsatzbereitschaft für die Geoglyphen, die zu deren Aufnahme als Weltkulturerbe führten.

Die Linien ("las líneas" wie sie in Peru genannt werden) gelten auch als Achtes Weltwunder. Nicht wenige Fantasten schreiben sie dem Wirken von Außerirdischen zu: nur weil sie glauben, Dinge, die wir uns mit unserem heutigen Wissensstand nicht erklären können, müssten von außerirdischen Kulturbringern abstammen. Aber bedeutet unsere heutige Unfähigkeit, grandiose Leistungen längst vergangener Kulturen zu verstehen gleich, dass diese Kulturen nicht von intelligenten Menschen aufgebaut worden sind?

Die Bodenzeichnungen in der Pampa von Nasca wurden erst 1927 durch den peruanischen Archäologen Toribio Mejía Xesspe wiederentdeckt. Nach dem Unter-



Darstellung eines Affen. Interessant ist der spiralförmige Schwanz. Die gesamte Figur besteht aus einer einzigen durchgehenden Linie.



Nachzeichnung der Affendarstellung mit Größenvergleich.

gang der Nasca-Kultur um 600 waren sie in Vergessenheit geraten – und vor allem auch das Wissen um die Bedeutung und den Nutzen dieser Figuren und Linien, die zu Tausenden die Pampa in der Nasca-Region bedecken. Über einen Zeitraum von etwa 800 Jahren wurden die Figuren und Linien auf der Oberfläche aufgebracht –



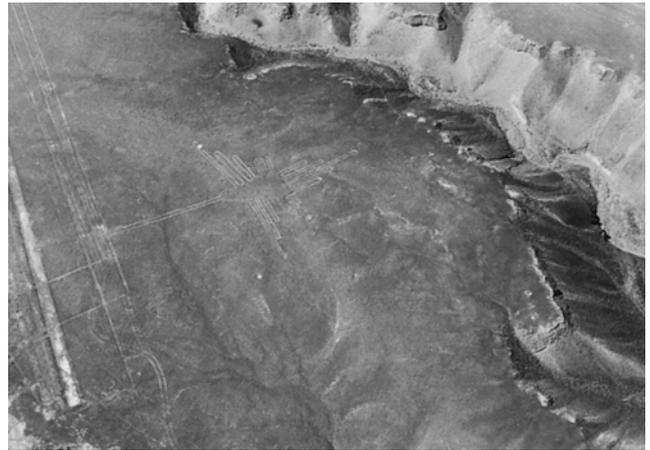
nicht nur auf der Pampa von San José bei Nasca, sondern auch auf den umliegenden Gebieten. Durch neuere Forschungen weiß man heute, dass die durch die UNESCO geschützte Fläche nur einen kleinen Teil der eigentlich von Geoglyphen bedeckten Flächen ausmacht.

Das Faszinierende an den Bodenzeichnungen sind ihre Dimensionen. Bis zu 160 Meter lange Abbildungen von Tieren bedecken die Wüstenfläche. Es gibt verschiedene Vögel und Fische zu sehen, Spinne, Affe, Eidechse, Fuchs. Seit neuestem kennt man auch eine Vielzahl von menschlichen Darstellungen. Die meisten dieser "Zeichnungen" sind mit einer einzigen Linie geschaffen worden, man kann in ihnen entlanglaufen, ohne einen Punkt zwei Mal zu berühren! Bei der Dimension der Figuren ist das eine technische Meisterleistung, die mathematische Kenntnisse voraussetzte, um eine exakte Linienführung bei der Anlage der Figur zu erreichen. Denn man konnte nicht wie auf einem Blatt Papier radieren. Bei der Anlage der Figuren und Linien wurde die mit Steinen bedeckte Oberfläche der Pampa abgeräumt. Darunter kam eine Sandschicht zum Vorschein, die oft auch noch einige Zentimeter abgetragen wurde. Steine wurden am Rand der entstehenden Figur abgelegt, so dass diese besser zu erkennen ist.

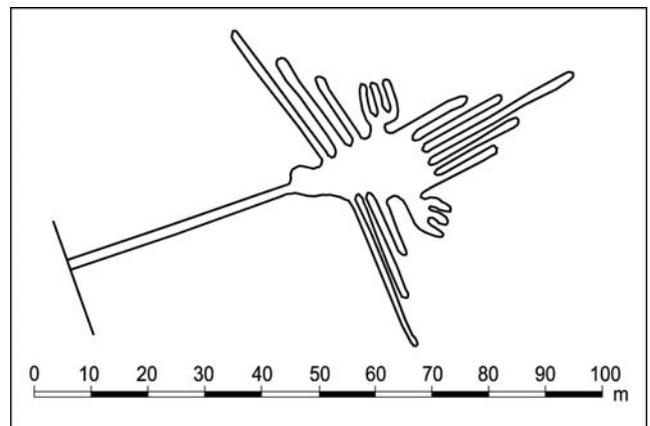
Aufgrund der extremen Trockenheit in der Wüstenregion wurden die Geoglyphen bisher nicht sehr stark zerstört, die Erosion geht zum Glück nur recht langsam vonstatten. Der größte Feind für die Bodenzeichnungen ist der Mensch: rücksichtslose Touristen und auch Einheimische, die über die Flächen laufen und bestehende Linien, die man am Boden manchmal nur schlecht erkennt, zertrampeln, richten viel Schaden an. Fußspuren sind noch nach Jahren zu erkennen! Denn der leicht tonhaltige Boden sorgt dafür, dass diese sich fest in den Untergrund eingraben. Noch heute kann man die Reifenspuren der Fahrzeuge erkennen, die in den Dreißiger Jahren am Bau der Panamericana beteiligt waren – diese führt am Rand der Pampa entlang und hat einige Linien und Figuren unwiederbringlich zerstört.

Die in Dresden geborene Maria Reiche (1903-1998) begann Mitte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit der systematischen Erforschung der Geoglyphen. "La Dama de los líneas" (die Dame der Linien), wie sie von den Einheimischen respektvoll genannt wurde, verbrachte viele Stunden täglich auf der Pampa, um die Figuren zu vermessen und zu katalogisieren. Sie war es auch, die mit Vorträgen und Publikationen die Weltöffentlichkeit auf die geheimnisvollen Linien von Nasca aufmerksam machte. Ihr Leben lang setzte sie sich für die Erhaltung der Linien und Figuren in der Pampa von Nasca ein. Es ist ihr Verdienst, dass die UNESCO im Jahre 1995 die Geoglyphen auf der Pampa von San José bei Nasca zum Welterbe der Kultur erklärte.

Darüber, wozu die Geoglyphen überhaupt angelegt worden sind, wo man sie doch vom Boden aus gesehen nicht in ihrer ganzen Ausdehnung erkennen kann, gibt es schon seit der Entdeckung Diskussionen. Maria Reiche vertrat zeitlebens die Ansicht, dass es sich bei der Pampa von Nasca um eine überdimensionale astronomische



Darstellung eines Kolibri. Die Figur misst von der Schnabelspitze bis zum Schwanz knapp 100 Meter und ist bis zu 40 Meter breit.



Nachzeichnung des Kolibri.

Anlage handelt. Diese Vermutung wird dadurch gestärkt, dass einige Linien eine direkte Verbindung zu astronomischen Ereignissen (Sommersonnenwende oder Winter Sonnenwende) aufweisen. Aber auch andere Theorien wurden im Verlauf der Jahre aufgestellt. David Johnson vertritt die Auffassung, dass die Linien und Figuren in einem direkten Zusammenhang mit unterirdischen Wasservorkommen stehen. Andere sind der Auffassung, es handelt sich um Sportstätten oder gar Landebahnen für Außerirdische.

Seit einigen Jahren gibt es verstärkte Forschungen in der Nasca-Region; Amerikaner, Italiener, Schweizer und Deutsche versuchen hinter das Geheimnis von Nasca zu kommen. Auch in Dresden, der Geburtsstadt Maria Reiches, bemüht sich ein Team der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden in Zusammenarbeit mit dem Verein "Maria Reiche. Linien und Figuren der Nasca-Kultur" e.V. (Dresden) um die Erforschung der Nasca-Kultur.

Die internationale Erforschung hat in den letzten Jahren viele neue Erkenntnisse gebracht. In der Nähe der heutigen Stadt Nasca wurde in Cahuachi ein Zeremonialzentrum der Nasca-Kultur ausgegraben. Die Untersuchung der Puquios, des weitverzweigten Brunnensystems wurde vorangetrieben. Die Dresdner Forscher konnten

2004 neue Bodenzeichnungen finden, die menschliche Figuren darstellen.

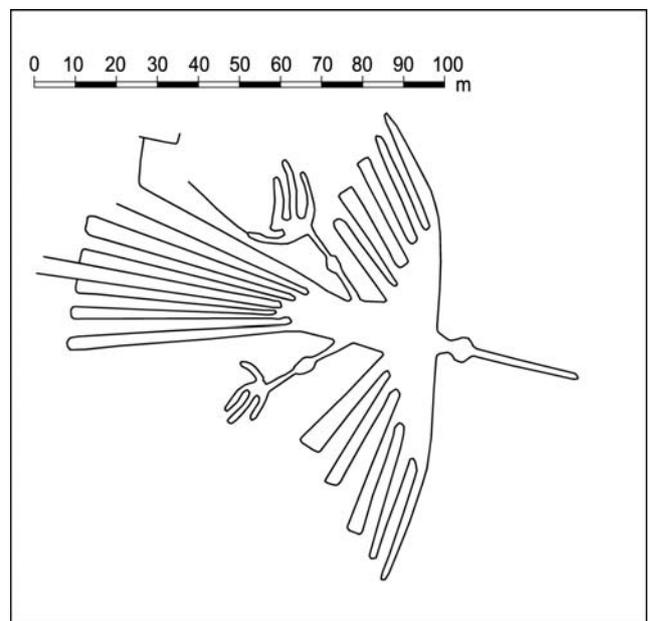
Nasca bedeutet jedoch nicht nur die weltweit bekannte Pampa von San José, wo sich in Wirklichkeit nur ein Bruchteil der Nasca-Bodenzeichnungen befindet. Aber es sind eben die bekanntesten. In der gesamten Region finden sich Tausende von Linien und Figuren - verteilt auf mehrere Täler. Ein deutsch-schweizerisch-peruanisches Team unter der Leitung von Markus Reindel hat im Palpa-Tal, in unmittelbarer Nachbarschaft zur Pampa von Nasca, umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen und völlig neue Erkenntnisse zur Nasca-Kultur gewonnen. Durch die Verbindung althergebrachter Ausgrabungsmethoden mit neuesten wissenschaftlichen Methoden und Geräten konnten alte Ideen verworfen und andere Theorien bestätigt werden. Das gesamte Gebiet wurde durch Luftbilddaufnahmen fotogrammetrisch erfasst. Ebenso wurden Magnetfeldmessungen vorgenommen und geomorphologisch-bodenkundliche Untersuchungen zur Rekonstruktion der Klima- und Landschaftsentwicklung durchgeführt. Neuartige Methoden zur Datierung wie die orts aufgelöste Lumineszenz- und AMS-Radiokohlenstoff-Datierung oder die Nutzung der molekularen und isotopischen Anthropologie werden nach Auswertung aller gesammelten Daten sicher neue Erkenntnisse zur Entwicklung der Nasca-Region geben. Aber schon jetzt hat das Team um Markus Reindel sensationelle Entdeckungen gemacht, die das Bild der Nasca-Kultur in neuem Licht erscheinen lassen. Denn durch die umfangreichen Untersuchungen konnten auf den Linien Fundamente von Bauten nachgewiesen werden, bei denen es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um kleine Tempel oder Kapellen handelt. Dort wurden auch Opfergaben in Form von Spondylusmuscheln, Feldfrüchten und Textilresten gefunden. Zudem ließ sich nachweisen, dass die Linien und Figuren regelmäßig begangen worden sind. Damit konnten bisherige Vermutungen bestätigt werden. Diese Theorie macht auch insofern Sinn, weil ja die einzelnen Tierfiguren mit einer einzigen Linie gezeichnet worden sind. Wenn die Figuren also dazu dienten, dort religiöse Zeremonien abzuhalten und in den Figuren entlang zu gehen, war diese Form der Gestaltung die denkbar günstigste.

Die neuen Ausgrabungsergebnisse zeigen, dass die Bodenzeichnungen in der Nasca-Region als religiöse Anlagen verstanden werden können. Wenn es auch Verbindungen vereinzelter Linien oder Figuren zu astronomischen Beobachtungen oder zu den unterirdischen Wasserläufen gibt, so kann doch für das Gros der Bodenzeichnungen keine derartige Nutzung nachgewiesen werden.

Reindels Team hat festgestellt, dass es Ansammlungen von Linien und Bodenzeichnungen immer in der Nähe von Ortschaften gegeben hat. Auch die Dresdner Forscher haben die neu entdeckten menschlichen Figuren in unmittelbarer Nähe einer alten Ortschaft gefunden. Aufgrund der neuen Grabungsbefunde kann man mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass die Bodenzeichnungen in Verbindung mit den Tempeln gewissermaßen einen riesigen Zeremonialplatz bildeten, auf dem jede Ortschaft ihren eigenen Bereich besaß.



Darstellung eines Vogels. Man kann hier recht deutlich sehen, dass die Figur aus einer einzigen Linie besteht.



Nachzeichnung des Vogels.

Die zu erwartenden Auswertungen der Forschungsgruppen versprechen für die Zukunft interessante Details und ganz bestimmt weitere Überraschungen. Eines ist jedoch heute schon gewiss - die riesige Bildergalerie in der Wüste ist nicht das Werk von Außerirdischen, sondern von Menschen, die vor etwa 2000 Jahren lebten und ohne die Hilfe von Satelliten und Computern eine faszinierende Galerie anlegten, die uns heute noch mit Hochachtung an diese längst untergegangene Kultur denken lässt.

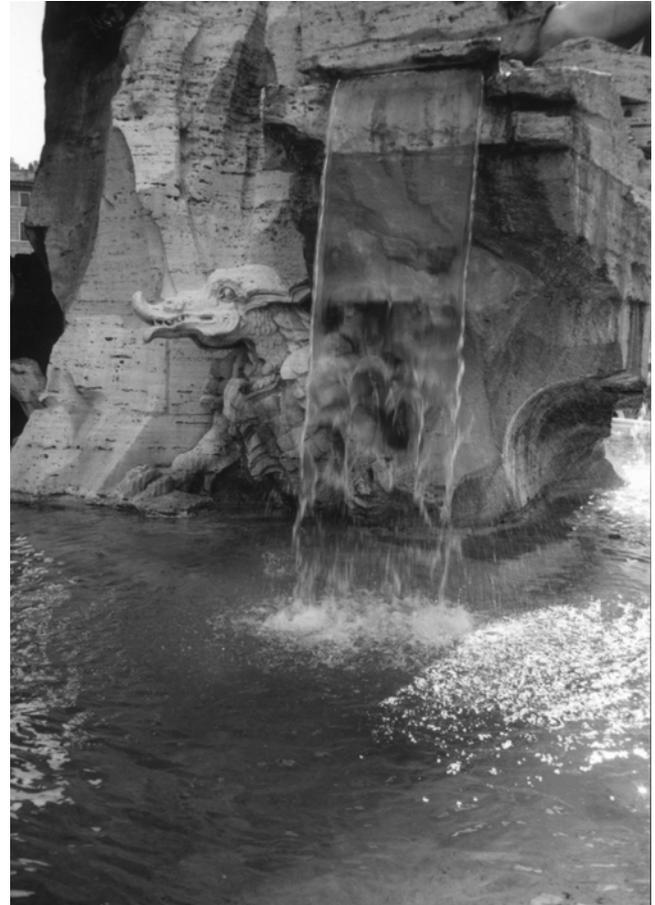
(Ein Beitrag von Dr. Mario Koch)

sehen sie auch: <http://www.htw-dresden.de/nazca/>



Peruanisches 2-Soles-Geldstück mit der Darstellung des Kolibri.

## Der Rio de la Plata fließt durch Rom? Der Brunnen auf der Piazza Navona in Rom



Erstaunlicherweise repräsentiert der Rio de la Plata in Rom den amerikanischen Doppelkontinent. Man kann es bewundern, wie er auf der Piazza Navona seine Wasser verströmt.

Sprechen wir zunächst über diesen Ort und die Umstände, derentwegen man dort die argentinschen, die "silbernen" Wasser brillieren sehen kann.

Die Piazza Navona wird als einer der schönsten Plätze der Welt beschrieben. So informiert man die Pilger, die nach Rom kommen, in allen Führern: er ist eine der wunderbarsten Schöpfungen des römischen Barock. Seine langgestreckte Form hängt von dem antiken Stadion des Domitian ab, das im Zeitalter der Antike an dieser Stelle entstand. Das bedeutet, dass seine Form zwei Jahrtausende lang mehr oder minder unverändert geblieben ist. Auch heißt dieser Platz bis heute den offiziellen Dokumenten zufolge Circo Agonale, nach dem lateinischen Wort *agon*, Kampf mit dem Tode. Im Mittelalter hat das Volk von Rom den Namen in den von Navona umgewandelt.

Drei Springbrunnen schmücken den Platz mit ihren Figuren und Wasserstrahlen. Zwei von ihnen wurden nach Entwürfen von Giovanni Lorenzo (Gianlorenzo) Bernini (1598-1680) gestaltet. Neapolitanischer Herkunft und schon als Kind nach Rom gekommen, entwickelte sich Bernini zum bedeutendsten Meister des italienischen Barock, zu einem berühmten Architekten und Bildhauer. Sein Werk stellte den Höhepunkt der klassischen barocken Impressionen dar. Stets ordnete er Details der plastischen Dynamik der Gebäude und Skulpturen den Ideen und allgemeinen Konzepten unter. Die Fassaden der Gebäude wurden von ihm im Verhältnis zu den Plätzen und den sie schmückenden Springbrunnen entworfen.

In den Jahren 1647 bis 1652 schuf er den zentralen Springbrunnen der Piazza Navona, genannt "Brunnen der vier Ströme". Die starke Bewegung und die Plastizität seiner Marmorfiguren sind wirkungsvoll mit den Travertinfelsen verbunden, welche die Erde symbolisieren.

In Rom gibt es viele berühmte Marmorskulpturen von Bernini. Aber die beeindruckenden Figuren dieses Brunnens wurden sicherlich von seinen Schülern geschaffen. Bernini hatte eine Werkstatt mit vielen begabten Mitarbeitern, die er entscheidend beeinflusste.

Die Figuren stellen die vier Ströme dar, die zu jener Zeit als die bedeutendsten und repräsentativen der damals bekannten vier Kontinente galten. Das bedeutet, die Flüsse waren anthropomorphisiert, Flussgottheiten: die Donau, der Ganges, der Nil und der Rio de la Plata. Unter den Marmorfiguren oberhalb des Travertinbrunnens sprudeln die Wasser hervor.

Wir sollten nicht vergessen, dass damals noch keine Idee von einem fünften Kontinent existierte! Wir dürfen nicht vergessen, dass sich die geographischen Kenntnisse während der letzten drei Jahrhunderte sehr verändert haben! Wir würden annehmen, dass einer der anderen, viel größeren und sehr bedeutenden Ströme den amerikanischen Doppelkontinent hätte repräsentieren können. Aber weder der Mississippi noch der Amazonas war es, sondern der "Silberfluss", der Rio de la Plata.

Im 17. Jahrhundert hatte der Rio de la Plata die größte Bedeutung für die Interessen der Kolonisten aus Europa; er war bekannter als seine längeren und breiteren Rivalen, von denen man aber nur die Mündung mehr oder minder gut kannte, bei denen man jedoch die abweisende Natur an ihren Ufern und die feindlichen Indianer fürchtete. Dieselben Probleme hatte man am Rio de la Plata bereits im 16. Jahrhundert überwunden.

Mississippi und Amazonas waren für Siedler, für die an Geschäften und am Fernhandel Interessierten weniger attraktiv. Sie waren nicht repräsentativ für Amerika, um damals als Symbol für diesen Kontinent jenseits des Atlantischen Ozeans ausgewählt zu werden.

Aber man wusste auch nicht genug über jene ferne Region, in denen derjenige Strom seine Wasser in den Ozean ergießt, den man "Silberfluss" genannt hatte. Man weiß nicht genau, ob diese Bezeichnung aus seinem silbernen Glitzern abgeleitet war oder wegen der Tatsache entstand, dass die europäischen Kolonisten hofften, dort die ersehnten Reichtümer zu finden.

Als den amerikanischen Flussgott begleitendes Symbol wählte man in Rom ein Tier aus, das wirklich typisch für jene neue Welt jenseits des Atlantik ist: das Gürteltier. Man kannte es schon von den Allegorien der Amerika her, einer Frau, die oft als nackt und auf einem Gürteltier reitend dargestellt worden war. Aber weil der Bildhauer seine natürliche Form nicht gut kannte, formte er das Tier entsprechend den Eindrücken, die er aus der Betrachtung seines Panzers gewann. Solche Gürteltierpanzer als Resonanzkörper von Musikinstrumenten der Ureinwohner jenes fernen Kontinents konnte der Künstler in den Kuriositätenkabinetten römischer Adliger studieren. So versteckt sich eine – sicherlich ungewollte – Karikatur hinter dem transparenten Vorhang des herabstürzenden Wassers: das berühmte Gürteltier, aus dem Travertin geschlagen, scheint zu lächeln – über seine Betrachter?

(Text und Abbildungen: Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse)

---

## Ernst Probst: Superfrauen aus dem Wilden Westen

---

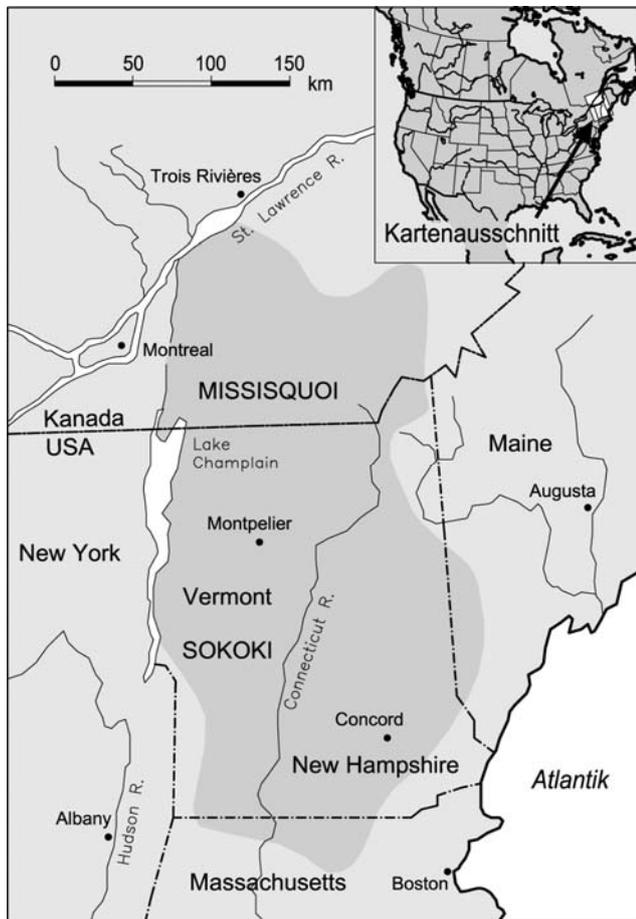
Wenn der Begriff "Wilder Westen" fällt, denkt man meistens an mehr oder minder tapfere Männer wie indianische Häuptlinge, Krieger, Medizinmänner oder weiße Pioniere, Farmer, Jäger, Soldaten, Sheriffs und Revolverhelden. Von tüchtigen Frauen ist in dieser Welt, in der Gewalt oft eine große und traurige Rolle spielte, weniger die Rede. Doch in Wirklichkeit haben im Wilden Westen auch zahlreiche Frauen mutig "ihren Mann gestanden" und manchmal sogar – wie die Meisterschützin Annie Oakley – Mitglieder des angeblich "starken Geschlechts" übertroffen. Darauf weist das Taschenbuch "Superfrauen aus dem Wilden Westen" in Wort und Bild hin. Die Biografien der "Superfrauen aus dem Wilden Westen" stammen mit wenigen Ausnahmen – nämlich Lozen, Mohongo und Queen Betty – aus drei Titeln der insgesamt 14-bändigen Taschen-

buchreihe "Superfrauen" von Ernst Probst. Nämlich "Superfrauen 1 – Geschichte", "Superfrauen 2 – Religion" und "Superfrauen 7 – Film und Theater". Als "Superfrauen im Wilden Westen" werden vorgestellt: die Scharfschützin Calamity Jane, die selige Katharina Tekakwitha, die Kriegerin Lozen, der Showstar Adah Isaacs Menken, die Sachen-Ehefrau Mohongo, die Meisterschützin Annie Oakley, die Indianer-Prinzessin Pocahontas, die Anführerin Queen Betty, die indianische Volksheldin Sacajawea, die "Banditenkönigin" Belle Starr und die Zirkuspionierin Agnes Lake Thatcher. "Superfrauen aus dem Wilden Westen" (ISBN: 3640125975) ist bei "GRIN Verlag für akademische Texte" erschienen und bei "Libri" [www.libri.de](http://www.libri.de) für 14,99 Euro erhältlich.

(Pressemitteilung)

## Der lange Weg der Vermont–Abenaki The 'Long Walk' of the Abenaki of Vermont

(Im Anschluss an den englischsprachigen Text lesen Sie die deutschsprachige Version.)



Original Territory of the Western Abenaki.  
Ursprüngliches Wohngebiet der Western Abenaki.

"White" Vermont has never before had problems with Indians. Neither was the settlement of the land by the white man prevented in former times, nor does one realize today that Indians were not only here in the past, but live here today as well.

In earlier times nearly all the territory of the State of Vermont was inhabited by the so-called Western Abenaki, groups of Algonquian, who hunted for a livelihood, travelling about the countryside, but most of the time leading predominately settled lives. Linguistically they differed only slightly from their eastern relatives, who were more intensely in the focus of the colonial wars between English and French.

Like all other Indian peoples they were decimated by epidemics and eventually they were increasingly concentrated in isolated villages, surrounded by a non-Indian population. They adapted themselves economically to the way of life of the surrounding non-

Indian population. In this way many thousands of them "survived" until the present time.

Against the background of a newly increased Indian pride and new legal decisions concerning the recognition of Indians in the USA, a new situation arose for the Abenaki as well: without official recognition, they were, in reality, no longer Indians.

This was the situation for three Abenaki groups, now newly organised and trying to get recognition: the Koasek Traditional Band of the Sovereign Abenaki Nation, the St. Francis / Sokoki Band of the Nation of Missisquoi and the Nulhegan Band of the Abenaki Nation.

Their interest in being recognised as Indians was, of course, not simply idealistic. For example, for craftworkers and artists the problem was fundamental: the label "American Indian Art," as a sign to guarantee a work's quality and origin is exclusively used by Indians. This label was strengthened in 1990 by US Federal law. After they had organized themselves as 'tribes' towards the end of the 1970's, they applied for recognition by the State of Vermont in the 1980's. From this the Abenaki expected a good chance for Federal recognition as an Indian Tribe.

Actually, as early as the Fall of 1976, Thomas Salmon, at that time Governor of Vermont, took the initiative for their recognition and signed an executive order to this effect. His successor, Governor Richard Snelling quickly rescinded the order, stating that it would be racist to give a people special rights or status only because of their race.

When Madeleine Kunin became Governor of Vermont 1984 she brought the problem to a head: recognition of the Western Abenaki would make it possible for them to advance land claims against the State. She said it belongs to the Federal government to recognize special groups as Indians.

It was a long unspectacular road until 2006, when Vermont finally passed a law, while not officially declaring the Western Abenaki as Indians in fact, at least recognizing them as a state minority. This was seen by all sides as a first important step particularly since the "Vermont Commission on Native American Affairs" was established under the Chairmanship of Mark Mitchell, himself an Abenaki. This commission was to work out regulations for the official recognition of the Abenaki in Vermont, but it did not have at its disposal the competence to do so and it came under pressure from all sides.

Since up until then there were no regulations or criteria in Vermont as to how recognition would take place, it seemed a simple matter for the state to make inquiry into the Indian heritage of a Western Abenaki and require genealogical details. However, this struck a sore point: after about two centuries of peaceful neighborliness and many marriages to non-Indians, the Western Abenaki found it difficult to show this proof and they refused to comply on principle.

The dilemma was obvious: without question many of the persons concerned were descended from Indians; but, on the other hand, one should not allow "interested" non-Indians to be recognized as Indians and obtain rights reserved for the "real" Abenaki.

The situation seemed hopelessly difficult. In August 2008 the Chairman of the Commission, Mark Mitchell, resigned his post in frustration.

At the beginning of the 2009-10 Vermont Legislative session a new bill was introduced. This bill proposes to conditionally recognize the three organized bands within the Abenaki Nation as the original Native American tribes residing in Vermont. The bill also provides clear authority and guidance to the Vermont Commission on Native American Affairs to formalize that conditional recognition and to extend the recognition process to other tribes and bands. It is explicitly stated that this recognition is not intended for the purpose of land claims and the need for genealogical and kinship proof remains.

It is too early to say what chances the bill might have for passage or what reactions there may be concerning it.

The Long Walk of the Abenaki continues.

Das "weiße" Vermont hatte noch nie Probleme mit Indianern. Weder wurde in früheren Jahrhunderten die Besiedlung des Landes durch den weißen Mann behindert, noch nimmt man heute wahr, dass es hier nicht nur früher Indianer gab, sondern auch heute noch gibt.

Früher war fast das gesamte Gebiet des Bundesstaates Vermont von den sogenannten Western Abenaki bewohnt, Algonkingruppen, die von der Jagd lebten, gelegentlich umherschweiften, jedoch ein überwiegend sesshaftes Leben führten. In sprachlicher Hinsicht unterschieden sie sich nur geringfügig von ihren östlicher lebenden Verwandten, die stärker im Brennpunkt kolonialer Auseinandersetzungen zwischen Franzosen und Engländern standen.

Wie alle anderen indianischen Völker wurden auch sie von Epidemien geschwächt; sie konzentrierten sich schließlich zunehmend auf einzelne Dörfer, die von einer nichtindianischen Bevölkerung umgeben waren und passten sich wirtschaftlich weitgehend der Lebensweise der umgebenden nicht-indianischen Bevöl-

kerung an. Auf diese Weise "überlebten" mehrere tausend Western Abenaki bis in die Gegenwart.

Vor dem Hintergrund eines neu gewachsenen indianischen Selbstbewusstseins und neuer gesetzlicher Bestimmungen, die (anerkannte) Indianer der USA betrafen, ergab sich auch für die Abenaki eine neue Situation: Ohne offizielle Anerkennung waren sie im Prinzip keine Indianer mehr.

Das betraf in Vermont drei Abenaki-Gruppen, die sich nun neu organisierten und um Anerkennung bemühten: die Koasek Traditional Band of the Sovereign Abenaki Nation, die St. Francis/Sokoki Band of the Nation of Missisquoi und die Nulhegan Band of the Abenaki Nation.

Das Interesse, als Indianer anerkannt zu werden, war freilich nicht nur ein ideelles. Denn z.B. für Kunsthandwerker und Künstler war das Problem existenziell: Das Label "American Indian Art", das als Markenzeichen für Qualität und Herkunft bürgt, durfte exklusiv nur von Indianern verwendet werden. Dies wurde 1990 durch ein Bundesgesetz bekräftigt.

Nachdem sie sich gegen Ende der 1970er Jahre wieder als "Stämme" organisiert hatten, bemühten sie sich seit den 1980er Jahren um Anerkennung als Indianer durch den Staat Vermont. Davon versprachen sich die Abenaki gute Chancen für eine Anerkennung als "Bundesindianer".

Tatsächlich unternahm schon im Herbst 1976 der damalige Gouverneur von Vermont, Thomas Salmon, einen Vorstoß zu ihrer Anerkennung und unterzeichnete eine solche Gesetzesvorlage. Sein Amtsnachfolger Richard Snelling hat die Vorlage kurz darauf mit dem Hinweis gestoppt, sie sei rassistisch, weil sie bestimmten Leuten aufgrund ihrer Herkunft einen Sonderstatus verleihe.

Als Madeleine Kunin 1984 Gouverneur von Vermont wurde, brachte sie das Problem auf den Punkt: Eine Anerkennung der Western Abenaki konnte diese in eine Position versetzen, die Landforderungen gegenüber dem Staat ermöglichte. Sie wies alle Forderungen zurück und erklärte die Bundesregierung für zuständig, die Anerkennung bestimmter Personengruppen als Indianer zu regeln.

Es war eine langer, unspektakulärer Weg, bis im Jahr 2006 in Vermont endlich ein Gesetz verabschiedet wurde, das die Western Abenaki zwar nicht offiziell als Indianer, aber zumindest als nationale Minderheit anerkannte. Dies wurde von allen Seiten als ein erster und wichtiger Schritt begrüßt, zumal eine "Vermont's Commission on Native American Affairs" unter dem Vorsitz von Mark Mitchell, selbst ein Abenaki, eingesetzt wurde. Die Kommission sollte Modalitäten einer offiziellen Anerkennung der Abenaki erarbeiten, verfügte aber über keinerlei Kompetenzen und geriet von allen Seiten unter Druck.

Da es in Vermont bisher keine Regelungen oder Kriterien gab, nach denen eine solche Anerkennung erfolgen konnte, schien es seitens des Bundesstaates einfach, die indianische Herkunft der Western Abenaki prinzipiell infrage zu stellen und genealogische Nachweise abzuverlangen. Das traf allerdings einen wunden Punkt: nach rund zwei Jahrhunderten friedlicher Nachbarschaft und zahlreicher Heiraten mit Nicht-Indianern, bildete die Forderung nach dokumentarischen Nachweisen indianischer Abkunft eine Hürde, die die Western Abenaki schwer überwinden konnten und grundsätzlich ablehnten. Das Dilemma war offensichtlich: zwar stammten zahlreiche der betreffenden Personen fraglos von Indianern ab, andererseits durfte man nicht zulassen, dass jeder "interessierte" Nicht-Indianer sich als Indianer anerkennen ließ und Rechte erhielt, die den "echten" Abenaki vorbehalten waren. Die Situation schien ausweglos verhärtet, und im August 2008 legte der Kommissionsvorsitzende Mark Mitchell frustriert sein Amt nieder.

Zu Beginn der Vermont-Legislaturperiode 2009-10 wurde eine neue Gesetzesvorlage eingeführt. Diese Vorlage schlägt die bedingte Anerkennung der drei organisierten Bands der Abenaki-Nation als ursprünglich in Vermont lebende Indianer vor. Sie versieht die "Vermont Commission on Native American Affairs" außerdem mit der klaren Berechtigung, die bedingte Anerkennung zu regeln und den Anerkennungsprozess auf andere Stämme und Bands auszuweiten.

Es wird ausdrücklich erklärt, dass diese Anerkennung nicht zu Landforderungen berechtigt und die Notwendigkeit von genealogischen und Verwandtschafts-Nachweisen bestehen bleibt.

Es ist zu früh zu sagen, welche Chancen auf Beschlussfähigkeit die Gesetzesvorlage hat, oder zu welchen Reaktionen sie führen wird.

Der "lange Weg" der Abenaki geht weiter.

(Robert A. Oeser, Brattleboro, Vermont/USA;  
Rudolf Oeser, Zwickau, Germany)

## Große rem-Sonderausstellung "Klang der Kulturen"

Frühjahr 2010 in den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen



Reiss-Engelhorn-Museen  
Zeughaus C5  
68159 Mannheim  
www.rem-mannheim.de  
Tel +49(0)621-293.3150  
Fax +49(0)621-293.9539  
reiss-engelhorn-museen@mannheim.de

Öffnungszeiten:  
Di – So (auch an Feiertagen) 11-18 Uhr  
(für Schulklassen-Führungen ab 9 Uhr geöffnet)  
Mo geschlossen

Langgefäßflöte mit figürlichem Aufsatz. Costa Rica, um 1000 (Flötenrohr) und um 200 (Figurengruppe). Länge 35 cm.  
© rem, Foto: Jean Christen

Zu den Sammlungsbeständen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim zählen mehr als 2000 hervorragende europäische und außereuropäische Musikinstrumente, darunter etwa 450 vorspanische Klangartefakte Süd- und Mesoamerikas. Ausgewählte Objekte werden ab 2010 im Bassermann-Haus für Musik und Kunst der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim dem Besucher erstmalig zugänglich gemacht. Die Gesamtschau "Klang der Kulturen" wird die musikalische Vielfalt der Welt in Geschichte und Gegenwart darstellen. Dabei soll besonders auf die Aspekte der Musik eingegangen werden, die alle Menschen teilen. Gerade heute, in einer immer stärker globalisierten Welt, wirkt Musik verbindend und kann zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen. Dafür ist es jedoch unablässig, in die Vergangenheit zu schauen und die eigenen Musiktraditionen zu verstehen. Diese können uns heute mitunter so fremd vorkommen wie etwa die indigene Musik Amerikas den europäischen Eroberern der Renaissance.

Bei der Ausstellung wird es sich nicht um eine reine Vitrinenschau handeln. Ganz besonderer Wert soll auf den zeitlichen, räumlichen und gesellschaftlichen Kontext gelegt werden, in dem die ausgestellten Musikinstrumente jeweils standen und stehen. Dabei soll auch der Klang nicht vergessen werden, denn was wäre eine Musikausstellung ohne Musik? So werden dem Besucher Möglichkeiten gegeben, Nachbauten ausgestellt Instrumente selbst auszuprobieren, in Klangräume einzutauchen und auf diese Weise die faszinierende Welt der Musik zu erleben.

## 200 Jahre Karl Bodmer



Karl Bodmer im Alter von 68 Jahren.

Im Jahr 2009 jährt sich der Geburtstag von Karl Bodmer zum 200. Mal.

Es war im Jahre 1832, als sich der Schweizer Maler im Alter von 23 Jahren mit Maximilian Prinz zu Wied auf eine Expedition nach Amerika begab. Johann Karl Bodmer wurde am 11.2.1809 in Zürich geboren. Im Alter von 13 Jahren begann er die Ausbildung zum Radierer, Lithographen und Zinkstecher bei seinem Onkel – dem bedeutenden Landschaftsmaler und Kupferstecher Johann Jakob Meier (1797-1858). Mit 19 Jahren veröffentlichte Bodmer bereits seine ersten Landschaftsskizzen, später malte er die Rheinlandschaften – diese Gemälde machten schließlich auch den Prinzen auf Bodmer aufmerksam.

28 Monate dauert die Reise in das Innere Nord-Amerikas. Es entstehen Landschafts- und Tierbilder, Abbildungen der Lebensweise und viele Portraits, die bis heute das "Indianerbild" prägen. So wurden und werden viele Bücher mit Bodmers Bildern illustriert, sie

inspirierten auch Karl May zu "Winnetou" und Kevin Costner erweckte die Bilder in "Der mit dem Wolf tanzt" zu neuem Leben, aber auch die Nachfahren der portraitierten Indianer und Stämme finden hier ihre kulturellen Wurzeln.

Mit seiner vorurteilsfreien Haltung gegenüber den Indianern war Bodmer seiner Zeit weit voraus, dadurch gewann er unter ihnen viele gute Freunde und erhielt von ihnen den Namen "Regenbogenmann".

Seine 1836 erstmals veröffentlichten Kunstwerke setzen ihnen und ihrer Lebensweise wohl ein ewig währendes Denkmal. Mit "Istommie", der Tochter von "Matò Töpe" (dem Häuptling der Mandan-Indianer) hatte er eine Beziehung und einen Sohn.

So beschloss er auch bald nach der Heimkehr nach Europa, wieder nach Amerika zurückzukehren – umso härter traf ihn 1837 die Nachricht, dass fast alle seiner indianischen Freunde, darunter auch "Istommie" und ihr Kind, einer Pockenepidemie zum Opfer gefallen waren. Bodmer reiste nie mehr nach Amerika. In Europa wechselte er mehrmals seinen Wohnsitz zwischen Deutschland und Frankreich.

1876 heiratete er Anna-Maria Magdalena Pfeiffer, mit der er schon seit Jahren zusammenlebte, mit ihr hatte er auch drei Söhne: 1854, 1856 und 1876 geboren.

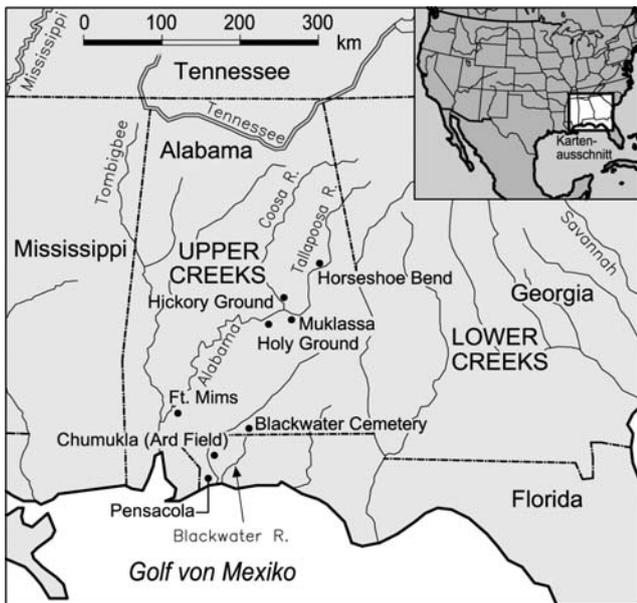
Trotz vieler Erfolge und Auszeichnungen starb Karl Bodmer verarmt am 30.10.1893 in Paris.

(Frank Langer)



Die Reisenden treffen bei Ft. Clark am Missouri mit Hidatsa-Indianern zusammen. Karl Bodmer ganz rechts im Bild.

"The Long Road to Ard Field"



Die Muskokee/Creek waren einer der mächtigsten Stämme des mittleren Südostens der USA und wurden nach den Wirren und Konflikten des europäischen Einfalls schließlich wie viele andere Stämme auch nach Oklahoma vertrieben.

Aber nicht alle ließen sich deportieren – einzelne Familien und kleine Stammesgruppen flohen von Alabama und Georgia nach Florida und versteckten sich in den tiefen Wäldern und Sümpfen.



Muskokee-Dorf am Ufer des Talapoosa (©Jeff Moore)..

*Hensci Cvhesse!* Über die Muskokee/Creek ist in Deutschland wenig bekannt und es ist mein Ziel, dies zu ändern. Die Geschichte der Creek geht zurück bis zu den Ursprüngen der Vereinigten Staaten von Amerika, als die ersten Europäer in das Land meiner Leute in Georgia, Alabama und Nordwest Florida kamen, um mit den Indianern Handel zu treiben. Durch diese Kontakte gab es damals in diesem Gebiet viele Mischungen zwischen Europäern, Afrikanern und Indianern, aber es herrschte trotzdem Frieden.



Muskokee/Creek auf Truthahnjagd (Anfang 19. Jhd.) (©Jeff Moore).

Liebe wurde zu Hass, als immer mehr Weiße mehr und mehr das Land der Indianer haben wollten, obwohl diese sie sehr gastfreundlich aufgenommen hatten und zu einem Zusammenleben bereit waren. Es gab viele "Halbblutindianer", die den Weißen mit gemischten Gefühlen gegenüberstanden und ihnen das Land ihrer Vorfahren nicht überlassen wollten.



Künstlerisches Porträt von "Little Owl", der sich für eine erfolgreiche Hirschjagd bedankt (©Jeff Moore).

Der Shawnee/Creek Häuptling Tecumseh versuchte, die indianischen Nationen und Stämme zu vereinen, um gegen die Amerikaner zu kämpfen, aber nur die Red Sticks der Muskokee/Creek unter der Führung von William "Red Eagle" Weatherford (Lvmhe Cat?) standen ihm zur Seite. Aufgrund dieser Uneinigkeit brach im Jahr 1813 ein Krieg unter den Muskokee/Creek Indianern aus, welcher am 30. 8. 1813 in Fort Mims, Alabama, zum größten Massaker in der Geschichte der USA führte.

Weatherford wollte dem angestauten Unmut seiner jungen Krieger ein Ventil geben, und es sollte lediglich ein kleines Scharmützel geben – mit etwas Knallerei rund ums Fort, möglichst ohne jemanden zu töten. Das Unheil nahm seinen Lauf, weil das Tor des Forts offen stand. Weatherford hatte versucht, das Nieder-



metzeln der Zivilisten zu verhindern, aber seine Krieger waren nicht mehr zu halten. Die letzte Schlacht dieses blutigen Krieges fand am 27. 3. 1814 in Horsehoe Bend, Alabama, statt. Dies war der Anfang vom Ende aller Ureinwohner in den USA. Alle Stämme im Südosten – Cherokee, Chickasaw, Choctaw, Muskokee/Creek und Seminolen – wurden 1836 auf dem sogenannten "Weg der Tränen" in das Reservat nach Oklahoma westlich vom Mississippi vertrieben.



Red Eagle's Flucht nach der Schlacht von Holy Ground 1813 (©Jeff Moore).

Aber viele Muskokee/Creek versteckten sich in den Sumpfgeländen im Nordwesten Floridas, und um nicht aufzufallen, passten sie sich der Lebensweise der Weißen an. Sie verloren dadurch beinahe ihre eigene Kultur und Sprache. Meine Familie lebt heute noch in dem Grenzgebiet von Florida/Alabama. In dessen Sumpfgelände hatte mein Urgroßvater, Michael Ehler/ Elliot – ein Krieger des Dorfes Muklassa, seine Familie und seinen Klan in das Quellgebiet des Blackwater Rivers geführt. Hier tief in der (besser: im) Conecuh National Forest in Escambia County bei Bradley, Alabama, befindet sich auch unser Familienfriedhof "Blackwater Cemetery" (Estehopelkv Owv Lvste) und in der Nähe des 'Ard Field Friedhofs' vom alten Muskokee/Creek Dorfe Chumukla in Florida. Bis heute werden dort die Verstorbenen unserer Familie beigeetzt.

Wir versuchen das Wenige zu bewahren, was noch überliefert ist, und unsere Kultur, Traditionen und Sprache zurückzugewinnen.

Mein Ziel ist es, dies auch von hieraus zu fördern und den Menschen hier in Deutschland im Sinne der Völkerverständigung und des Kulturaustauschs die Kultur unseres Volkes nahe zu bringen. Das Powwow ist für die Lower Muskokee/Creek Indianer im Nordwesten Floridas eine lebendige Geschichte, und wir möchten diese besonders an die Kinder und die kommenden Generationen weitergeben, damit diese die Wahrheit über die Ureinwohner Amerikas kennenlernen sowie aus der Geschichte lernen.

Auf unserem Powwow ist jeder willkommen, der unsere Kultur, Traditionen und sich selbst achtet.

Denn ein Powwow ist etwas sehr heiliges, es ist ein Gebet! Auf unseren Powwows wurden in den alten Zeiten Frieden und Freundschaften geschlossen. Das Zentrum vom Powwow ist der Kreis, in dem getanzt wird. Er hat nur einen Ein- und Ausgang, der nach Osten gerichtet ist.



Larry Nichols beim 7. Native American Powwow (©L. Nichols).

Bevor wir den Kreis betreten, reinigen wir uns mit Salbeirauch. Wenn wir im Kreis tanzen, dann sind auch alle unsere Vorfahren bei uns. Unser Powwow ist für die Öffentlichkeit zugänglich und alle Leute sind herzlich willkommen, uns zu besuchen und unser traditionelles Muskokee/Creek Powwow zu unterstützen. Wir bitten Sie um Respekt für alle indianischen Kulturen und Traditionen und erinnern Sie daran, dass das Ziel meines Volkes es immer war, Freundschaft mit den Europäern zu schließen – trotz der schrecklichen Vergangenheit.



"Eröffnungstanz" zum 7. Native American Powwow (©L. Nichols).

Wir laden unsere ehrenhaften Native American Brüder und Schwestern von Turtle Island ein mitzuhelfen, unsere Kultur mit unseren europäischen Gästen zu teilen, die am Native American Leben interessiert sind. Wir sind ein stolzes Volk mit Ehre und Würde, und wir wissen auch, dass Harmonie nicht etwas Selbstverständliches ist, sondern dass man auch immer dafür arbeiten muss.

Ein Muskokee/Creek sagt niemals "goodbye" (Auf Wiedersehen), sondern cehecires "see you later" (Bis später).

(Ein Beitrag von Larry D. Nichols)

Mvskoke Ocese a-cee we-wau

8. NATIVE AMERICAN POW-WOW

30. & 31. Mai 2009 in D-88512 Mengen (Festplatz)

9. NATIVE AMERICAN POW-WOW

12. and 13. September 2009 in D-74081 Heilbronn-Horkheim (Holy Ground)

Blackwater Band of Lower Muskokees e.V.

1. Vorsitzender: Larry D. Nichols

E-mail: larry.nichols@hotmail.de

Homepage: www.muskokee.de

Muskokee/Creek übersetzt in Deutsch:

Hensci => Hallo

Cvhesse => Mein Freund

Owv => Wasser

Lvst? => Schwarz

Estehopelkv => Friedhof

Larry D. Nichols wurde 1955 in Pensacola/Florida als Muskokee/Creek geboren. 1972 kam er mit der US-Armee nach Deutschland und lebt seitdem hier. Seit 2000 richtet er jährlich mit dem Verein "Blackwater Band of Lower Muskokee e.V." – deren 1. Vorsitzender er ist – das "Native-American-Powwow" in Horkheim/Heilbronn aus. Es ist ein indianisches Tanzfest mit vielen indianischen Gästen, europäischen Hobby-indianern und vielen Besuchern.

Larry Nichols sieht dies als eine Art lebendige Geschichte an. Mit seinem oft gehaltenen Vortrag "Die Lange Straße nach Ard Field" gibt Larry Nichols tiefe Einsicht in die Geschichte der Muskokee/Creek. Der Vortrag handelt von den Traditionen, Kriegen, der Vertreibung und dem Neuanfang in Oklahoma, aber auch von den Schwierigkeiten derjenigen, die sich in den alten Stammesgebieten versteckt hielten und noch heute in Alabama, Florida und Georgia leben. In einer der nächsten Ausgaben von AmerIndian Research wird darüber ein ausführlicher Artikel erscheinen.

Jeff Moore ist ein Künstler der Muskokee und ein naher Verwandter von Larry D. Nichols.

## **STAATLICHE ETHNOGRAPHISCHE SAMMLUNGEN SACHSEN**

Das GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, das Museum für Völkerkunde Dresden und das Völkerkundemuseum Herrnhut fusionierten 2004 zu den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen. Mit diesem Schritt entstand nach Berlin die zweitgrößte völkerkundliche Sammlung Deutschlands. Die drei Museen in Dresden, Leipzig und Herrnhut, deren traditionelle Namen beibehalten wurden, präsentieren auf über 6.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche das faszinierende Leben der Kulturen einer Welt und ihre Geschichte.

### **GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig**

Das Museum zeigt die schrittweise erweiterte Dauerausstellung "Rundgänge in einer Welt".

Staatliche Ethnographische Sammlungen Sachsen

Johannisplatz 5–11, 04103 Leipzig

Telefon +49(0)341. 97 31 900

Postfach 100955, 04009 Leipzig

mvl-grassimuseum@ses.smwk.sachsen.de

Öffnungszeiten: Di-So 10-18 Uhr

www.mvl-grassimuseum.de

### **Museum für Völkerkunde Dresden**

Es werden in Abständen wechselnde Ausstellungen präsentiert.

Japanisches Palais

Telefon: (0351) 8144-840

Palaisplatz 11, 01097 Dresden

voelkerkunde.dresden@ses.smwk.sachsen.de

Öffnungszeiten: Di-So 10-18 Uhr

www.voelkerkunde-dresden.de

### **Völkerkundemuseum Herrnhut**

Sie sehen die Dauerausstellung "Ethnographie und Herrnhuter Mission" mit Objekten aus Afrika, Asien, Amerika, Australien und Europa.

Goethestraße 1, 02747 Herrnhut

Telefon: 035873/2403

Öffnungszeiten: Di-Fr 9-17 Uhr; Sa,

voelkerkunde.herrnhut@ses.smwk.sachsen.de

So

und Feiertags 9-12 u. 13.30-17 Uhr

www.voelkerkunde-herrnhut.de



### Lippisches Landesmuseum Detmold

Ameide 4  
32756 Detmold

Tel. 05231/9925-0  
Fax: 05231/9925-25  
mail@lippisches-landesmuseum.de  
www.lippisches-landesmuseum.de

In reizvoller Lage am Detmolder Burggraben liegt das größte Regionalmuseum Ostwestfalen-Lippes. Auf 5000 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche werden umfangreiche Sammlungen zur Ur- und Frühgeschichte, Naturkunde, Volkskunde, Landesgeschichte, Kunstgeschichte, Völkerkunde sowie Möbel- und Innenarchitektur präsentiert.

Interessante Sonderausstellungen, Vorträge, Museumsfeste, Workshops und themenbezogene Führungen ergänzen das große Angebot. Für Gruppen sind auch "Kaffeeprogramme" buchbar.



#### Öffnungszeiten:

Di. bis Fr. 10.00 - 18.00 Uhr, Sa. und So. 11.00 - 18.00 Uhr  
Bei Führungen Einlass auch vor 10.00 Uhr möglich  
Montags und am 24. und 25. Dez., 31. Dez., 1. Jan. und 1. Mai geschlossen

### Linden-Museum Stuttgart - Schamanen Sibiriens: Magier, Mittler, Heiler

Das Linden-Museum Stuttgart zeigt vom 13. Dezember 2008 bis 28. Juni 2009 in Zusammenarbeit mit dem Russischen Ethnografischen Museum St. Petersburg die Sonderausstellung "Schamanen Sibiriens: Magier, Mittler, Heiler".

Sibirien fasziniert: durch sein vielfältiges Klima, seine noch weitgehend unbekannteren Naturlandschaften, seine Kulturen – und den Schamanismus. Die Ausstellung greift diese Faszination auf und präsentiert über 200 erstmals in Westeuropa zu sehende Spitzenobjekte der weltweit bedeutendsten Sibiriensammlung des Russischen Ethnografischen Museums St. Petersburg. Ergänzt durch noch nie gezeigte Objekte der Sibiriensammlung des Linden-Museums werden bei dieser zukunftsweisenden Museumskooperation die sibirischen Lebens- und Glaubenswelten lebendig.

Die Ausstellung ermöglicht umfassende und überraschende Einblicke in die Lebenswirklichkeiten der sibirischen Völker. Im Mittelpunkt steht die bis heute verbreitete, religiös-magische Weltanschauung des Schamanismus. Schamanistische Elemente sind in der ganzen Welt zu finden, aber in keinem anderen Kulturraum waren Zivilisation und Kunst so tief mit dem Schamanismus verwoben wie in Sibirien. Die Menschen dort suchen den Dialog mit der extremen Natur, um in ihr überleben zu können: Schamanen nehmen im Zustand der Trance Kontakt zu übernatürlichen Kräften auf, um das Gleichgewicht zwischen Mensch, Natur und Geisterwelt wiederherzustellen. Die Ausstellung erzählt in spannenden Inszenierungen die Lebensgeschichten historischer Schamanen. Sie präsentiert ihre reich verzierten Gewänder und Ritualgegenstände wie Trommeln und Spiegel und lässt ihre Musik ertönen. Sie thematisiert Sibirien aber auch im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, gibt zeitgenössischen sibirischen Künstlern Raum und zeigt, wie der Schamanismus bis heute fortlebt.

Der internationale Museumstag am 17.5. steht im Linden-Museum Stuttgart unter dem Thema "Flugtiger und Fischhautgewänder" und zeigt Handwerk, Mode und Kunst vom Amur.

"Die das Rentier tanzen" ist der Titel des Themenwochenendes am 20.6. und 21.6.. Mensch und Natur auf Kamtschatka werden dem Besucher in Vorträgen und mit dem Musik- und Tanzensemble "Orjakan" näher gebracht.

Katalog zur Ausstellung mit Beiträgen internationaler Wissenschaftler:  
€ 29,90.

Bestellung: shop@lindenmuseum.de, Tel.: 0711.2022-425.  
Für den Ausstellungsbesuch gibt es einen Audioguide (dt./engl.) sowie ein Forschertagebuch für Kinder.

Das Linden-Museum Stuttgart dankt Lernidee Erlebnisreisen für die Unterstützung der Ausstellung.  
(Pressemitteilung)



Staatliches Museum für Völkerkunde  
Hegelplatz 1  
70174 Stuttgart  
Tel. 0711.2022-3  
www.lindenmuseum.de

13. Dezember 2008 bis 28. Juni 2009

In Kooperation mit dem Russischen Ethnografischen Museum St. Petersburg



© REM St. Petersburg

Das Linden-Museum Stuttgart präsentiert 160 Spitzenobjekte der weltweit bedeutendsten Sibiriensammlung des Russischen Ethnografischen Museums St. Petersburg erstmalig in Westeuropa – ergänzt durch noch nie gezeigte Exponate der eigenen Sibiriensammlung.

Eintritt: € 7,-/5,-



## Neue Entwicklungen im Fall Leonard Peltier

Die Amtszeit von George W. Bush als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika endete für Leonard Peltier mit einem herben Rückschlag. Es ist üblich, dass ein scheidender Präsident der USA Begnadigungen für verurteilte Personen aussprechen kann. Im Fall Peltier lehnte George W. Bush an seinem letzten Arbeitstag als Präsident eine Begnadigung allerdings ab.

Vorher war Leonard Peltier im Januar 2009 vom Gefängnis in Lewisburg in ein Hochsicherheitsgefängnis in Canaan, Pennsylvania, verlegt worden. Am Tag nach der Verlegung wurde er von anderen Insassen des Gefängnisses misshandelt und geschlagen. Mehrere Tage lang erfolgte keine medizinische Behandlung des schwerkranken, 64 Jahre alten Mannes, ihm wurden keine Kontakte zu seinen Anwälten erlaubt. Erst am 25.01.2009 konnte Anwältin Sheila Dugan Leonard Peltier besuchen.

Nach zahlreichen Protesten wurde Leonard Peltier am 30.01.2009 zurück in das Gefängnis Lewisburg verlegt.

Mit der Amtseinführung von Barack Obama als Präsident der Vereinigten Staaten steigen die Hoffnungen auf gerechtere Entscheidungen im Fall Leonard Peltier. Den Kampf um Leonard Peltiers Freilassung leitet seit einigen Monaten das "Leonard Peltier Defense Offense Committee", dessen Aktivitäten von Peltiers Schwester Betty-Ann Peltier-Solano und seiner Nichte Kari Ann Cowan koordiniert werden.

Zum 40-jährigen Bestehen der Gesellschaft für bedrohte Völker verlas Claus Biegert ein Grußwort von Leonard Peltier, in dem es heißt: "Ich glaube fest daran, dass die Wahrheit mir eines Tages die Freiheit bringen wird. Sie wird zugleich ein symbolischer Bruch sein mit

dem nicht erklärten Krieg Amerikas gegen seine indigenen Völker. Gemeinsam mit meinen indianischen Schwestern und Brüdern warte ich auf dieses neue Zeitalter des gewählten Präsidenten Barack Obama, der angedeutet hat, dass er als Präsident mit allen indigenen Völker in den USA auf der Basis gleichberechtigter Nationen Umgang pflegen will. Es wird ein willkommener und längst überfälliger Wandel sein, der lange auf sich hat warten lassen." Der gesamte Wortlaut des Grußwortes befindet sich auf den Internetseiten der Gesellschaft für Bedrohte Völker unter [www.gfbv.de](http://www.gfbv.de).

Zu Hintergrundinformationen im Fall Leonard Peltier verweisen wir auf den mehrseitigen Beitrag in AmerIndian Research, Bd. 3/1 (2008), Heft Nr. 7.

Die hier zusammengefassten Informationen beruhen auf einem aktuellen Informationsstand von Ende Februar 2009. In der Zeit bis zum Erscheinen des vorliegenden Heftes können sich durchaus weitere Veränderungen ergeben. Aktuelle Informationen finden sich u.a auf den folgenden Internetseiten:

International Peltier Forum:  
<http://users.skynet.be/kola/index1.htm>  
[www.myspace.com/leonardpeltierisinnocent](http://www.myspace.com/leonardpeltierisinnocent)

Anschrift und Homepage der neuen offiziellen Vertretung von Leonard Peltier:

LP-DOC  
PO Box 7488, Fargo, ND 58106  
Phone: 701/235-2206  
Fax: 701/235-5045  
<http://www.whoisleonardpeltier.info/>

(Astrid Karsch und Frank Langer)

## Zum Tode von Robert Robideau

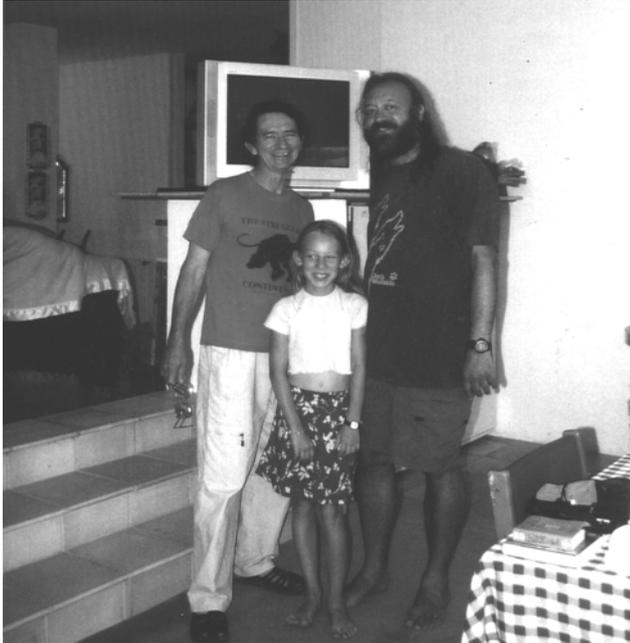


Bob Robideau in dem von ihm gegründeten AIM-Museum in Barcelona/Spanien (2003).

Am 17. Februar 2009 starb im Alter von 62 Jahren der Aktivist des American Indian Movement (AIM) Robert Robideau, möglicherweise an den Folgen von Schädelverletzungen, die durch explodierende Munition in seinem Wagen im Jahre 1975 verursacht wurden. Er hinterlässt seine Ehefrau und zwei Söhne.

Robert Eugen Robideau wurde am 11. November 1946 in Portland, Oregon als Mitglied der Turtle Mountain und White Earth Ojibwa geboren. In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts trat er dem American Indian Movement bei. Robideau war Sprecher des AIM New Mexico in den Jahren 1993 und 1994. Robideau war auch an dem tödlichen Schusswechsel vom 26. Juni 1975 beteiligt, der zum Tode von zwei FBI-Beamten und eines Indianers führte. Gemeinsam mit Darrell Dean "Dino" Butler wurde Robert Robideau

(so wie später auch sein leiblicher Cousin Leonard Peltier) wegen des Todes der beiden FBI-Beamten angeklagt. Während Leonard Peltier später in separaten Gerichtsverhandlungen schuldig gesprochen wurde und bis zum heutigen Tag im Gefängnis sitzt, wurden Robideau und Butler wegen Selbstverteidigung freigesprochen.



Bob und Michael Koch mit Tochter Vivian bei Bob zu Hause in Spanien (2003).

Robert Robideau kämpfte nach seinem Freispruch aktiv für die Freilassung von Leonard Peltier. Mehrere Jahre lang führte er das offizielle Leonard Peltier De-

fense Committee (LPDC), bis er sich im Jahr 2005 von dieser Tätigkeit zurückzog. Robideau ist auch in dem 1992 gedrehten Dokumentarfilm "Incident at Oglala" von Michael Apted und Robert Redford zu sehen, der die Ereignisse in Wounded Knee in den siebziger Jahren beschreibt.

Das AIM Colorado beschreibt Robert Robideau als "großes Vorbild für alle Mitglieder des AIM. Er verkörperte, was es bedeutet, AIM-Mitglied zu sein, nicht durch Rhetorik oder Posen, sondern durch Aktionen." In einer Erklärung vom 24.02.2009 schreibt Leonard Peltier im Gedenken an Robert Robideau: "Er war oft mein stärkster Kritiker und oft mein größter Unterstützer, aber immer war er mein Bruder und ich habe ihn sehr geliebt...und ich weiß, dass er uns auffordern würde, weiterzugehen und alles dafür zu tun, dass die Welt, in der wir leben, eine bessere, eine freiere und gerechtere Welt wird. Und er würde uns sicher daran erinnern, dass wir die Wächter der Zukunft und die Hüter der heutigen Zeit sind."

Robert Robideau war nicht nur politischer Kämpfer, sondern auch ein Anthropologe, Soziologe und bildender Künstler. Nach seinem Umzug nach Spanien führten ihn zahlreiche Vortragsreisen durch ganz Europa. Er gründete und leitete das Museum des American Indian Movement in Barcelona, Spanien.

[http://en.wikipedia.org/wiki/Robert\\_Robideau](http://en.wikipedia.org/wiki/Robert_Robideau)

<http://www.myspace.com/robertrobideau>

<http://colorado-aim.blogspot.com/>

Webseite des AIM-Museums in Barcelona:

<http://www.americanindianm.org/>

(Fotos: Claudia & Michael Koch [www.freepeltier-lpsgrheinmain.de](http://www.freepeltier-lpsgrheinmain.de);  
Text: Astrid Karsch und Frank Langer)

---

## Amazonien im ASISI Panometer in Leipzig

---

Die Schönheit und Komplexität des Ökosystems Regenwald steht buchstäblich im Mittelpunkt von Yadegar Asisis neuer 360°-Panoramaausstellung AMAZONIEN, die am 28. März im Asisi Panometer in Leipzig ihre Pforten öffnete.

Die Vielschichtigkeit der Natur mit ihren ineinandergreifenden Mechanismen faszinierte auch den Naturforscher Alexander von Humboldt. Zeit seines Lebens wollte der 1769 geborene Humboldt die Natur in ihrer Gesamtheit darstellen. Ganz bewusst hat sich Yadegar Asisi deshalb dafür entschieden, seine neue Panoramaausstellung AMAZONIEN als Hommage an den großen Preußen zu gestalten.

Die zauberhafte Welt des Regenwaldes lässt sich bei einer Tag- und Nachtshow von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang erleben. Eine tropische Geräuschkulisse sowie die zauberhafte AMAZONIEN-Musik, komponiert von dem Komponisten Eric Babak, runden das einmalige Panoramaerlebnis ab.

(Presseinformation)

ASISI Panometer Leipzig, Richard-Lehmann-Str. 114, 04275 Leipzig

[www.asisi.de](http://www.asisi.de)

Öffnungszeiten: Dienstag – Freitag: 9 – 19 Uhr, Samstag, Sonntag und Feiertage: 10–20 Uhr Montag geschlossen

Eintritt 9 Euro, ermäßigt ab 6 Euro

## Impressionen von der Leipziger Buchmesse 2009

Vom 12. bis 15. März fand in Leipzig die diesjährige Buchmesse statt. Die Veranstalter konnten auch in diesem Jahr wieder einen großen Besucherzuwachs vermelden. So positiv dieser Andrang auch ist, manchmal war es nicht mehr möglich, sich in den Hallen zu bewegen, weil sich einfach viel zu viele Menschen vor einem Stand drängten.

AmerIndian Research (AIR) war zwar nicht mit einem eigenen Stand vertreten (wir haben uns lieber durch die Messehallen gedrängelt), aber wir waren trotzdem präsent: Mit der großzügigen Unterstützung des Persimplex-Verlages aus Wismar konnten wir unser Magazin präsentieren, ohne selbst anwesend zu sein. Dafür ein großes Dankeschön an Peter Göring und sein Team.

Auffallend war, dass sich neben dem Persimplex-Verlag auch andere Verlagshäuser an das Thema Indianer wagen. Wir werden darüber noch ausführlich berichten. So gibt es mit dem Traumfänger-Verlag sogar einen Verlag, der sich ganz auf das Thema Indianer konzentriert. Die Rezension zu

einem der ersten Bücher des Verlages finden Sie in diesem Heft.

Mit dem Palisander-Verlag aus Chemnitz fanden wir einen Verlag, der in Kürze ein Buch über die bekannte Schriftstellerin Liselotte Welskopf-Henrich veröffentlichen wird. Ebenso ist ein Buch geplant, das aus dem Nachlass der Schriftstellerin stammt. Sie hatte das Buch von einem Besuch aus Amerika mitgebracht und dem Autor versprochen, es in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Durch ihren Tod kam es dann nicht mehr dazu.

Wir werden zu diesem Thema noch ausführlicher berichten.

Die Leipziger Buchmesse hat gezeigt, dass es trotz Internet und großen Plänen mit e-Books und im Internet verfügbaren Bibliotheken immer noch großes Interesse am gedruckten Buch gibt. Uns freut das und wir werden auch in Zukunft möglichst viele gute Bücher zum Thema "Indianer" vorstellen.

Mario Koch

## "Amazonien – Indianer der Regenwälder und Savannen" in Dresden

Seit 29. April und noch bis zum 29. August kann man im Völkerkundemuseum Dresden die Ausstellung "Amazonien – Indianer der Regenwälder und Savannen" besuchen.

Die Ausstellung präsentiert auf 800 Quadratmetern prächtigen Federschmuck, eindrucksvolle Masken, Keramiken sowie Langwaffen von extremer Größe. Der Besucher

erhält einen Überblick über die verschiedenen Kulturlandschaften Amazoniens und über deren Entstehung und ihre Besonderheiten.

Museum für Völkerkunde Dresden. Im Japanischen Palais, Palaisplatz 11, 01097 Dresden.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 18 Uhr.

## Termine in Bonn

Am Sonntag, dem 14. Juni findet von 11 Uhr bis 19 Uhr auf dem Marktplatz in Bonn der Tag der interkulturellen Begegnung statt.

Am Samstag, dem 05. September findet von 09 Uhr bis 18 Uhr das internationale Begegnungsfest "Spielend Verstehen" in der Rheinaue Bonn statt.

ANZEIGE:

(...) „Kranichfrau presste sich an die Felsen und spürte, wie der Pfeil eine lange Schramme in ihren Rücken riss. Ihre Knie wurden weich und sie rutschte das kleine Stück, das sie geklettet war, wieder hinunter, stellte sich ihm widerstandslos entgegen. Mit einem verächtlichen Grinsen zog er seine Keule und ging auf sie zu. Sie blickte kurz in das tosende Wasser unter sich und traf ihre



Entscheidung. Sie wollte ihren Tod selbst wählen, ihm nicht die Genugtuung geben, ihr schönes Haar an seinem Gürtel zu tragen. Wie ein Vogel breitete sie die Arme aus und ließ sich nach hinten fallen. Sie war frei!“

**Historischer Roman von Kerstin Groeper**

587 Seiten, Hardcover, € 24,50

ISBN 978-3-941485-00-6

Bestellung unter Tel. 09 06 / 734 77  
oder bei Ihrem Buchhändler vor Ort

[www.traumfaenger-verlag.de](http://www.traumfaenger-verlag.de)



## "Choco, choco, chocolate" – Ausstellung zur Kulturgeschichte des Kakao



Die Ausstellung "Choco, choco, chocolate. Zur Kulturgeschichte des Kakao" von Katrin Müller de Gámez, M. A., Berlin, und Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Potsdam, soll einen Einblick geben, indem sie den Bogen über die Kontinente und Zeitalter bis in unsere Gegenwart spannt.

"Choco, choco, chocolate", es gibt wohl kaum jemanden, der nicht sofort an die "süße Verführung" denkt, an den Genuss, den sie verspricht. Wer aber weiß, dass die Hauptzutat, der Kakao, aus dem Maya-Raum zu uns gekommen ist? Seit wann und in welcher Form nutzen Menschen Kakao? Der Bogen spannt sich von der Kultivierung des Kakaobaums, vom Kakaotrunk für die indianische Elite über die Kakaobohnen als Kleingeld in vorspanischen und kolonialzeitlichen Mexiko bis zur Nutzung als Heilmittel und vor allem als Grundlage vieler Speisen, besonders der scharfen Schokoladensoße "Mole". Zitate, Rezepte... Ja, man trifft in der Ausstellung auch auf heutige Kuriositäten, die mit der Schokolade, ihren Aromen und Farben zusammenhängen.

Die Ausstellung kann in der Zentralen Landesbibliothek Berlin, im Foyer des Hauses "Berliner Stadtbibliothek" im Zentrum der Hauptstadt, Breite Straße 30-36 vom 2. Mai bis 27. Juni 2009 besichtigt werden, der Eintritt ist frei.



### Buch-Vorankündigung

#### Marin Trenk: "Weiße Indianer" Die Grenzgänger zwischen den Kulturen in Nordamerika

Marin Trenk und seine Ko-Autoren untersuchen in dieser intensiv recherchierten Arbeit das Phänomen kultureller Überläufer, die Schicksale von Europäern, die sich in indianische Gesellschaften integrierten.

Wir lernen zahlreiche Männer und Frauen europäischer Herkunft kennen, die entweder unter Zwang oder freiwillig in die andere Kultur überwechselten und offensichtlich nur in Einzelfällen wieder in europäisch geprägte Verhältnisse integriert werden konnten.

Es begegnen uns u.a. wohlbekannte Franzosen wie Étienne Brûlé und Baron Saint-Castin, Engländer wie William Johnson und John Norton, der Deutsche Christian Gottlieb Priber, aber auch Frauen wie Cynthia Ann Parker, die Mutter des berühmten Comanche-Häuptlings Quanah Parker.

Die Lebensschicksale zahlreicher Personen werden hinsichtlich der Ursachen und Umstände des Überwechsels in die indianische Gesellschaft analysiert. Es

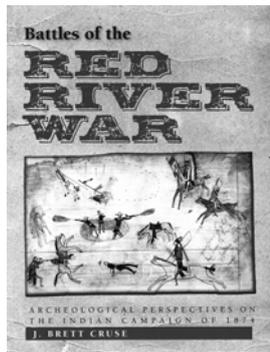
geht jedoch nicht primär um die Auflistung biografischer Daten, sondern um die komplexe Fragestellung, warum sich viele Weiße "indianisieren" konnten, während es kaum gegenteilige Beispiele gibt, dass sich Indianer vollständig in die euro-amerikanische Gesellschaft integrierten.

Am Beispiel weiblicher Gefangener wird dargestellt, dass sich viele offenbar der Ablehnung bewusst waren, unter denen weibliche "Rückkehrer" in der von Vorurteilen geprägten euro-amerikanischen Gesellschaft zu leiden hatten.

Eine Auflistung von schriftlichen Berichten, die kulturelle Überläufer hinterlassen haben, ein Register der kulturellen Grenzgänger und ein Literaturverzeichnis schließen das Buch ab.

Das Buch befand sich bei Redaktionsschluss dieser Zeitschrift noch in Vorbereitung und wird im Frühjahr 2009 im Persimplex-Verlag erscheinen. RO

## Rezeensionen



J. Brett Cruse:  
**Battles of the Red River War.  
 Archeological Perspectives  
 on the Indian Campaign of  
 1874.**

Texas A & M University Press, 2008.  
 250 Seiten, \$ 29,95; gebunden;  
 zahlreiche sw- und farbige Abbildungen  
 und Übersichtskarten.  
 ISBN 978-1-60344-027-1  
 (in engl. Sprache)

Anlässlich des 125. Jahrestages des "Indianerfeldzuges 1874", des so genannten "Red-River-Krieges", veranlasste die Texas Historical Commission (THC) archäologische Untersuchungen und die Aufarbeitung des Kenntnisstandes über jene Ereignisse. Ziel dieses "Red River War Battle Sites Project" war es, die wichtigsten Schlachtfelder dieses Krieges der USA gegen aus der Reservation flüchtige Comanche, Kiowa und Southern Cheyenne zu sichten, archäologisch zu untersuchen und die gewonnenen Erkenntnisse auszuwerten.

Die Hauptaufgabe des Projekts bestand in der exakten Lokalisierung und Größenerfassung der Schauplätze, in der Katalogisierung von relevanten Metallfunden und - wenn möglich - im Abgleich der erzielten Informationen mit den vorhandenen zeitgenössischen Dokumenten.

Es wurden die sieben wichtigsten Gefechtsplätze ausgewählt, im Terrain geortet und flächig mit Metalldetektoren abgesucht. Die Fundplätze wurden gekennzeichnet und mittels GPS geortet. Die Mehrheit der Metallfunde bestand aus Patronenhülsen verschiedener Kaliber, die nach sorgfältiger Reinigung im Labor zum größten Teil sowohl bestimmten Gewehrtypen als auch in selteneren Fällen durch übereinstimmende Druckstellen und Riefen individuellen Waffen zugeordnet werden konnten.

Da die Ausrüstung der jeweils beteiligten US-Truppen bekannt war, ließen sich viele der Patronenhülsen hinsichtlich ihres Types und Fundzusammenhanges einer der beiden kämpfenden Parteien zuordnen. Zahlreiche Abbildungen der Fundstücke, Übersichtskarten mit den Fundorten und tabellarische Übersichten verdeutlichen die Herangehensweise der Forscher.

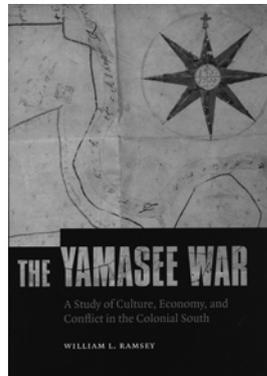
Jedes Gefecht wurde hinsichtlich der historischen Dokumentation und der archäologischen Forschung analysiert. In vielen Fällen wurde die Berichterstattung über die meist dynamischen, sich über mehrere Kilometer erstreckenden Kampfhandlungen bestätigt und im Vergleich mit der örtlichen Situation mitunter erst klar verständlich. Die militärischen Berichte gaben Bewegungen und Stellungen von Soldaten bzw. feindlichen Indianern richtig wieder.

Interessant ist jedoch, dass die Militärs stets von einer starken Übermacht gut ausgerüsteter Feinde und einem intensiven feindlichen Gewehrfeuer berichteten. Das konnte die Archäologie an keiner Stelle nachweisen. Zwar verfügten auch die indianischen Krieger über einige wenige moderne Waffen, doch war die Mehrheit der Gewehre deutlich veraltet. Das Gewehrfeuer der Indianer – im Vergleich der Fülle gefundener Patronenhülsen – war in jedem untersuchten Fall deutlich schwächer als das der Soldaten. Es entstand der Eindruck, dass die US-Truppen sowohl die Zahl der feindlichen Krieger als auch den Stand der indianischen Bewaffnung deutlich überschätzt haben. Anscheinend waren weniger als die Hälfte der Indianer überhaupt mit

Gewehren ausgestattet und gingen insgesamt sparsam mit Munition um. (Erwähnt wurde in diesem Zusammenhang, dass ähnlichen Untersuchungen zufolge auch am Little Big Horn nur etwa die Hälfte der Lakota im Besitz von meist älteren Gewehren waren.)

Bemerkenswert ist, dass sich aus den archäologischen Untersuchungen Schlussfolgerungen zu taktischen Überlegungen der Indianer ableiten ließen. Die Funde der Patronenhülsen und anderer metallischer Kleinteile verdeutlichen die Wege, die die beteiligten Kräfte zurücklegten. Die Fundsituation zum Gefecht am Sweetwater Creek lässt die Berichterstattung der Armee in einem neuen Licht erscheinen. Die US-Armee meldete hier stolz, die Indianer hätten in stundenlangen Rückzugsgefechten immer wieder neue Positionen eingenommen, seien aber schließlich aus allen vertrieben worden, bis sie sich in der Prärie zerstreuten und den (erschöpften) Soldaten den "Sieg" überließen. Die archäologische Erforschung des Gefechtsgebietes macht hier deutlich, dass die Indianer durch ständige Feindberührung die Soldaten offenbar hinter sich her lockten, um vom nahen Fluchtweg ihrer Familien abzulenken. Erst als die Soldaten zu einem Angriff auf die abziehenden Frauen und Kinder nicht mehr imstande waren, brachen die Indianer das Gefecht ab und flüchteten in verschiedene Richtungen. Hier wird auch das Handicap der Indianer deutlich, die stets bestrebt sein mussten, ihre Familien zu schützen, und deren Freiräume immer enger wurden.

Das Buch erläutert Hintergründe und Ereignisse des Red-River-Krieges von 1874 und ist darüber hinaus eine wichtige Informationsquelle für die Zeit der "Indianerkriege". RO



William L. Ramsey:  
**The Yamasee War. A Study of  
 Culture, Economy, and  
 Conflict in the Colonial  
 South.**

Lincoln & London: University of  
 Nebraska Press, 2008.  
 307 Seiten, \$ 50,00; gebunden; sw-  
 Übersichtskarten.  
 ISBN 978-0-8032-3972-2  
 (in engl. Sprache)

Das vorliegende Buch ist die erste komplexe und umfangreiche Darstellung des Yamasee-Krieges, der 1715 die englischen Kolonisten South Carolinas in Schrecken versetzte und für die Yamasee selbst katastrophale Folgen hatte. Der Autor stellt jedoch nicht die detaillierte Schilderung der kriegerischen Auseinandersetzungen in den Mittelpunkt der Untersuchung, sondern betreibt Ursachenforschung, arbeitet ökonomische Hintergründe und politische Befindlichkeiten heraus.

Während die traditionelle euro-amerikanische Geschichtsschreibung die Benachteiligung der indianischen Gemeinschaften durch weiße Händler und den Missbrauch indianischer Frauen durch Engländer bisher als Ursachen des Yamasee-Krieges sieht, erkennt der Autor tiefere Ursachen.

Er analysiert zunächst die Situation der indianischen Stämme vor dem Hintergrund eines umfassenden, bis in das Mississippigebiet reichenden Sklavenhandels, in den die südöstlichen Stämme voll einbezogen waren. Die sich entwickelnde Plantagenwirtschaft der Kolonie South Carolina hatte einen



starken Bedarf an Sklaven, für die vor allem Indianer infrage kamen, da die Einfuhr von Afrikanern nach Nordamerika zu dieser Zeit noch im Entstehen war. Die Nachfrage nach Sklaven führte zu einer Intensivierung intertribaler Konflikte. Gnadenlos machten die indianischen Stämme Jagd auf ihre Feinde, um sie als Gefangene gegen europäische Handelsgüter einzutauschen. Die anhaltende Unsicherheit führte zu einer gesellschaftlichen Destabilisierung innerhalb der Stämme, wovon die den Kolonisten benachbarten Yamasee besonders stark betroffen waren.

Die offensichtliche Bereitschaft der Engländer, auch mit jeweils verfeindeten indianischen Stämmen Handel zu treiben, hat die Indianer hierbei zweifellos stark irritiert, ebenso die mangelhafte Unterstützung der Kolonisten North Carolinas durch die englischen Bewohner von Virginia und South Carolina während des Aufstandes der Tuscarora im Jahr 1711. Die Kolonisten waren offensichtlich unberechenbare Nachbarn.

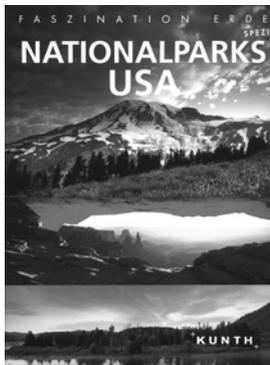
Der Autor findet deutliche Anzeichen, dass der 1715 beginnende Aufstand der Yamasee keinesfalls spontan ausbrach, sondern tiefe Ursachen hatte und langfristig organisiert worden ist. Er analysiert auch die Motive kleinerer Stämme, sich für oder gegen die Yamasee zu entscheiden, und schildert die (erfolgreichen) Bemühungen der Engländer, die weiter im Landesinneren lebenden Cherokee und Creek gegeneinander aufzubringen, um einen gesamtindianischen Aufstand zu verhindern.

Die Folgen des Yamasee-Krieges werden ausführlich dargestellt und diskutiert. Der Aufstand hatte u.a. zur Folge, dass die Versklavung von Indianern in South Carolina binnen anderthalb Jahrzehnten fast völlig verschwand und durch die Versklavung von Afrikanern ersetzt wurde.

Die Kriegsfolgen für die Yamasee selbst werden vom Autor anders als von den meisten Historikern bewertet: Statt von einer fast vollständigen Vernichtung des Stammes auszugehen, erkennt er unmittelbar nach dem Krieg eine Stärkung der Creek und schlussfolgert aus diesem Fakt sowie aus anderen Anzeichen, dass sich die Yamasee nicht nur in Resten nach Spanisch-Florida zurückzogen, sondern sich größtenteils nach Westen wandten und den Creek anschlossen.

William L Ramsey, Assistant Professor für Geschichte an der Universität von Idaho, legt mit dem Buch eine fundierte, mit zahlreichen Anmerkungen und Literaturverweisen versehene wissenschaftliche Studie vor, die für den unbedarften Leser nicht ganz einfach zu lesen sein dürfte, jedoch interessante und neue Einblicke in die frühe Kolonisationsgeschichte des Südostens gewährt.

RO



**Faszination Erde: Nationalparks USA.**

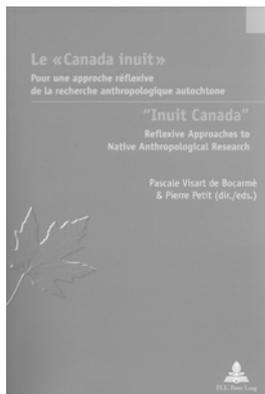
München: Verlag Wolfgang Kunth GmbH, 2007.  
160 Seiten, € 19,90; Hardcover mit Schutzumschlag; zahlreiche Farbfotos.  
ISBN 978-3-89944-307-3

Mit diesem Werk präsentiert der Kunth-Verlag einen wunderschönen Bildband, dessen fotografische Auswahl und Qualität Vergleichen mit Fotografien, wie man sie von "National Geographic" kennt und erwartet, nicht scheuen muss. Eine gekonnte Mischung großformatiger und detaillierter Aufnah-

men, das Design ihrer Anordnung, verbunden mit kurzen, prägnanten Erläuterungen und Bildlegenden, zeigt die Vereinigten Staaten (Hawaii eingeschlossen) von ihrer schönsten Seite. Über 50 Nationalparks werden vorgestellt und laden zum Träumen und Besuchen ein.

Im Anhang findet sich eine tabellarische Übersicht der Nationalparks mit den offiziellen Internetadressen sowie eine umfangreiche Auswahl detaillierter Übersichtskarten der wichtigsten Parks.

Nationalparks USA – ein Buch das man sich, sei es "nur" zur Freude oder aber in Vorbereitung einer Nordamerikareise, unbedingt selbst schenken sollte. RO



Pascale Visart de Bocarmé & Pierre Petit (dir./edit.):

**Le "Canada inuit" - "Inuit Canada".**

Bruxelles: P.I.E. Peter Lang Verlag, 2008.  
196 Seiten, € 29,90; Pb; sw-Fotos.  
ISBN 978-90-5201-427-2  
(in engl. und frz. Sprache)

Der vorliegende Band 15 aus der Serie "Études canadiennes / Canadian Studies", die sich interdisziplinär mit Inhalten und Erscheinungen der kanadischen Gesellschaft befasst, stellt die Inuit, wie sich die kanadischen Eskimo selbst nennen, in den Mittelpunkt der Betrachtung. Obgleich eine zweisprachige Sammlung von französisch- und englischsprachigen Beiträgen, ist nur die jeweils etwa 30 Seiten lange Einleitung inhaltlich gleich.

Anspruch des Buches ist es, den Weg der kanadischen Inuit zwischen Tradition und Selbstbestimmung zu umreißen. Dieser Weg wird als systematischer Prozess verstanden, als "politische Evolution", als deren herausragendstes Beispiel die Gründung des autonomen Inuit-Territoriums Nunavut im Jahr 1999 herausgearbeitet wird. Das "Inuit-Problem" hat einen komplexen Hintergrund: der traditionell dominierende Einfluss der älteren Generation steht einem verderblichen Einfluss von Arbeitslosigkeit, Alkohol- und Drogensucht und einer hohen Suizidrate junger Menschen gegenüber. Das Streben in die dominierende euro-kanadische Gegenwart scheint ebenso hoffnungslos wie das Verharren in den Traditionen der Vergangenheit. Die Einzelbeiträge beleuchten das Problem von verschiedenen Seiten.

Im Beitrag "Law, Politics and Anthropology" wird ein Blick auf die Entwicklung der Beziehung zwischen Inuit und weißen Kanadiern bzw. der Regierungspolitik der vergangenen 30 Jahre geworfen. Ein Kernpunkt des Beitrages ist der Begriff "Wohlfahrts-Kolonialismus": staatliche Unterstützung als Gegenleistung für die "Anpassungsbereitschaft" an eine Gesellschaft, zu der die Inuit im Prinzip keinen Zugang haben. Die Stimmung des Beitrages ist jedoch nicht grundsätzlich negativ: es werden Projekte vorgestellt, in denen Inuit-Studenten alte Inuit interviewen und auf diese Weise sowohl Traditionen vor dem Vergessen bewahren, als auch sich selbst den Traditionen des eigenen Volkes annähern. So schließt der Beitrag hoffnungsvoll mit der Schilderung der Verhältnisse im von den Inuit selbst verwalteten Territorium Nunavut.



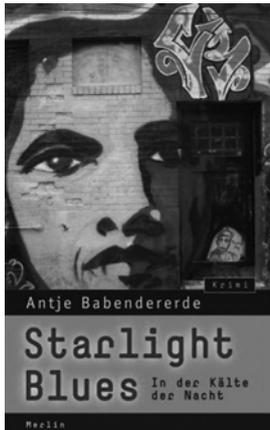
Es folgt ein französischsprachiger Beitrag über das Verhältnis Beobachter / Beobachteter. Ausgehend von der Frage, wie die Weißen seit den Zeiten der Hudson Bay Company bis heute die Inuit betrachten, werden 20 ethische Prinzipien vorgestellt, in denen ein von Respekt gegenüber den Interviewpartnern getragenes Verhältnis gefordert wird.

Der gleichfalls französische Beitrag über Rankin Inlet und die dort lebenden 3.000 Inuit erläutert, wie die Inuit durch die Pflege künstlerischer Traditionen ihr kulturelles Erbe bewahren und weiterentwickeln können. Ebenfalls auf französisch wird das Zusammenleben der Inuit und Nicht-Inuit-Bevölkerung untersucht, die Widerspiegelung bzw. Darstellung der Inuit in den Medien, die journalistische Berichterstattung über sie, bis hin zu dem sich unterscheidenden Bild, das die Inuit heute auf sich selbst projizieren, und dem, wie sie ihre Nicht-Inuit-Nachbarn sehen.

Der letzte französische Beitrag diskutiert die Problematik unterschiedlicher Bereitschaften älterer Inuit, mündliche Überlieferungen an die nächste Generation weiterzugeben. Vielfach wird heute Geld hierfür verlangt. Schließlich wird die Meinung vorgestellt, die oralen Traditionen der Inuit sollten stärker in die schulische Ausbildung der Jugend einbezogen werden.

Abschließend folgt ein englischsprachiger Artikel über die Veränderungen, insbesondere den Niedergang des Schamanismus im Territorium Nunavut.

Die Veröffentlichung bietet viele gegenwartsbezogene Informationen über das Leben der kanadischen Inuit und ist Interessenten unbedingt zu empfehlen, jedoch setzt über die Hälfte des Buches französische Sprachkenntnisse voraus. *RO*



**Antje Babendererde:**  
**Starlight Blues. In der Kälte der Nacht.**

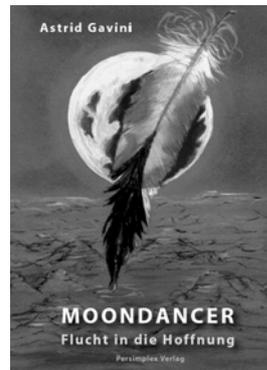
Gifkendorf: Merlin-Verlag, 2009.  
336 Seiten, € 19,50; Roman; Hardcover mit Schutzumschlag. ISBN 978-3-87536-271-8

Adam Cameron lebt als Journalist und Privatdetektiv in Seattle. Als er das Büro verlassen will, klingelt das Telefon: Robert Blueboy, ein Cree aus Winnipeg, Kanada, bittet ihn, den Tod seines Bruders Daniel zu untersuchen. Daniel war erfroren aufgefunden worden. Cameron will schon ablehnen, denn der Fall liegt zehn Jahre zurück und er besitzt auch keine Detektivzulassung für Kanada, als ihm mit dem Namen Blueboy ein Stück eigener Lebensgeschichte bewusst wird: Er ist Adoptivsohn weißer Eltern, die das Wissen um seine Herkunft mit ins Grab genommen haben. Er weiß jedoch um seine indianische Herkunft und dass sein eigentlicher Name Adam Blueboy lautet.

Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln nimmt er den Auftrag an, fliegt nach Winnipeg und beginnt Recherchen zum Tod Daniel Blueboys. Trotz der vielen vergangenen Jahre gelingt es ihm, eine unglaubliche Geschichte aufzudecken, wodurch er schließlich selbst in Lebensgefahr gerät ...

Antje Babendererde veröffentlicht mit diesem Buch den ersten Krimi einer geplanten Serie, in deren Mittelpunkt der

indianische Detektiv Adam Cameron steht. Eine spannende, vielschichtige und gesellschaftskritische Geschichte, die nach einer wahren Begebenheit erzählt wurde. *RO*



**Astrid Gavini:**  
**Moondancer – Flucht in die Zukunft.**

Wismar: Persimplex-Verlag, 2008.  
648 Seiten, € 38,60; Roman; Hardcover mit Schutzumschlag. ISBN 978-3-940528-35-3

Der Gedanke, ein Buch über die Diskriminierung der Indianer zu verfassen, beschäftigte Astrid Gavini schon seit Anfang der 70er Jahre. Die Vorfälle in Pine Ridge 1973, die mit der Besetzung von Wounded Knee ihren Höhepunkt erreichten, legten somit auch den Ort der Handlung fest, an dem ihre Geschichte angesiedelt sein sollte.

In den folgenden fast 3 Jahrzehnten sammelte sie zahlreiche Informationen, sie wurde Mitglied einer AIM Support Group in Deutschland und erhielt somit viele Einblicke in die Zustände in der Pine Ridge Reservation. Auf einer USA Reise traf sie Indianer und war von deren Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit begeistert.

Prall gefüllte Aktenordner ihrer ausgiebigen handschriftlich aufgezeichneten Recherchen waren die Folge. Ihr Sohn machte sich auf die Suche nach einem Verlag, der es ermöglichte, letztendlich daraus ein Buch zu veröffentlichen.

Peter Marsh vom Persimplex-Verlag war bereit dieses Projekt zu verwirklichen. Der erste Entwurf der Geschichte wurde digitalisiert, musste noch überarbeitet und um die Hälfte gekürzt werden, und mit 640 Seiten ging das umfangreiche Werk schließlich in Druck.

"Moondancer" war geboren: Astrid Gavini schickt darin die deutschen Geschwister Oliver und Elisa auf die Reise zu Verwandten in die USA der 70er Jahre – nach Süd Dakota. Dort treffen sie auf eine vom US-Patriotismus geprägte Familie. Kaum angekommen, werden sie von einer Touristenattraktion zur nächsten geführt. Dort will man den beiden sein Weltbild vermitteln. Hinzu kommen Gesellschaftsfeiern mit ebenso patriotischen Gästen. Zusammen mit den durchorganisierten "Nobelabenteuerausflügen" auf die Ferienressorts der Verwandtschaft lösen sie einen Kulturschock bei den Geschwistern aus. Es kommt zu heftigen Reibereien, besonders Elisa kann den Zynismus kaum verkraften. Als Oliver und Elisa schließlich auf die Lakota-Sioux in der Pine Ridge Reservation stoßen, fühlen sie sich mit ihnen gleich verbunden, und die feinfühligkeit Elisa findet hier schließlich ihre Bestimmung...

Sie lernen Kultur, Spiritualität und den Kampf um das tägliche Überleben der Lakota kennen. Astrid Gavini schildert den Aufstand des American Indian Movement (AIM) und den vorherrschenden Rassismus in Süd Dakota sehr authentisch. Das Buch liest sich wie ein "non fiktion" – auf Tagebuchaufzeichnungen der Geschwister, sowie der Indianer Pat Yellow-Hawk und Tony Running-Deer beruhendes Zeitzeugnis. Einiges wirkt überzeichnet, aber die Autorin beteuert, alles anhand realer Ereignisse in ihren Aufzeichnungen belegen zu können. Astrid Gavini hat Änderungen abgelehnt, ein schonungsloses und knallhartes Buch wollte sie vorlegen.



Das ist ihr gelungen. Wer meint, inzwischen alles gelesen zu haben über die Geschichte der Lakota in den Siebzigern, der wird hier viele neue Informationen finden.

Nicht nur das Buchcover von "Moondancer" ist von der Autorin selbst illustriert, sondern inzwischen sind auch viele Bücher beim Persimplex-Verlag von ihr mitgestaltet worden.

Auf ein weiteres Werk der Autorin kann man sich freuen, es ist für Ende 2009 angekündigt.

Eine Leseprobe ist auf der Verlags Homepage zu finden: [www.persimplex.de/regal02.html](http://www.persimplex.de/regal02.html) Weitere Infos auf der Homepage der Autorin: <http://gavini.persimplex.de>. FL



**Kerstin Groeper:**  
**Kranichfrau – Die Geschichte einer Blackfeet Kriegerin.**

Hohenthann: TraumFänger Verlag, 2009.

583 Seiten, € 24,50; Roman; Hardcover mit Schutzumschlag. ISBN 978-3-941485-00-6

Das Jahr 1830. Kranichfrau ist der Name einer jungen Blackfoot-Frau. Als ihr Bruder im Kampf mit den feindlichen Crow stirbt, sucht sie eine Vision und findet die Bestimmung, den Bruder zu rächen und als Kriegerin für ihren Stamm zu kämpfen. Doch kaum hatte sie den ihr vorbestimmten Weg beschritten, passierte ein Missgeschick, und sie geriet in die Gewalt eines Oglala-Lakota namens Nata-He-Yukan, den persönliche Anfeindungen aus seinem Dorf in die Einsamkeit vertrieben hatten. In einer einsamen Höhle in den Bergen verbrachte Kranichfrau den Winter als Gefangene des Lakota, bis Ereignisse eintraten, die die Rückkehr Nata-He-Yukans zu seinem Stamm ermöglichten. Als Gefangene und schließlich seine Frau begleitete sie ihn.

Ein langer Weg voller Streit und Gewalt lag zwischen der Gefangennahme und dem Einzug in das Lakota-Lager. Zintkala-win, wie sie die Lakota nannten, wurde gut behandelt und lebte als Frau Nata-He-Yukans wie eine Lakota. Doch auf diese Weise konnte sie ihre Bestimmung als Kriegerin der Blackfoot nicht erfüllen. Kranichfrau verlässt die Lakota, und Nata-He-Yukan entschließt sich, sie zu den feindlichen Blackfoot zu begleiten. Eine abenteuerliche Reise beginnt ...

Kerstin Groeper versteht es, die indianischen Personen lebensecht herauszuarbeiten, und beweist detaillierte Kenntnis der Lebensgewohnheiten der Plainsindianer. So ist das Buch auch keine romantische Liebes- und Abenteuergeschichte, die in einer Phantasiewelt spielt, sondern ein hintergründiger historischer Roman voller Spannung, aber auch angereichert mit vielen ethnografischen und historischen Informationen. RO



**Ambros Göller:**  
**Audio-CD: Long Journey Home.**

Bad Lands Records, 2006.

Audio-CD; 13,50 Euro + Verpackung und Versand

[www.ambros-goeller.de](http://www.ambros-goeller.de)  
Tel. 09503-1079

"Long Journey Home", die derzeit noch aktuelle CD des fränkischen Flötenspielers Ambros Göller hat bisher ihre Liebhaber gefunden und wird das noch weiterhin tun.

Göller, der das Spiel auf den indianischen Flöten perfekt beherrscht, präsentiert in 14 Titeln eine interessante und kurzweilige Mischung traditioneller Lieder der Cheyenne und Lakota sowie eigener Kompositionen, die stärker an europäischen Musiktraditionen gehalten sind, sich aber gleichfalls als "indianische" Musik verstehen.

Die Umsetzung dieser scheinbar gegensätzlichen musikalischen Stile erfolgt feinfühlig und vermittelt dem Zuhörer den Eindruck einer harmonischen Gesamtkomposition. Angenehmer rauer Sprechgesang in Lakota, im Hintergrund von Ambros' Flötenspiel und leisen Trommelklängen begleitet, wechselt sich mit Ambros Göllers Flöten-Instrumentalstücken ab.

Inhaltlich geht es in den Liedern um traditionelle indianische Themen, aber auch um die Beziehung des Menschen zur Natur, hier insbesondere den Badlands und den (Black?)Hills sowie um das Streben nach innerer und zwischenmenschlicher Harmonie. So gesehen sind es spirituelle Lieder.

Es ist nicht der Versuch eines deutschen Enthusiasten, indianische Musik nachzuahmen, sondern das gelungene Experiment, gemeinsame Gedanken und Gefühle, die uns allen zu eigen sind, die wir aber in unterschiedlicher Weise auszudrücken gewohnt sind, in Flötenmusik umzusetzen. Dass diese Herangehensweise auch von seinen indianischen Freunden akzeptiert wird, zeigen die zahlreichen Namen indianischer Künstler, die an der CD mitgewirkt haben.

Ein Wermutstropfen bleibt für manchen Hörer doch: Wer (wie ich) einen CD-Player ohne Dolby Digital Surround System besitzt, kann die vier "Bonus Tracks" nicht anhören und wird nach dem 14. Titel durch knackende Störgeräusche jäh aus den "Moonlight Dreams" gerissen. Schade, denn ansonsten ist es eine sehr schöne CD. RO



**Brita Rose-Billert:**  
**Der Tanz des Falken.**

Föritz-Weidhausen: Amicus Verlag, 2008.

308 Seiten, € 26,90; Roman; Hardcover mit Schutzumschlag. ISBN 978-3-939465-42-3

Nachdem wir den Lakota Ryan Spirit Hawk schon im zweiten Fortsetzungsroman (der im Verlag zeitlich vor dem ersten Band erschien – s. Heft 10, S. 251 dieser Zeitschrift) kennen gelernt haben, erfahren wir nun die schon mehrfach angesprochene Vorgeschichte.

In der Lakota-Reservation war die Situation der Familie Spirit Hawk schwierig geworden. Um das verbliebene Land und die Pferdezucht der Familie erhalten zu können, wurde Geld gebraucht. Ryan, als ältester Sohn, jobbte zwar gelegentlich, doch reichten die spärlichen Arbeitsangebote in der Reservation nicht aus. So entschloss er sich, bei der Air Force eine Ausbildung zu absolvieren, und meldete sich zum Militär. Seine Bewerbung wurde angenommen, er erhielt eine Spezialausbildung und arbeitete schließlich als Fahrer und Personenschützer für seinen vorgesetzten Offizier. Schließlich geriet er in ein gefährli-



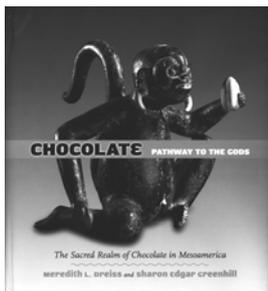
ches Intrigenspiel, wurde zum Sündenbock erklärt und unehrenhaft aus der Armee entlassen.

Er stolperte zufällig über den alten Sam, der ihm einen gut bezahlten, aber gefährlichen Job als "Kopfgeldjäger" vermittelte. Unterstützt von seinem Freund Baxter, den er beim Militär kennen gelernt hatte, suchte Ryan nun flüchtige Personen, um sie der Justiz zu übergeben.

Als er jedoch auf Keshia Black Snake traf, eine wegen Mordes gesuchte Cheyennefrau, änderte sich alles. Von ihrer Unschuld überzeugt, entschloss er sich, die Ausführung seines Auftrages aufzuschieben. Die Situation spitzte sich bald zu ...

Der vorliegende Band hat eine spannend geschriebene Story und gewährt Einblicke in die heutige Situation der Lakota.

RO



Meredith L. Dreiss & Sharon E. Greenhill:

**Chocolate - Pathway to the Gods. The Sacred Realm of Chocolate in Mesoamerica.**

Tucson: University of Arizona Press, 2008. 195 Seiten, \$ 30,00; gebundene Ausgabe mit über 130 farbigen Abbildungen, Übersichtskarten und einer DVD. ISBN 978-0-8165-2464-8 (in engl. Sprache)

"Chocolate: Pathway to the Gods" ist nicht das erste Buch über den Kakao, seine belebende Wirkung und Verwendung im alten Mesoamerika, es hat aber aufgrund seiner herrlichen Illustrationen gute Chancen, für lange Zeit als eines der schönsten zu diesem Thema zu gelten.

Die Verwendung des Kakaos geht in Mesoamerika mindestens bis in die Mitte des 2. Jt. v.u.Z. zurück Seine Bedeutung war nicht primär die eines Genuss- oder Nahrungsmittels, sondern vor allem einer symbolbehafteten Substanz voller lebensnaher aber auch religiöser Bezüge. Wir finden Kakaobohnen auf Tonstatuetten, die Menschenopfer und Krieger darstellen, aber auch mit göttlichen Bezügen in Codices und im Zusammenhang mit Ballspielzeremonien.

Im Buch werden die verschiedenen Aspekte der Nutzung und Bedeutung des Kakaos untersucht und anhand von zahlreichen farbigen Abbildungen illustriert.

Das erste Kapitel des Buches widmet sich den religiösen und mythologischen Bezügen des Kakaos und des Kakaobaumes. Eng damit verbunden waren Rituale, die sich mit Fruchtbarkeit, dem Lebenszyklus und der Seelenwanderung befassen.

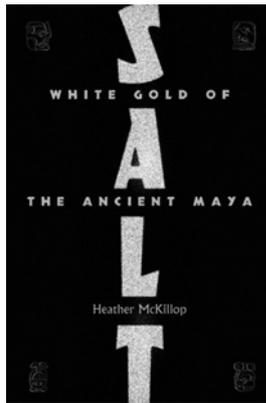
Angesichts dieser vielseitigen Bedeutung wundert es nicht, dass Kakaobohnen auch Statussymbol und Anzeiger von Reichtum waren. So finden sich in Mesoamerika z.B. bildliche Darstellungen, in denen mit Kakaobohnen gefüllte Säcke materiellen Reichtum bestimmter Personen symbolisieren. Kakao war ökonomisch bedeutungsvoll und spielte auch als Tribut, den unterworfenen Völker z.B. den Azteken liefern mussten, eine wichtige Rolle.

Bei allen materiellen Werten war es natürlich von jeher ein Getränk, das man sich leistete, wenn es möglich war. Kakao wurde unter Beigabe verschiedener Gewürze zubereitet, aufgeschäumt und getrunken. Bei solcher "Kakao-Kultur" durften natürlich auch Gefäße nicht fehlen, die speziell der Zubereitung und Darbietung des Getränks dienten. Insbesondere aus der klassischen Mayakultur sind mehrere solcher bemalter und verzierter Gefäße erhalten.

Es wundert nicht, dass Kakao auch in der Volksmedizin eine Rolle spielte (und spielt). Alte Nachweise der Verwendung kakaohaltiger Medizin finden sich schon in den Aufzeichnungen Sahagúns über die Azteken und in den Maya-Büchern des Chilam Balam: Kakao, jeweils unterschiedlich gemischt und zubereitet, als Allheilmittel gegen jede Art von Unwohlsein und Krankheit und zur Verbesserung der seelischen Verfassung.

Es wird auf die chemischen Inhaltsstoffe des Kakaos verwiesen und der Nachweis erbracht, dass die positive Wirkung auf den menschlichen Organismus nicht nur Phantasie, sondern statistisch nachweisbar ist.

Es ist ein faszinierendes, faktenreiches und durch seine übersichtliche Gliederung gut lesbares Buch, dem auf DVD ein 60-Minuten-Dokumentarfilm (nur englisch) beigelegt ist. RO



Heather McKillop:

**Salt. White Gold of the Ancient Maya.**

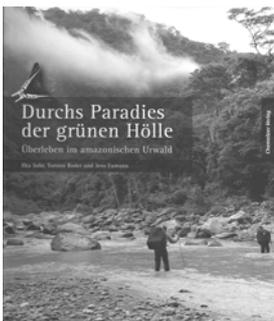
In: maya Studies. University Press of Florida. Gainesville, Tallahassee, Tampa, Boca Raton, Pensacola, Orlando, Miami, Jacksonville, Ft. Myers, Sarasota, 2008. 222 Seiten, ca. € 24,00; Fotos und andere Abbildungen, Karten, Tabellen, Index. ISBN 978-0-8130-3343-3 (in engl. Sprache)

Das "weiße Gold", wie es im Titel dieses Buches heißt, ist eine uns verständliche Metapher für Salz. Für die "alten" Maya dagegen, d.h. diejenigen des 1. Jahrtausends unserer Zeitrechnung, ist diese Bezeichnung abwegig, denn es war eine metalllose Kultur. Man kannte damals also auch kein Gold, wohl aber Salz. Natriumchlorid (NaCl), dieses lebenswichtige Mineral, wird nur in wenigen menschlichen Gemeinschaften aus Mangel an einem Zugang dazu mittels Pflanzenaschen notdürftig ersetzt. Dies ist von einigen indianischen Gruppen des Amazonas-Orinoko-Regenwaldgebietes bekannt geworden. Die Maya jedoch hatten auch in den heute unter überwucherndem Regenwald liegenden Ballungszentren der Stadtstaaten im Süden der Halbinsel Yucatán, im sogenannten Petén von Guatemala, genügend Salz zur Verfügung. Nach Schätzungen müssen es jährlich jeweils viele Tonnen gewesen sein, die zur Versorgung der großen Bevölkerung von den verschiedenen Regionen der Salzgewinnung in diese von der Natur her salzlosen Inlandgebiete gebracht werden mussten. Dies geschah auf dem Rücken von Trägern, da man keine Lasttiere kannte. Die Salinen aus Salzstöcken und Salzquellen im Hochland von Guatemala hätten dafür nicht ausgereicht. Deshalb nahm man bisher an, das Salz aus den Meeressalinen an der Nordküste von Yucatán sei im Fernhandel, teilweise in Booten im küstennahen Verkehr, herbeigeschafft worden. Salz lässt sich in archäologischen Kulturen nur indirekt nachweisen, wurde es doch wegen seines hohen Wertes, der mit seiner Gewinnung und Beschaffung erklärt werden kann, total konsumiert. Anzeichen von Mangelerscheinungen an aufgefundenem Knochenmaterial könnte Fehlen von genügend Salz aufzeigen. Die Gewinnung von Salz ist ebenso weitgehend nur durch Reste der ursprünglichen Anlagen, Geräte und Gefäße nachweisbar. Sind die Produktionsstätten nicht allzu offensichtlich, nicht über die prähistorische bis in die historische Zeit weitergeführt, sondern zu einem frühen Zeitpunkt aufgegeben worden, dann sind bei den Archäologen Spürsinn und zielgerichtete Fragen besonders wichtig. Die Archäologin McKillop von der Louisiana State



University hatte beides. Seit 1979 forschte sie an der Küste des heutigen Staates Belize zur Maya-Kultur von der Präklassik bis zur Postklassik, vorrangig für die Zeit des 1. Jahrtausends. Sie hinterfragte die Thesen vom Salz-Fernhandel und entdeckte besondere Salzaufbereitungsanlagen in der von ihr intensiv untersuchten Küstenregion. Wir müssen uns fragen, warum sie nicht längst von der Forschung in die Fragestellung nach der Herkunft des Salzes für die großen Inland-Städte der Maya einbezogen wurden. Es ging darum, sie erst einmal aufzufinden; denn sie liegen auf dem Grund der heutigen flachen Küstenlagunen im Süden von Belize. Sie zu entdecken und sorgsam archäologisch zu untersuchen, war eine besondere Leistung. Zutage gefördert wurden viele archäologische Objekte, die belegen, dass dort im Gegensatz zur Gewinnung in den Salzgärten der Nordküste die Methode des Sole-Siedens angewendet worden ist. Vergesellschaftet mit Keramik, die zur chronologischen Einordnung wichtig ist, fanden sich Reste großer Keramikgefäße und der Tonröhren, die zu ihrer Aufstellung und Abgrenzung gegeneinander notwendig waren, um darunter das entsprechende Feuer zu entfachen und Salz zu "kochen". Die Funde weisen aber auch aus, dass die Salzsieder offensichtlich in Orten weiter im Landesinneren siedelten und nur in der jährlichen relativen Trockenperiode an die Küste kamen, um als Gruppen freier Handwerker in einem aufwändigen Prozess mit Salz angereichertes Meerwasser zum Sieden zu bringen und aus dieser Sole das begehrte Salz zu gewinnen. Vor rund tausend Jahren lagen die Produktionsstätten noch auf dem jeweiligen Uferstreifen am Flachwasser. Es mögen tektonische Bewegungen und Klimaveränderungen dazu geführt haben, dass diese Gebiete vom Meer überflutet wurden und die Salzproduktion daher zu Ende der sogenannten Klassischen Maya-Kultur aufgegeben wurde. Es mag auch sein, dass dieser Handwerkszweig zusammenbrach, weil die großen Stätten der klassischen Zeit aufgegeben wurden und daher kein so großer Bedarf an Salz im Inland mehr existierte. Es zeigt sich nämlich, dass eine bedeutend geringere Salzproduktion in diesem Gebiet auch noch in der postklassischen Zeit weitergeführt worden ist. Das Buch stellt eine detaillierte Dokumentation der Forschungen und der Diskussion der offenen Fragen dar. Wie "Ausgrabungen" im Flachwasser aussehen, zeigen die Fotos von der Arbeit vor Ort. Wie die Archäologie immer wieder für Überraschungen gut ist, wenn man sich Gedanken über die Lebenswirklichkeit der vergangenen Kulturen macht, wird einmal mehr verdeutlicht. Die Maya des zentralen Regenwaldgebietes hatten Zugang zum Salz sowohl über Nahmarktbeziehungen zu den arbeitsintensiven Salzsiedereien an der Küste des heutigen Belize als auch über Fernhandelsbeziehungen zu den Salzgärten im Norden der Halbinsel Yucatán. In beiden Fällen musste Salz wegen der investierten menschlichen Arbeit teuer sein. Es stellte ein lebenswichtiges Gut vor allem unter den tropischen Bedingungen und bei vorrangiger vegetabilier Nahrung dar, dem die Archäologen nur indirekt begegnen können.

UTS



Ilka Sohr / Torsten Röder / Jens Eumann:  
**Durchs Paradies der grünen Hölle. Überleben im amazonischen Urwald.**

Chemnitz: Chemnitzer Verlag, 2008.  
 188 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen und 1 Karte; € 19,95.  
 ISBN 978-3-937025-41-4

Den Lesern von AmerIndian Research sind Ilka Sohr und Thorsten Röder bereits durch ihr "Projekt Regenzeit e.V." bekannt (vgl. AIR 6, Nr. 4/2007 sowie in diesem Heft auf Seite 89). Die beiden haben bereits mehrere, zum Teil sehr abenteuerliche Reisen durch Südamerika unternommen. Dann kamen sie mit dem Reporter der "Freien Presse" in Kontakt und irgendwann entstanden dann Pläne für eine gemeinsame Reise nach Südamerika. Ein Reporter wie Jens Eumann lässt sich so eine Gelegenheit natürlich nicht entgehen, und so begann 2005 das große Abenteuer: von Berlin ging es per Flugzeug nach La Paz. Und von dort über Rurenabaque anschließend "ein Stück" durch den Madidi-Nationalpark in Bolivien, ein Gebiet mit 19.000 Quadratkilometern Fläche.

Fünf Wochen dauerte die Reise zu dritt, dann musste Jens Eumann wieder zurück – die Arbeit rief. Seine beiden Begleiter blieben noch in Südamerika. Aber der Reporter tat das, was jeder gute Reporter in dieser Situation machen würde: er schrieb einen Bericht über die spannende Reise. Eine Reise durch den Urwald, mit allem was dazu gehört: wilde Flüsse und Begegnungen mit Tieren: Blattschneideameisen, Spinnen, Moskitos, Anakondas und Tapire sind nur einige Beispiele.

Sonnenschein und Regen begleiteten die Abenteurer ebenso wie diverse Insektenstiche – verbunden mit zum Teil heftigen Schmerzen.

Der Bericht ist eine wunderbare Lektüre für alle, die es gerne tun würden, dann aber aus den verschiedensten Gründen lieber doch zu Hause bleiben. Wenn man liest, dass Jens Eumann sein Gepäck, das er für die Reise sorgfältig zusammengesucht hatte, erst ein paar Tage nach seiner Rückkehr bekam, hat man auch einen Grund, zum Nein-Sagen. Das Gepäck war übrigens, statt nach La Paz zu fliegen, mal eben auf den Galapagos-Inseln gelandet. Vielleicht ein Fingerzeig für eine der nächsten Reisen ...

Das Buch ist auf keinen Fall ein Reiseführer, eher ein Reiseverführer. Denn beim Lesen bekommt man schnell Lust, auch mal ein paar Wochen diese Strapazen auf sich zu nehmen. Wichtig erscheint mir, dass der Leser vor allem die Schönheit und Unberührtheit der Natur kennen lernt und dass er versteht, dass diese Natur geschützt werden muss. Denn das ist ja ein Anliegen des Vereins "Regenzeit e.V." – und das vorliegende Buch leistet seinen Beitrag zur Verbreitung dieser Ideen. Es war auf jeden Fall eine sehr gute Idee, einen Reporter mit in den Urwald zu nehmen.

MK



Max Meier:  
**Engel, Teufel, Tanz und Theater. Die Macht der Feste in den peruanischen Anden.**

Berlin: Dietrich Reimer, 2008.  
 526 Seiten, € 69,00; Abbildungen.  
 ISBN 978-3-496-02802-4

Mit dieser sehr umfangreichen Arbeit promovierte der Autor 2005 an der Martin-Luther-Universität in Halle. Im Mittelpunkt der interessanten Untersuchung stehen die historische und gegenwärtige Entwicklung und Erscheinungsform der Fiesta de la Virgen de la Candelaria (Maria Lichtmess) in der Stadt Puno im Süden Perus. Dabei handelt es sich um eines der größten Feste im zentralen Andenraum.



Der Autor untersucht, wie die verschiedenen ethnisch-sozialen Gruppen der Region die Figur der Jungfrau Maria für ihre eigenen Interessen vereinnahmt und funktionalisiert haben.

Zugleich liefert der Autor einen gewichtigen Beitrag zur Debatte um die Perspektiven der andinen Kultur.

Es ist interessant zu lesen, wie sich die Marienverehrung in der Region durchsetzte und wie dabei zugleich Elemente der traditionellen regionalen und vorspanischen Religion durch die eigentlich zu christianisierenden Menschen übernommen worden sind. Zugleich erweist es sich als beachtenswerte Tatsache, dass dieses Fest ursprünglich von Zuwanderern aus dem indianisch geprägten Umland veranstaltet wurde. Heute wird die Fiesta durch die etablierte mestizische Bevölkerung Punos getragen. Zugleich kommen die Teilnehmer der Fiesta von weither und die Teilnehmer repräsentieren eine breite soziale Schichtung der Gesellschaft.

Der Autor sieht seine Arbeit gleichzeitig als einen wichtigen Beitrag zur Debatte über Wege und Perspektiven der Kulturentwicklung im Andenraum. Dabei bildet die Thematik der Migration einen wichtigen Aspekt, sieht sich doch Peru durch die umfangreichen Wanderungsbewegungen aus dem Hochland in die Stadt Lima mit Problemen konfrontiert, deren Lösung für die weitere Entwicklung der peruanischen Gesellschaft sehr wichtig sind.

Insofern ist die vorliegende Arbeit nicht nur isoliert als eine ethnohistorische Untersuchung zu sehen, sondern vor allem auch als ein wichtiger Beitrag für das Verständnis der sozialen Umwälzungen in Peru.

Ein historisch besonders interessanter Fall ist die vom Autor vorgestellte Geschichte, dass die Stadt Puno, nachdem sie im Aufstand des Tupac Amaru durch die Truppen der aufständischen Indios eingenommen und anschließend von den Truppen des Vizekönigs wieder zurückerobert worden war, Gegenstand einer dreisten Geschichtsfälschung wurde. Von den Kolonialautoritäten wurde die Legende lanciert, dass die Stadt vor den aufständischen indianischen Truppen nur durch ein Wunder der Candelaria-Jungfrau gerettet wurde und demnach den indianischen Truppen nicht in die Hände fiel – was den historischen Fakten ganz und gar nicht entspricht! Trotzdem ist diese Legende noch heute in der Region präsent und im Bewusstsein der dortigen Bevölkerung fest verankert.

Das Buch ist nicht allein für ethnologisch interessierte Leser eine aufschlussreiche Lektüre. Zahlreiche Abbildungen illustrieren den Text.

MK



Chiara Albertin (Ed.):  
**De las costumbres antiguas de los naturales del Pirú.**  
 Madrid / Frankfurt: Iberoamericana / Vervuert, 2008.  
 170 Seiten; € 24,00.  
 ISBN 978-3-86527-377-2  
 (in spanischer Sprache)

Diese editierte Ausgabe stellt eine Chronik vor, die höchstwahrscheinlich Ende des 16. Jahrhunderts von einem Jesuiten verfasst worden ist. Bisher musste man, um diese Ausgabe zu lesen, in die Nationalbibliothek nach Madrid fahren oder sich auf eine 1879 publizierte Ausgabe beziehen, die zudem recht mutig ediert worden ist – sprich, es wurden kleine

Textänderungen vorgenommen, um sie lesbarer zu machen (publiziert in "Tres relaciones de antigüedades peruanas", u. a. in der Universitätsbibliothek in Leipzig zu finden). Auch in späteren Ausgaben ist immer wieder der Text modernisiert worden. Erst die Verfasserin legt eine textgetreue Transkription vor, die sich an das Original hält, das in der Madrider Nationalbibliothek aufbewahrt wird.

Im ersten Teil des Buches diskutiert die Verfasserin die Entstehung des Werkes und versucht, über Vergleiche den möglichen Verfasser zu benennen. Auch wenn es nicht gelingt, den Verfasser der Chronik eindeutig zu identifizieren, ist dieser Teil der Arbeit sehr lesenswert.

Wenn wir uns vor Augen führen, dass es gerade diese in der frühen Kolonialzeit entstandenen Chroniken sind, die viel zeitgenössisches Wissen über die indianische Bevölkerung der spanischen Kolonien vermitteln, weil schriftliche Quellen der autochthonen Bevölkerung völlig fehlen und es nur die Aufzeichnungen der Eroberer gibt, dann wird die Wichtigkeit dieser Chroniken für die historische Forschung deutlich. Zugleich muss man bei diesen Schriften immer wieder in Betracht ziehen, dass es eben die Sieger sind, die hier über die Besiegten schreiben. Eine völlige Objektivität kann da von vornherein nicht gegeben sein.

In der hier besprochenen Chronik diskutiert der anonyme Verfasser vor allem die Religion der Inka und setzt sie mit der katholischen Religion in Vergleich. Hier ergeben sich viele interessante Ansätze zum Verständnis der Religion der Inka, aber vor allem auch zu deren Verständnis durch die katholischen Missionare.

Die Transkription des Originaltextes umfasst exakt 84 Seiten, das entspricht den 42 Bögen des Originals, die beidseitig beschrieben wurden. Auf jeder Seite gibt es erläuternde Anmerkungen.

Als besonders nützlich für viele Interessenten dürfte sich das umfangreiche Glossar erweisen, in dem Quechua-Begriffe erläutert werden. Hier handelt es sich mehr oder weniger schon um ein kleines Wörterbuch der Quechua-Sprache. Immer vorausgesetzt, der Leser versteht Spanisch, ist dieses Glossar eine wertvolle Hilfe für jeden, der kein Quechua-Wörterbuch sein Eigen nennt.

Insgesamt präsentiert der Verlag hier eine gelungene Auflage eines der doch recht wenigen zeitgenössischen Einblicke in die Welt der peruanischen Menschen vor ihrer Eroberung durch die spanischen Eroberer.

MK



Salomón Lerner Febres / Josef Sayer (Hg.):  
**Wider das Vergessen. Yuyanapaq. Bericht der Wahrheits- und Versöhnungskommission Peru.**  
 Ostfildern: Matthias-Grünwald-Verlag, im Schwabenverlag 2008.  
 203 Seiten; € 16,90.  
 ISBN 978-3-7867-2720-0

"Die Vergangenheit ist niemals tot, ja nicht einmal vergangen." (William Faulkner, Requiem für eine Nonne). Dieser Satz könnte auch als Einleitung zu dem hier besprochenen Buch stehen. Denn hier geht es um Vergangenheit – aber um eine



Vergangenheit, die tatsächlich immer noch in der Gegenwart wirkt und deren Aufarbeitung immens wichtig ist.

Die Republik Peru erlebte in den Jahren von 1980 bis 2000 ein besonders dunkles Kapitel ihrer Geschichte. Der maoistische Flügel der Kommunistischen Partei brachte unter dem Namen "Leuchtender Pfad" (Sendero luminoso) Tod und Elend über das Land. Im Gegenzug reagierte der Staat mit extremer Härte. Allerdings traf diese nicht so sehr den Verursacher, sondern vor allem die Indigenen und die Armen des Landes, die sowohl vom "Leuchtenden Pfad" als auch von den staatlichen Sicherheitsorganen verfolgt wurden. Obwohl die quechua-sprachige Bevölkerung (das sind die Indigenen des Landes) nur 25 Prozent der Gesamtbevölkerung Perus ausmacht, kommen allein 75 Prozent aller Opfer dieses langjährigen Konfliktes aus dieser Schicht! Bevorzugt wurden Führungskräfte der dörflichen Gemeinden umgebracht. Der "Leuchtende Pfad" wollte damit die staatlichen Strukturen zerstören (in völliger Verkenntnis politischer Gegebenheiten terrorisierte man dazu die ländliche Bevölkerung), und die Armee und Polizei wollten die Unterstützung für die Terroristen verhindern, die sie ausgerechnet unter den Opfern dieser Terroristen vermuteten.

Diese blutigen Jahre wirken noch heute in den Gemeinden nach. Im Zusammenhang mit Mord, Denunziationen und Gewalt wurden Gemeinden geschwächt, ihrer Führungskräfte beraubt und gemeinschaftliches Handeln bis heute erschwert. Eine Aufarbeitung der Gewaltgeschichte wurde zwingend notwendig, damit es nicht zu einer Verdrängung kommt.

Welche Probleme moderne Staaten mit ihrer unbewältigten Vergangenheit haben, lässt sich schon in Deutschland bemerken, wo es weder gelungen ist, die Naziherrschaft noch die Zeit der Teilung des deutschen Staates ganzheitlich aufzuarbeiten. Solche Fehler rächen sich nach Jahrzehnten.

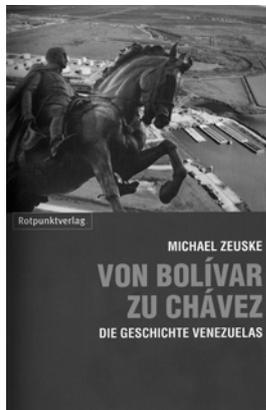
Umso mehr ist die Arbeit der staatlich eingesetzten Wahrheits- und Versöhnungskommission in Peru zu bewerten. Ziel der Arbeit war es, die Opfer aus ihrer Anonymität zu holen und gegen das Vergessen ihrer Leiden anzukämpfen. Das Ergebnis ist wichtig – und erschreckend! So stellte die Kommission fest, dass in der besagten Zeit statt der offiziell vermuteten 23.969 Toten tatsächlich 69.280 Menschen ihr Leben verloren. Die Kommission wurde in ihrer Arbeit von MISEREOR unterstützt; und gleichzeitig zeigt MISEREOR politische Weitsicht und lässt den Bericht, der im August 2003 in Peru vorgelegt wurde, auch in deutscher Sprache erscheinen. Als Zeichen der deutsch-peruanischen Solidarität, die nicht nur auf Seiten der kirchlichen Organisationen existiert, soll die Debatte in Deutschland auch den Peruanern helfen – bei einer Umsetzung der Empfehlungen der Kommission, die bisher in Peru leider nur sehr schleppend verläuft.

Dabei soll das Buch für deutsche Leser nicht als der mahnende Zeigefinger verstanden werden, der zeigt, was passiert, wenn dem staatlichen Terrorismus gegen Andersdenkende ebenso Vorschub geleistet wird wie dem Terror gegen den Staat (auch wenn das gut zu den Diskussionen um die Rolle der RAF in der Bundesrepublik passt).

Der Bericht der Wahrheits- und Versöhnungskommission zeigt nicht nur erschreckende Zahlen: so trägt allein die maoistische Organisation "Leuchtender Pfad" die Verantwortung für 54 Prozent der toten oder verschwundenen Opfer des Konfliktes. Im Gegenzug sind die staatlichen Sicherheitskräfte, wozu auch Selbstverteidigungskomitees und paramilitärische Gruppen gezählt werden, für 37 Prozent der Toten und Verschwundenen verantwortlich (knapp 29 Prozent davon gehen allein auf das Konto der Streitkräfte). Der Bericht bietet auch Anregungen für eine Aufarbeitung der Folgen des Konfliktes und für Maßnahmen, damit sich eine solche Situation nicht noch einmal entwi-

ckeln kann. Dieser Teil nimmt immerhin die Hälfte des Berichtes ein. Dieser wird somit nicht nur zur reinen Anklage, sondern gleichzeitig auch zu einer Hilfe bei der Aufarbeitung der Katastrophe.

Peru ist auf einem guten Weg, und es liegt auch an uns, seine Menschen auf diesem Weg zu unterstützen. *MK*



**Michael Zeuske:  
Von Bolívar zu Chávez. Die  
Geschichte Venezuelas.**

Zürich: Rotpunktverlag, 2008.  
620 Seiten; € 32,00.  
ISBN 978-3-85869-313-6

"Immer wenn das Land den Boden berührte und am Tiefpunkt angekommen (oder verschwunden) war oder schien, entstand es quasi neu." (S. 44).

Wem die bei BECK erschienene "Kleine Geschichte Venezuelas" vom selben Autor nicht ausreicht, dem bietet Zeuske hier eine umfangreiche Darstellung, die sich auf die Menschen und die Territorien konzentriert, die das heutige Staatsgebilde Venezuela ausmachen. Die politisch-historische Untersuchung des in Köln lehrenden Professors der iberischen und lateinamerikanischen Geschichte ist sehr zu empfehlen, zeigt Zeuske doch deutlich, dass Venezuela ein beredtes Zeugnis dafür ist, dass eine Modernisierung unter Globalisierungsbedingungen nicht mit viel Geld zu schaffen ist und dass das Konzept der "westlichen Modernisierung" in ehemaligen Kolonialgebieten wie es Venezuela eins ist, fraglich ist. Der Autor beschränkt sich mit dieser Darstellung nicht auf eine reine Auflistung historischer Fakten, er versteht es meisterhaft, diese Fakten zu interpretieren und ihm gelingt eine überzeugende Erklärung, warum sich Venezuela in der gegenwärtigen Situation befindet. Dabei ist dieser Band kein politisches Statement, sondern der Autor versteht es, mit den Mitteln eines Historikers die heutigen politischen und sozialen Probleme deutlich zu erklären. Damit zeigt Zeuske, dass ein Historiker nicht allein dazu berufen ist, die Vergangenheit aufzuzeigen, sondern er soll sie auch erklären und Schlüsse für die Gegenwart ziehen. Dies ist dem Verfasser des vorliegenden Buches auf jeden Fall gelungen.

Aufgrund seiner langjährigen Lehr- und Forschungstätigkeit besitzt Zeuske ein immenses Faktenwissen, das er sehr gut im Text unterzubringen weiß. Der Leser erfährt so eine Menge scheinbar Nebensächliches, das für das Verständnis der venezolanischen Geschichte aber auf jeden Fall sehr nützlich ist. Man muss jedoch auch konstatieren, dass Zeuskens Stil sicher nicht jedem Leser gefallen wird. Nicht nur dort, wo der Autor mit "spitzer Zunge" schreibt, verlangt das Buch einen aufmerksamen und konzentrierten Leser. Wer sich die Zeit für das Buch nimmt, wird auf jeden Fall gewinnen!

Das in zehn Kapitel gegliederte Buch weist sehr viele Karten auf, die dem Leser die wechselvolle Geschichte des Territoriums, auf dem heute der Staat Venezuela existiert, quasi vor Augen führen.

Auch wenn die Darstellung laut Kapitelüberschrift erst um 1500 beginnt, macht der Verfasser sehr deutlich, dass die Ursprünge des heutigen Venezuela weit in die präkolumbische

Geschichte Amerikas zurückreichen und dass diese Jahrtausende indianischer Geschichte das Territorium weit mehr geprägt haben, als das bisher vermittelt wurde. Auch in Venezuela wurde die indianische Geschichte zeitweise negiert.

Kariben, Aruak, Konquista, Korsaren, bourbonische Reformen, Miranda, Bolívar, Kakao, Petroleum Militärputsche, Hugo Chávez und viele andere Stichworte werden vom Autor behandelt. Dem Leser bietet sich ein Wirrwarr an politischen und sozialen Ereignissen, die letzten Endes zur Gründung der Bolivarianischen Republik Venezuela führen. Dank Zeuske wird es auch dem Leser möglich, durch die Wirren der venezolanischen Geschichte zu kommen und am Ende zu verstehen, wie es zur gegenwärtigen Situation im Land gekommen ist. Die Darstellung reicht bis ins Jahr 2008 und ist damit sehr aktuell.

Die Lektüre des Buches verlangt Zeit und auch Konzentration – aber ist dafür auch ein Gewinn. MK



Ilg, Ulrike (Hrsg.):  
**Text und Bild in Reiseberichten des 16. Jahrhunderts. Westliche Zeugnisse über Amerika und das Osmanische Reich.**

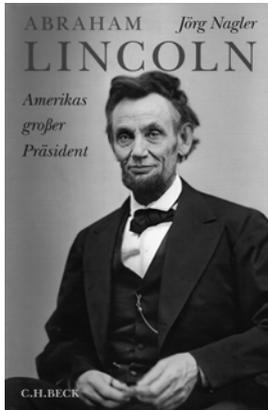
Kulturhistorisches Institut in Florenz.  
 Max-Planck-Institut. Studi e Ricerche  
 3. Marcilio Editori S.P. A. Venezia  
 2008. 324 Seiten, € 30,00; Pb.  
 ISBN 978-3422068711

Es handelt sich um einen Sammelband von Beiträgen einer Tagung, welche die Reflexion fremder Weltgegenden und der Kulturen der dortigen autochthonen Bevölkerung aus den Erfahrungen von Reisenden bzw. zu solchen stilisierten Überlieferungen diskutiert. Dabei werden zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Gegenden wie der amerikanische Doppelkontinent und das Osmanische Reich miteinander verbunden. Die Verbindung existiert einmal in dem Aufkommen von Reiseliteratur als bedeutender Quelle für Wahrnehmung des Fremden in Europa, zum anderen in der zeitlichen Bündelung im 16. Jahrhundert und um dieses herum. Zum Dritten erschließt sich dem interessierten Leser die enge Beziehung durch die Beeinflussung der Sicht auf das Eine aus den Erfahrungen mittels der Reiseberichte über das Andere. Es ist die Zeit, in der sich die Entwicklung vom Augenzeugenbericht zur Zusammenschau des bereits existierenden Wissens europäischer Reisender vollzieht. Die Erfahrungen aus den eigenen europäischen Kulturen ließen sich nicht ohne weiteres übertragen, waren unvollständig; man versuchte einen unvoreingenommenen Blick auf das Unbekannte oder nur unzureichend Bekannte, schrieb aber "wahrhaftige" Reiseberichte und vor allem suggerierte mit ihrer Charakterisierung als solche Authentizität. Da jedoch besonders damals das "Fremde" vom Eigenen aus gesehen wurde – auch wir sind ja heute im 21. Jahrhundert nicht frei davon! - entstanden Vergleiche, literarische Topoi und Bildmotive, die aus älterer Überlieferung schöpften und deren Wahrheitsgehalt daher keinen oder nur vorsichtigen Zweifeln unterlag. Gleichzeitig ging es um das Ungewöhnliche, Absonderliche in derartiger Reiseliteratur, die man als vergnüglich und gelehrsam verstand und deren Verbreitung durch den Buchdruck einen gewaltigen Aufschwung erfuhr und bis heute nachwirkt. Besonders trug das bei, dass auch in Europa ausschnittsweise ein Zusammenreffen mit den fernen Kulturen möglich war. Denken wir an die von Hernán Cortés am spanischen Hofe vorgeführten In-

dianer aus Mexiko, die sich im Trachtenbuch des Christoph Weiditz finden. Mit dergleichen Darstellungen wurde ein Bild der Fremden vermittelt. Aus heutiger Sicht erweist sich der damals postulierte Anspruch objektiver Beobachtung und Darstellung als Fiktion, auch bei nicht von vornherein erkennbarer parteiischer und kolonialapologetischer Haltung der Autoren und Bildgestalter. Gleichzeitig aber war es die Zeit der einsetzenden Emanzipation des europäischen Menschen von der einzig theologisch begründeten Kosmologie, bei der das Reisen als rationales Erkenntnismittel verstanden wurde, und dies trifft auf beide in diesem Band diskutierten Kulturareale zu: das "landeskundliche" Wissen der Zeit schien in derartigen Reiseberichten zusammengefasst zu sein. Für uns ist wichtig, dass die Grenze zwischen Erlebtem und Erdichtetem keineswegs immer fassbar ist. Die Abbildungen sind häufig von Bildformeln und Kopien aus anderen Kontexten bestimmt. Dabei beeinflussten sich Text und Bild gegenseitig, einander ergänzend, zum Teil aber in anderen Traditionen wurzelnd. Die Vereinnahmung des Exotischen in die europäische Weltsicht war von Erfahrungen geprägt, die für den Orient aus den vorherigen Jahrhunderten stammten, aber auch die Darstellungen betreffs der indianischen Welt nachhaltig beeinflussten. Im 16. Jahrhundert erschien den Reisenden die Beschreibung der Indianer, selbst bei der Benutzung von Abbildungen, eine schwierige Sache, auch wenn man glaubte, manches wäre leichter zeigbar als literarisch fassbar. Eine besondere Rolle spielte dabei die Diskussion des "Kannibalismus", weil darin zugleich zuweilen eine Kritik an der eigenen europäischen Zivilisation geübt wurde. Die unterschiedlichen Kolonialinteressen der verschiedenen europäischen Mächte führten schließlich dazu, dass der "Wilde" und etwas später der "edle Wilde" erfunden wurden. Es entstand eine Differenzierung zwischen dem "Wilden" und dem "Barbaren", im vorliegenden Buch am Bild der Ureinwohner Brasiliens exemplifiziert, wobei der Vergleich zur eigenen Antike bei den Autoren große Aufmerksamkeit erfuhr. Die Methoden des "ethnographischen Vergleichs" wurden erfunden. Zugleich spielte die Interpretation des "Fremden" im "Eigenen", der jüdischen Kultur in Europa hinein. Da die meisten Illustrationen von Künstlern stammten, die nie nach Amerika gereist waren, denen also aus eigener Zivilisationserfahrung und den literarischen Vorlagen von Reiseberichten die Aufgabe erwuchs, das Fremde in Bildform zu vermitteln, entstand eine umfängliche Konstruktion eines imaginären Bildes des für den Europäer fremden Menschen. Bilder, deren Über- und Unterschriften samt Erklärungen gaukeln Authentizität vor, sind von uns heute also mehr als Dokument der europäischen Weltsicht, denn als Abbild der indianischen zu erkennen. Besondere Bedeutung dafür besitzt eine sehr kritische Betrachtung der Kupferstiche des de Bry'schen Verlagshauses, im vorliegenden Buch in vielerlei Hinsicht vorgenommen, weil gerade jene Abbildungen oft sehr unkritisch zur Illustration des Zusammentreffens der Europäer mit den Indianern herangezogen werden, da andere Abbildungen fehlen, die einen Vergleich gestatteten. Dies betrifft vor allem auch die dort wiedergegebene Welt der Indianer des östlichen Nordamerika (Florida und Virginia). Der Anspruch, in den de Bry'schen großen Ausgaben von Reiseberichten Neues zu vermitteln, steht konträr zur fehlenden Augenzeugenschaft und Wahrhaftigkeit. Es entwickelte sich eine Beglaubigungsstrategie, derer wir uns immer wieder bewusst sein müssen, wenn wir das Bild des "Anderen" aus dieser frühen Zeit betrachten. Die Anderen waren nicht nur die Indianer, sondern auch die Vertreter der konkurrierenden Kolonialmächte. Illustrationen dienten zum Teil der Untermauerung textlicher Äußerungen, teilweise aber auch – und dies ist im Zusammenhang mit Kolonisierungsprojekten beispielsweise der Franzosen in Nordamerika



besonders interessant – der Verschleierung von Gefahren durch eine Idyllisierung. Vieles, was uns im Wesentlichen bekannt ist, wird in diesem Buch mittels detaillierter wissenschaftlicher Analyse noch verdeutlicht. Es ist ein Buch, das man jedem empfehlen kann, der sich für die Hintergründe des in den Abbildungen Offensichtlichen wie Versteckten interessiert – besonders Brasilien und Nordamerika betreffend. UTS



Jörg Nagler:  
**Abraham Lincoln. Amerikas großer Präsident. Eine Biographie.**

München: C. H. Beck, 2009.  
464 Seiten, mit Abbildungen und Karten; € 26,90.  
ISBN 978-3-406-58747-4

Spätestens seit der Vereidigung des neuen US-Präsidenten Barack Obama ist auch Abraham Lincoln wieder in aller Munde. Abraham Lincoln, der am 12. Februar 1809, also vor 200 Jahren, geboren wurde, gilt neben George Washington und Franklin D. Roosevelt als der wichtigste Präsident der USA.

Ob der 200. Geburtstag der Grund dafür ist, dass die Biografie noch in der alten Rechtschreibung verfasst wurde, weiß der Rezensent nicht. Dafür kann man ihr jedoch inhaltlich eine zeitgemäße Darstellung bescheinigen. Außerdem fällt beim Lesen auf, dass der Verfasser eine große Sympathie für den sechzehnten Präsidenten der USA hegt. Das kommt dem Lesevergnügen aber sehr entgegen. Das mit zahlreichen Illustrationen und Karten versehene Buch ist auf jeden Fall lesenswert.

Nagler beschreibt die Entwicklung Lincolns sehr ausführlich. Dabei beweist er eine profunde Sach- und Quellenkenntnis. An manchen Stellen muss der interessierte Laie jedoch passen, weil Nagler, der die Geschichte der USA sehr detailliert kennt, beim Leser manchmal Wissen voraussetzt, das der Leser nicht immer hat. Wer das Buch also sehr aufmerksam liest, der ist somit wiederholt gezwungen, Begriffe oder Ereignisse an anderer Stelle nachzuschlagen. Das macht die Lektüre des Buches für Einsteiger in die Thematik zu einer Herausforderung – allerdings zu einer lohnenswerten und auch machbaren Herausforderung.

Das Verdienst Naglers besteht darin, dass seine Biografie eine sehr ausgewogene Darstellung des wichtigsten der bisherigen USA-Präsidenten bietet. Denn der Verfasser ist bemüht, Lincoln in allen seinen Facetten zu zeigen, seine "Entwicklungslinien mit ihren Brüchen und Widersprüchlichkeiten" (S. 17)

aufzuzeigen. So beschränkt sich der Verfasser nicht nur auf Lincolns politische Karriere, er versucht ebenso, dessen Entwicklung auf moralisch-ethischem Gebiet nachzugehen, und behandelt ausführlich Lincolns familiäre Situation. Dabei wird deutlich, dass sich Nagler seit Jahren mit der Person Lincolns befasst, und das immense Wissen, das er in dieser Zeit zusammengetragen hat, kommt im Buch sehr offensichtlich zum Tragen. Deutlich zeigt der Autor, dass Lincoln nicht von Anfang an eine klare Idee zur Lösung der Sklavenfrage hatte, auch wenn er generell dagegen war. Aber auf diesem Gebiet musste Lincoln während seiner politischen Karriere einiges an Lehrgeld zahlen. Denn dass Lincoln 1850 von einem der prominentesten Abolitionisten sogar als "Sklaven-Jagdhund von Illinois" bezeichnet wurde (S. 112), macht deutlich, dass auch Lincoln nicht als fertiger und perfekter Präsident geboren wurde, sondern sich seine Position erst im täglichen politischen Leben erarbeiten musste. Solche Sachfragen machen klar, dass es dem Verfasser nicht um eine heroische Darstellung seines Helden geht, sondern dass er tatsächlich auch seinen hohen Ansprüchen, die er im Vorwort formuliert, gerecht wird. Diese ausgewogene und kritische Darstellung macht die vorliegende Biografie auch so wertvoll.

Als wichtigstes Thema zieht sich die Problematik der Sklaverei wie ein roter Faden durch das Buch. Aber gerade bei diesem Thema versäumt es der Verfasser, diesen bedeutenden Aspekt auch denjenigen Lesern zu erläutern, die sich bisher nicht mit der Materie befasst haben. Immerhin war es die Sklavenfrage, die beinahe zur Spaltung der US-amerikanischen Nation geführt hat. Zwar klingt diese Problematik im gesamten Text an, eine allgemeine Erläuterung dafür fehlt leider. So spielt das Thema im gesamten Buch eine tragende Rolle, aber auch hier kommt der oben bereits erwähnte Aspekt zum Tragen, dass Nagler beim Leser einiges an Wissen voraussetzt.

Trotz der angesprochenen Kritik ist die Biografie jedem zu empfehlen, der sich für die frühe Geschichte der USA interessiert. Denn der Leser erfährt nicht nur (fast) alles über Abraham Lincoln, sondern ebenso viel Hintergrundwissen zum Verständnis der US-amerikanischen Geschichte. Zudem zeigt der Autor anschaulich, wie die Mythen um die Person Lincolns entstanden sind, und hilft so auch, ein sehr objektives Bild einer Persönlichkeit zu gestalten, die nicht umsonst das größte Denkmal der Vereinigten Staaten für eine Einzelperson, das Lincoln Memorial, für sich allein beanspruchen kann. MK

Rezensenten:

FL Frank Langer  
MK Mario Koch  
RO Rudolf Oeser  
UTS Ursula Thiemer-Sachse

Preis- und andere Angaben ohne Gewähr.

Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint im August 2009.

Sie lesen dort Beiträge über die Entdeckungsreise von Pining und Pothorst, die Textilkunst im alten und neuen Mexiko, sogenannte Brotteigfiguren in Ekuador, ein Interview mit dem Sohn der berühmten Schriftstellerin Lieselotte Welskopf-Henrich ("Die Söhne der Großen Bärin") und vieles mehr.



Neuerscheinung

# SIOUX INDIAN WATERLOO UND SPÄTE RENAISSANCE



In diesem dritten Buch der SIOUX TRILOGIE erfahren Sie alles über die Geschichte und Kultur der großen Sioux Nation. Insbesondere natürlich über deren Widerstand gegen die brutale Eroberungspolitik der US-Amerikaner, ihre vielen Kämpfe, über ihre siegreichen Schlachten am Rosebud und am Little Big Horn und über ihre bitteren Niederlagen. Und natürlich über die gnadenlose Indianerjagd des US-Militärs, welche ja nach vielen Auseinandersetzungen in der Ermordung der Siouxheroen Crazy Horse und Sitting Bull und im schrecklichen Massaker am Wounded Knee mündete. Dazu noch aktuelle Wohngebiete, Lebensumstände, News und Stammeszahlen und eine Kurzschilderung auch über alle anderen Angehörigen der Siouan-Sprachgruppe.

€ 39,95

Bestellungen:

**Amerindian Research**

Tel: +49(0) 39924-2174 (abends); E-mail: amerindianresearch@gmx.de

Band 1 : „Dakota - Jäger und Krieger vom Heiligen See“

€ 43,50

Band 2 : „Lakota - Herren des Büffellandes“

€ 34,85 (nur mehr Restexemplare erhältlich!)

**Bestellen Sie die gesamte SIOUX TRILOGIE zum Vorteilspreis von € 109,90!**

## Ametas-Jahrbücher:

Alle vier Ametas-Jahrbücher (1999 bis 2002) sind beim Verlag noch erhältlich. Die Jahrbücher 1999 bis 2001 kosten jeweils 4 € (statt 8,50 €), die letzte Ausgabe (2002) kostet 6 € (statt 8,50 €). Alle Preise zzgl. Porto (Inland): Bis 2 Exple. 85 Cent; bis 5 Exple. 1,40 €; ab 6 Exemplare Versand als Päckchen. Für den Versand ins Ausland gelten andere Posttarife.

Zu Inhalt und Verfügbarkeit aller 1986 Ametas-Publikationen (seit 1986) siehe unter [www.Voelkerkun.de](http://www.Voelkerkun.de)

Bestellungen an:  
Ametas-Verlag  
PF 166  
22401 Hamburg  
Tel. 040-52 764 52  
Email: renko@freenet.de



## INTERART BUCHHANDLUNG

Markt 17/Königshauspassage  
04109 LEIPZIG  
Tel.: 0341-9607578

Zum Thema Indianer:  
Bücher neu u. antiquarisch,  
Postkarten, Originalstücke

Außerdem: Kinderbücher



Alle bisher erschienenen Ausgaben der Zeitschrift sind noch in begrenzter Stückzahl lieferbar.

**AMERINDIAN RESEARCH**



**WARMETAL-BISONS 0 56 76 / 86 52**  
**Carsten & Rüdiger Kraft WildBisonRudi@aol.com**  
**34396 Liebenau www.wildbison.de.vu**

Vier Versandlisten im Jahr!

Wir haben antiquarische Bücher aus folgenden Bereichen in unserem Angebot:

Indianer, Americana, Abenteuer, Karl May, Länder-Völker-Reisen, Americana-/Indianer-Neubücher, Braunschweighbücher, Kinder- und Bilderbücher und vieles andere.

Außer Büchern suchen wir Indianerfiguren, (Elastolin, Lineol u.a.) sowie Karl-May- und Winnetou-Büsten.

## ALGONKIN-ANTIQUARIAT

Horst Henneberg  
Sonnenstraße 9 B  
38100 Braunschweig  
Tel. und Fax: (0531)791471  
info@algonkin-antiquariat.de  
www.algonkin-antiquariat.de



Geschäftszeiten  
Mo.-Fr. 10-18 h  
Sonnabend 10-14 h



Bitte beachten Sie auch unsere Internetseite: <http://www.amerindianresearch.de>





**Der Naturforscher und Universalgelehrte Alexander von Humboldt starb vor 150 Jahren**

Bitte lesen Sie den Beitrag auf Seite 70.